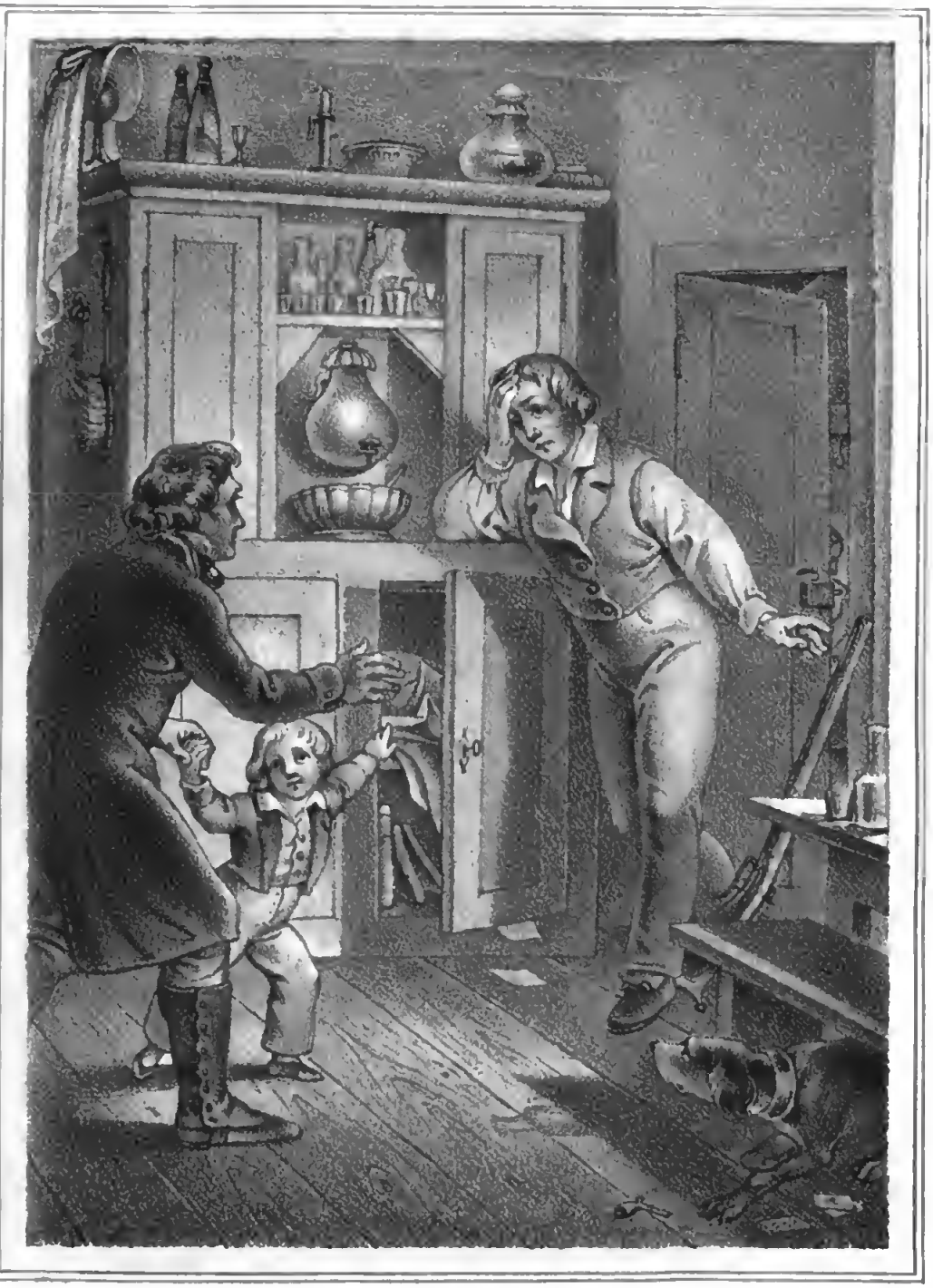
g. am. 1428 t-5
Stitz

Digitized by Google

<36634807400016

<36634807400016

Bayer. Staatsbibliothek



Das jungi Ehpaar.

Gedichte v. Stulz. V. Bdchen, Pag. 188

Gemälde

aus dem Volksleben

nach der Natur aufgenommen

und treu dargestellt

in gereimten Gesprächen Zürcherischer Mundart

von

Jacob Stutz.

Fünfter Theil.

Zürich,
Druck und Verlag von Fr. Schulthess.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Als der Verfasser sich anschicken wollte, ein fünftes Bändchen seiner Gemälde zu schreiben, war er fest entschlossen, den wohlmeinenden Winken seiner Freunde und Gönner zu folgen und seine Portraits in zartern, hellern Farben darzustellen, als es bisher geschehen war; kurz, das Volksleben einmal so zu zeigen, wie es möglichst sein sollte, nicht immer, wie es wirklich ist. Jenes zu thun, hat er sich eifrigst bemüht, aber dennoch seinen Zweck nicht erreicht. Er mußte seine Gegenstände eben wieder nach der Natur malen. Nun — wir haben ja Schriften im Ueberfluß, die unser Leben darstellen, wie es sein sollte.

Er bittet abermals um gütige Nachsicht, und wünscht auch bei dieser Sammlung, daß sie nur Gutes fördere und Viele zu näherer Kenntniß unsers Volkes leiten möge.

Jakobszell, im Sterneberg, im März 1843.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite.
Liſelis Kummer	1
Weiberliſt	2
Wie Mancher ein armer Sünder iſt	13
Ein Wunſch	16
Frage und Antwort	16
Wie's Hans Heiggels Chinde ihre böſe Stüfmuetter ab chönnd	17
Hoffnung auf ein langes Leben	37
Hanſels Klage	37
Wie Hans Zeitungen liest	39
Was Meiers Regeli ſchon Alles erfahren hat	40
Der Fleißige an einem Sommerabend	43
Der Träge an einem Sommerabend	44
Die kranke Frau Doktäri am Klavier	45
Der Dubäckler	46
Ruedelis Anſicht	48
Das jungi Ehpaar	49
Allgemeiner Wunſch	203
Es paar Wort us 're Predig	203
Anweiſung	203
Warnung	203
Die Feuersbrunſt (eine Fabel)	204

Liſelis Kummer.

Liſeli, was thuet der weh? —
Mueß dih eiſig trurig gſeh,
Süfzgeſt lut und ſüfzgeſt lis,
Biſt wie Chriesibluest ſo wiß.

Lueg nu auh di Händli dei,
Sind jo nüt as Hut und Bei,
Und di Bäggli ſchmal und chli,
Chöntet gwüß nüd dünner ſi.

Dini Aeugli trüeb und roth,
Volle Thräne früeh und ſpot;
Gohſt ſo trurig umenand
Wie en Schatte-n-a der Wand.

Liſeli, nei, das iſt gfehlt,
Wemä-n-erſt Sechszechni zählt.
Bhüet is! ſettſt ſo fröhlih ſi,
Sicher wie-n-es Vögeli.

Bitt dih, ſäg, was ploget dih? —
Hilf der wäger, wenn 's cha ſi.
's wird wol noh es Mittel ge,
Das der cha din Chumber neh.

„Nei, do isch us und vorbi,
Ich cha nümme fröhlih si.
Alli Welt schreit überlut:
„Ich sei z' alt scho, zun 're Brut.“

Weiberlist.

Personen:

Die Mutter.
Hansli, der Vater.
Elsi, die Tochter, 14 Jahre alt.

Erster Auftritt.

Mutter zum Hansli.

Du, Hansli, 's säget doch all Lüt,
Der jetzig Heer sei doch zum Wunder treu,
Daß wem'r ehm e Verehrig mach,
So thüeg er Eim wol drü Mol meh
Zrugg ge, as daß mä-n-ihm brocht hai.
Mä hät gsait, 's alte Vree hai ihm
Die vordrig Wuche, gwüß nu so
E chlini, gmeini Ankeballe brocht;
Chuum hai sie 's Zaindli abgstellt gha,
So werd're Wi und Brod und Fleisch,
Churz allerlei, was guet ist, uftrait, hai
Grad müeße-n-obe-n-a zum Tisch,
Wie wenn sie e Frau Burgermeistri wär.

Hansli (verwundernd).

Jo wol, jo wol! was saist du auh!
Der Alt hät 's doch nie de Weg gmacht.

Mutter.

Los witer, Hansli, 's iſt noh lang nüd us;
's Beſt chunnt erſt hinne dri, wenn 's recht will ſie.
Druf, wo ſie dänn e paar Stund anenand
Recht wacker geſſe gha hai und brav trunke,
So ſtand ſie uf und well halte be goh,
Säg, eb d' Frau Pfarreri ſo guet wett ſi
Und 's Zaindli leere, was ſie uff
Der Stell tho hai, und bring das Zaindli wieder,
Deckt wie dävor, i d' Stube-n-ie.
Druf ſchenk 're de Herr Pfarrer noh e mol i;
Sie trinki us, ſäg bhüeti Gott,
Halt wie 's de Bruuch iſt am e ſo en Ort.
Und de Herr Pfarrer druck ere
Mit Lache-n-es Papier i d' Hand,
Und hai halt danked wie-n-en Bettelma.
Do wo ſie 's Zaindli nehm, ſei das
Gern zeh Mol ſchwerer gſi noh as dävor.

Elſi.

Nei, nei, was hät 's ächt auh drinn ine gha?

Hansli.

Es wunderet mih emäl auh faſt z' tod.

Mutter.

Er werdet 's bald verneh, händ nu Geduld.
Was mueß ih aber z' erſt uf thue,
's Papirli, oder 's Zaindli? Säget nu.

Hansli.

's Papirli z' erſt.

Elſi.

Nei, 's Zaindli z' erſt.

Hansli.

Grad beedi mit enand.

Mutter.

Bis doch kee Nar.

Ih mach es grad noh mim Chopf, wie 's mer gfallt.
Do uff em Heiweg thuet die Vree 's Papirli uf,
Und iſt 're ſchier gar gſchwunde drab; es hai
En ganze Chronethaler gha drin inne.

Hansli.

Ih hä mer 's doch mi See auh denkt!

Elſi.

Und was hät 's gha im Zaindli? —

Mutter.

Ja, im Zaindli —
Do hät 's, do hät 's — ja loſet nu —
Zwölf Ell die ſüb'riſt Perſiehne gha,
Em Deeli zum en Ermelrock,
Und zwee groß Oepfelwegge noh därzue.
Das hai ſie übercho, für ſo
E nütigs, nütigs Ankebälleli.

Elſi (entzückt).

Gwüß bitt dih, bitt dih, Muetter, mir
Wend ihne doch auh eini ge.

Vater.

Iſch aber ächt auh wohr? — Ich zwifle faſt.

Mutter.

Bim Eid iſch wohr, — glaub 's oder nüd.
Das hät mer 's Joche Chind grad geſter gſait.
Jetz denk nu, wenn er für e ſo
E Wenigkeit e de Weg umegitt,
Was wurd er erſt dänn für e Hamme ge?

Elſi.

Mer wend auh eini chaufe-n-i der Metzg.
Ich giebe 's Halb dra, choſt 's was 's well.
Wohlfeiler chönnt mä jo nüd zum
E Rock cho as de Weg. Und viellicht gäb
Er noh e Schoos därzue.

Vater.

Aech, bis auh gſchid.

Mutter.

Du wotſt doch eitlih 's ganz behl Johr
Nüt glaube, was wohr iſt und was cha ſie.
Dä häſch es vern z' Margrethe de Weg gmacht,
Wo 's gheiße hät, 's ſett wieder zeiſet ſi,
Häſt dih verflüecht und agha wie
En Häftlimacher, 's chönn gwüß müglih ſi,
Mer chönnet e ge uff de Tag.
Säg, iſch es gſcheh? — Ae, bhüet is Gott!
Jetzt lauft jo ſcho de dritt, ſeb lauft.
O, du ungläubige Thomas!
Du dumme, dumme Hansli du!
Dä darfſt nüt woge, darfſt nüt ſetze, drum
Biſt eiſig hinne noh und chunnſt zu Nüt.
Jetz, daß mer öppe mit zwee Guldi Geld
E Duble chönntet gwünne glaubſch es nüd.

Vater.

Was magſt auh ſo en chätzers Lärme ha?
Mira, wenn d' gern zeh Hamme chaufſt
Und d' ehm hüt noh allſamme bringſt,
Sä chaſt mira, ich wehr der 's nüd.
Bi ſo 're gruſam ſchlechte Zit
Hät Jede nöthig z' luege, wo mä chönn
En Schillig uſezieh und ſei 's wo 's wöll.
Und wenn 's uff ehrehafti Wis cha goh,
Sä ſöll mä Niemädem in Weg ie ſtoh.

Mutter.

Gſchmöckſt doch e mol de Weg zum Gwünn;
Märkſt endlih, was mä mit e me Schutz Pulver
Uſrichte cha, wenn d' 's Treffe kennſt.
Chind, gang und hol e Hamme-n-, uff der Stell,
E faißi, großi, e drüpfündige,

Und ſäg, mer zahlet ſie morn dänn,
Wemer meh Geld händ weder hüt.

Elſi.

Jä, Muetter, aber ich wott ehm ſie bringe.

Mutter.

Mer wend dänn luege. — Lauf jetz z' erſt i d' Metzg.
Wart aber, will der do es Zwähli ge.
(Sie öffnet den Kaſten und ſucht dasſelbe.)
(für ſich)
Wenn nu de Hansli abſitz gieng.
Du, Hansli, chönnteſt gwüß noh gſchwind ge hüete.

Hansli.

Hä nüd der Wil, de Haber i
Der Gaißegg muß noh g' jätte ſi.

Mutter.

Sä gang doch auh go jätte, bitt dih auh.

Hansli.

Du häſt e chätzers Gheie — will jo goh.
Das will der gſait ha, daß d' mer gwüß
Kei ſo e thüri Hamme ſölliſt chaufe,
Mer wend z' erſt 's Gwüſſer ſpiele, wemer, ghörſt!
Und luege was es für e chlini geb.

Mutter.

Wo jetz das galge Zwähli auh chönn ſi? —
Du häſt mi Meinig. Gang nu go ge jätte.
(Er geht.)
Gott Lob, daß d' gohſt!

Elſi.

Nei, bitt dih mach auh, Muetter.

Mutter.

Bis ſtille! Los nu was ih im Si ha:
Mer gend em Heer kei Hamme, bhüet is Gott!
Ih wött ſie lieber ſelber freſſe, 's wär
Jo gſchider.

Elsi (weinend).

Aber — dänn hä-n-ich kein Rock —
Cha nüd a d' Kilbi und nüd z' Märt.
Und weist: de Vater hät jo gsait:
De Tüfel söll e neh, wo-n-er mir meh
Das Johr werd Oeppis mache lo. Jetz sött
Ich so verfäcket cho wie 's Fädechind.
Gsehst, wenn d' em Heer kei Hamme gist,
So denk der ich mi Lebtig dra.

Mutter (fest).

Ich gieb ehm keini, brüel viel d' witt.

Elsi (barsch).

Ih säge: Muest ehm eini ge, seb muest.
En Ehrema halt sini Wort.

Mutter.

Er mueß bim Eid und eidlih keini ha.

Elsi.

Nei, Muetter, wie du auh en Setzchopf bist,
Bist zeh Mol dümmer as de Vater ist.
Jetz häst e so en dummers Lärme gha,
Was 's alte Vree hai übercho, und daß
Auh mir ihm Oeppis wöllet ge. Und jetz
Ist eismols Alles wieder us.

Mutter.

Ja, was die Vree hät übercho, das will
Der säge. Los: Zwee Batze hät 're ge,
Und gwüß, bim Eid kein Pfennig meh;
Und chuum es Gläsli volle Wi.

Elsi (verwundernd).

's wär emig auh e großi Strof!
Nei, Muetter, du chast glich zum Wunder lüge.

Mutter.

Ich hä nüd gloge, Chind, ih hä 's nu sust
Zum Aetti gsait, und gwüß nu wege dir.

Lueg, Elſi, gſehſt, die Sach ſtoht ſo: Ich leg
Mih ſunntig a, nimm 's Zaindli und'ren Arm,
Und goh, ſtatt zum Herr Pfarrer, grad
Zum Chrömer ue, und chaufe dir — ja dir
Chind! — zum e nagel, funkel neue Rock,
Heißt das nu deis. Ih chumme hai
Und ſäge zu dim Aetti: Lueg! das hät
Is de Herr Pfarrer umme g'ge.

Elſi (freudig erſtaunt).

Nei, Muetter, du biſt doch e bravi Muetter!
Gott Lob, daß ich e ſo e Muetter ha!

Mutter.

(Sie fängt an ſich umzukleiden.)

Ih hä ſcho lang gwüßt, daß ih nüd ſchlecht bi.
Ih bi grad uff de Tupf wie d' Muetter ſelig.
Sie iſt auh liſtig und achehrig gſi.

Elſi.

Gell, Muetter, chaufſt mer druckte Merino?

Mutter.

Natürlih, Merino. Was fürigs ſuſt?
Vom füberſte, neumödigſte wo 's gitt.
Dä mueſch es ha wie ander Lüte Chind.
Und wenn ſie auh de Vater ſcho
E ſo der gege wehrt und ſpehrt.
Chumm, gimmer d' Schooßſchnüer füre, gſchwind!
Häſch 's zöpflet Zaindli?

Elſi.

's ſtoht dei zue.

Mutter.

(Bedeckt dasſelbe mit einem weißen Tuch.)

So! Gaum jetzt wohl, und ſpuel ſä viel as d' magſt.

Elſi.

Ghörſt, chumm doch auh glih wieder hai.

Mutter.

Ih bi do öb der Aetti chunnt. (Sie geht.)

Zweiter Auftritt.

Elsi

(allein; sie setzt sich zum Spulrad).

Ih will doch gern erlebe, was für Züg
Daß sie mir bring. Jä — wenn 's kei subers ist,
Sä lueg ih 's nu nüd a, und sie
Cha 's wieder hi thue wo sie 's har gno hät.
Das ist doch auh verdammtligs Garn,
Es lot all Augeblick, seb lot 's.
's ist doch e großi Strof, wie lang
Daß d' Mnetter nüd will cho. Sie plaudret jetz
Noh ghusig Chräze voll mit 's Chrömers Frau,
Und denkt nüd, daß ich mich schier z' tod und z' tod
Blangi diheim. De Vater hät
Mi Seechtlig Recht, er hät scho mängsmol gsait:
Die alte Wiber seiet Plauderläffer.
Hei! — lot 's scho wieder — Bhüet is Gott!
Wie ist das dummers hammers Garn. So gwüß
Daß 's noh e Mol lot, se verschlo-n-ih Alls,
De Haspel und 's Spulrädli mit enand.
So — lot 's — (Sie steht auf) Wo hät 's en Stecke? — mueft
Mer z' chline Stücklene verwüestet si — (besinnt sich)
Doch nei — ih wär en Nar — ich spuele nu
Gar nümme — will noh lieber Nidelmilch
Und Bröcke-n-esse, hä z' letst meh dädur.
Jä — Hund — ih hä kein Schlüssel über 's Brod — —
Ih schneugge nu de Nidel obe-n-ab —
Mä chann ehn esse-n-ohni Brod därzue.

(Sie steigt auf einen Stuhl, dupft mit dem Finger in die Milchschüsseln, welche sich auf einem Gestell befinden, und schleckt den Rahm weg.)

's iſt doch nüt beſſers weder Nidelmilch.
Ach, wenn ich doch nu auh cha Chüeh ermanne!

Dritter Auftritt.

Hansli.

Hee! — Elſi, Elſi! — was häſt du dei obe ;' thue?

Elſi (etwas verlegen).

Grad iſt e Mus do über d' Milch ie gſprunge.
Lueg, wie de Nidel auh verhoogget iſt.

Hansli.

Die hackements Müs! — 's gruſet mer
Doch auh ab nüt äſo. Gang leer
Sie nu gſchwind i d' Säuſtande-n-ie.

Elſi.

Mir gruſet 's gwüß keis Bitzli, gſehſt.
Nei ſicher, 's wär ſchier Schad däfür.
Ich will ſie eſſe, gimer nu
E Stuck nübaches Brod därzue.
Jä, gſehſt, ich ſchütte ſie für gwüß nüd us.

Hansli.

Es mueß doch Eine thue was d' witt. (Er holt ihr Brod.)
Iſt d' Muetter mit der Hamme furt? —

Elſi.

Ja, ſie hät ebe wölle goh.

Hansli.

Sie ſtrielet halt gern umenand.
Was hät die Hamme g'koſt?

Elſi.

Zwee Guldi, hät de Metzger gſait.
's preßieri aber gar nüd mit em Zahle.

Hansli.

Ja, ja, 's preßieri nüd. Mit dem

Iſt aber wenig usgricht, Chind.
De Zahltag chunnt, am End jo glich; mä ſchenkt
Eim Nüt. Drum mag ich auh nüd gern verſchenke,
Und bſunders eme Heer, wo ſuſt gnueg hät.

Elſi.

Ach, müem'r ehm 's dänn vergebe ge? Ach Gott,
De weiſt doch auh wie viel er umme gitt.

Hansli.

Seb tröſt mih noh. Glich zwifli faſt.

Elſi.

Ich zwifle gwüß kein Augeblick.

Hansli.

Ja, ja, Chind — d' Pfarrer ſind halt ebe Pfarrer,
's hät under Zweeä nüd Drei wie mä ſ' möcht.
Nei gſehſt — e Täubi wird ih einers Mols,
Es iſt e großi Strof. So gwüß
D' Frau Wenig oder Nüt hei bringt —
Dänn gnod 're Gott. — Sie mueß mer Prügel ha.
Nei, daß e ſie auh hä lo goh!
Wie bi-n-ih auh en chätzers Lappi gſi.
Dä wirſch es gſeh, er gitt 're Nüt.

Elſi.

Er gittere bim Eid. Sie bringt
Noh zeh Mol meh, as daß ſie furttrait hät.
Hee, lueg! — do chunnt ſie jo grad.

Vierter Auftritt.

Mutter.

Händ er gaumt? —

Elſi.

Ja. Du chunnſt doch auh ebig lang nüd hei.

Mutter.

Ae bhüet is, was ſind das für Heerelüt!

D' Engel im Himmel chönnd nüd freiner ſi.
Denket, ih hä mit Schinders Gwalt
Noh ſölle-n-über Nacht ſi dört.

Elſi (heimlich).

Ghörſt, häſt mer zum e Rock? —

Mutter.

Ja, ja,
Ih hä der gkauft, d' Ell choſtet grad zwee Guldi.
(zum Hansli)
Ja, gſehſt, nüd furt lo händ ſ' mih wölle.
Es lönd dih Beedi grüetze, tuſig Mol,
Und lönd der herzlih danke für die Hamme.
Ih hä für wohr grad jetz noh faſt en Ruſch.
Do häſt en Brief voll Mandelcherne, Chind;
Häſt jo ſcho mängsmol gſait, wenn d' nu auh hättſt.
Und mir händ ſ' do noh Kafft gge. Lueg nu
Wie das auh ſub'ri Böhnli ſind.
's ſei Römiſches, hät mer d' Frau Pfarr'ri gſait.
Und do ſchickt dir de Pfarrer noh
En ganze, große Rugel Rauchtuback.
Er hät mih gfröget, öb min Ma
Auh raucke thüeg? do ſäg ih: Bhüet is jo,
Er hät de ganz Tag 's Pfifeli im Mul.
Do ſait er: Ja nu, wenn er ſo viel rauckt,
So gieb ehm grad auh viel Tuback.
Und gitt mer ebe do de groß, groß Rugel.

Elſi (heimlich zur Mutter).

Gwüß, häſt das Alles übercho?

Mutter.

Ja, g'kauft, du Stock. Bis ſtill und ſchwig.
Und jetz — gieb Achtig, Hansli, 's Brävſt
Chunnt do erſt hinne dri, wie die alt Faßnächt.
(Sie öffnet den Korb.)

Elsi (freudig).

Das ist e großi Strof, mir zum e Rock!
Nei lueget, druckte Merino!

Mutter.

Und mir do zun 're Schooß und zun 're Chappe.
Alls z' sämme-n-ist meh as drei Thaler werth.

Elsi.

Nei, Muetter, lueg de Vater grint.

Vater (gerührt).

Ja, gsehst, vo Freude mueß ih grine, Chind,
Daß mir e so en guete Pfarrer händ.
Ih meine leg mih nu grad a und wöll
Ehm auh noh goh ge danke für die Waar.

Mutter.

Potz dummer nei, das wär e großi Strof!
Sie wend nüd ha, daß 's uscho müeß,
Sie sind gar grusam christlih denkt.
Ne nei, potz Hackement gang nüd.

Hansli (die Hände faltend).

De gütig Gnodegott erhalt
Is eusere wohlehrwürdige Herr Pfarrer!

Wie Mancher ein armer Sünder ist.

(Die Szene ist auf einem Feld.)

Anneli.

Chumm, Sabi, lueg auh eus 'ri Gerste-n-a.
Nei, öppis Hübsch'rers häst du doch
Tags i dim Lebe noh nie gseh.
Auh d' Erdöpfel sind schön und Bohne stöhnd
Jo sicher do wie großi, jungi Bäumli.

's iſt aber auh en Summer, wie
Sit viele, viele Johre nie.
Churz, Glück und Sege-n- überall,
An alle-n- Orte, z' Berg und z' Thal.

Sabi (ſeufzend).

Ach min Gott, ja, wie ſchön, wie ſchön!
Wie hämer auh en guete Gott!
Und iſt die Welt ſo bös, ſo gruſam bös!
Doch nei, d' Welt iſt nüd bös, nu ich,
Nu ich ällei bi de gottlöſiſt Menſch.

Anneli.

Ne nei, Sabi, ſeb iſt nüd wohr.
Wenn all Lüt wäret wie du biſt,
Stiehnd 's wäger beſſer i der Welt.

Sabi.

Ach min Gott, Anneli, red nüd de Weg,
En gröſ're Sünder as ich bi, chas uff
Der ganze, wite Welt e keine ge.
Von der Fußſohle an bis auf den Scheitel
Iſt wäger nichts Geſunds an mir.
Fluech- und verdammungswürdig bi-n-ich, wie 's
En Türgg, en Heid nüd meh cha ſi.

Anneli.

Ich chas nüd glaube.

Bree (barſch).

Aber ich.

Es cha bim Eid im ganze Kurova
Kei füülers Lueder ge, as d' Sabi iſt,
Weiſt, wo d' Franzoſe do gſi ſind? — wie biſt
Nüd auh e dummers Gürreli gſi. Häſt jo
E fange-n-usgſeh, grad wie Hünenertribel.
Und jetz biſt ordlih noh die glich ſchlimm Sabi.
De machſch dim eigne Ma, es iſt e Schand.
De ſchwigeſt ehm keis Wort, woſt Recht

Ha und wenn d' gwüß ſe lätz häſt wie en Pelz.
Und magſt und weiſt kein Werchſtreich z' thue.
Chaſt lüge-n-über d' Lüt, wie druckt. Ich hä
Dih wenig noh ghört d' Wohret ſäge-n-as
Grad jetzt, wo d' ſaiſt, de ſeieſt ſo
En große ſchwere Sünder. Nu —
Gott Lob und Dank! 's Beſt iſt, daß auh erchennſt.

Sabi (erzürnt).

Dä chöntiſt ſuſt 's Läff zue ha, Vree,
Dä biſt auh nüd die Einezwänzgiſt, biſt,
Ih wött mih ſchämme, wenn ih nüd noh zeh
Mol bräver wär as du. Du bruuchſt
Mer gar nüd de Weg obe-n-abe z' haue.
Wenn ich es Lueder bi, biſt du auh eis.
Will aber ſchwige, wäreſt mer
Viel z' gmei, as daß ih nu noh möcht
Es Wörtli zue der ſäge. Gſehſt, ih kenn
Dih wohl und kenn dih für mi Lebetag.

(Sie geht haſtig weg.)

Vree.

Do hämer die arm Sünderi!
So händ 's faſt all die Lüt, wo alliwil
E ſo es Jommere-n-und Süfzge händ:
„Ach min Gott, wie bin ich ſo ungerecht!
Es iſt kein guete Fade meh a mir!"
Sä bald, daß ihne-n-ander Lüt
Wend ſäge, was ſie ſelber ſäget, o,
Dän bruſet ſ' uf wie heißi Milch und gend
So ihri Hüchelei ganz hüſch an Tag.

Anneli.

Mir iſt, dä haieſt gar nüd übel gſchoſſe.
Ich mein nu dem ſei 's ernſt i dere Sach,
Wenn ihm auh ander Lüt ſie Fehler ſäget,
Und er nüt will derwider ha;

Ufrichtig gstoht, es sei de Weg. Wenn so
En Mensch sait, daß er ungrecht sei,
Sä glaub ich 's sei ehm ernst däbei.

Vree.

So isch. Doch derig trifft mä selte-n-a,
's mag under Hunderte chuum Eine ha.

Ein Wunsch.

A.

Wenn ich vo brüehmte Lüte ghöre,
So thuet 's mer i der Seele weh,
Daß ich nüt Bsunders meh cha lehre,
Und so nüt Bsunders meh cha ge.
En Sonderling, das wär ih gern,
Daß vo mir gredt wurd nah und fern.

B.

Das bist du wäger wohl im Stand;
Hör: „Thue recht und scheu Niemand!"
Dänn bist für wohr en Sönderling,
Und Alls redt vo der Groß und Gring.

Frage und Antwort.

A.

Scho mängsmol hä-n-ih müeße säge
Und hundert Mol mih selber fröge:
Worum mä-n-auh nüd müß und mög
Vo dere-n-itle Welt e weg? —

B.

Mir lüchtet jetz die Sach wohl i:
Wärſt du allzit im Himmel gſi,
Sä möchſt, es gieng der ordlih ſo,
Die ſeb Welt auh nüd gern verlo.

Wie 's Hans Heiggels Chinde ihre böſe Stüfmuetter ab chönnd.

Perſonen:

Bäbel, die Stiefmutter.
Heiri, 15 Jahre alt
Liſebethli 20 Jahre alt } ihre Kinder.
Hans Ehret, ein Löther.

(Die Szene iſt eine Bauernſtube.)

Erſter Auftritt.

(Die Kinder ſpinnen Baumwolle, Bäbel haſpelt.)

Bäbel (herriſch).

Ih ſäge, Liſebethli ſpinn! Bim Eid,
Wenn d' nüd Ernſt häſt, ſä ſchlo di z' tod
Und jag dih zum Hus us. Dänn chaſt
Mira ge häuſche-n-, oder goh wo d' witt.
Biſt hüt de Morge-n- erſt um vieri uf.
Gohſt abe, fangſt a bete-n- und ſo lut,
Bim Eid grad wie-n-en Heer, daß g' kide hät
Mä hätt dih gwüß is Lampis une ghört.
Und aße nu mir z' leid, daß ih
Nümme chönn ſchlofe, wirſt denkt ha? —

Liſebethli.

Nei wäger nüd, ih hä gar Langwil noh
Em Aetti ſelig. Ach min Golt! ach wär — —

Bäbel (einfallend).

Wotſt ſchwige-n- oder nüd? Gieb mer
Nu meh en einzigs Wörtli z' rugg.
Jo wol — ihr chälis fule Hünd! Jä gellet,
Es druckt i, daß der Aetti gſtorbe-n- iſt,
Und ich i nümme thue lo, was er wend,
Kei Nidelſtößli meh chönnd freße-n- und
Kei gueti Milch und Habermehl.
Wött nüd um tuſig Guldi, daß er meh
Wor lebe-n-, iſt en Steckchopf gſi wie-n- ihr,
Und hät mer 's ganz hehl Johr keis Wörtli gſchwiget.

Heiri (für ſich).

Ach min Gott! wie ſie emig auh cha lüge.
Der Aetti iſt für wohr nüd de Weg gſi.

Bäbel.

Was häſt du z' brumle, Heiri? ſäg!
Was gſchmöckt der nüd, daß d' ſo
En Mollechopf mächſt? — Säg nu, wenn
Der Oeppis uſe ghört, ſä will der 's ge.

Heiri (weinend).

Es thuet mer emäl weh, daß d' nie
Wotſt mit is Friede ha, mer mönd 's
Auh und'rem Himmel mache wie mer wend.
Mer werchet doch, ſo viel mer mönd,
Meh möcht ih emäl ſicher nüd,
Und alliwil iſch doch nüd recht,
Und iſt nüd müglih, daß mer der 's chönnd treffe.

Bäbel
(ſteht erzürnt auf und gibt ihm Ohrfeigen).

Wenn 's du mir nüd chaſt treffe, chann ich 's dir.
Jo wol, du galge, leckers Bueb!
Du wotſt mih aſo meiſt're, du? —
Do häſt d' noh d' Hand is Mul zum Bſchluß.

Heiri (ſchreiend).

O, Jeſis! häſt mer jo en Zah usgſchlage!

Bäbel.

's iſt recht, und wenn d' nüd uff der Stell guet thueſt,
Sä ſchlo der noh all z' ſämme-n-us.
Ih ſtoh-n-i guet däfür, er müend mir noh
E Bitzli beſſer gwähnt ſi, als er ſind.
Er ſind halt gruſam, gruſam gfehlti Chind.

Liſebethli (für ſich).

Mä ſait doch wäger nüd umſunſt:
„Stüfmuetter — Tüfelsmuetter.“ O!
Daß ſie dä Bisluſt hüt noh nähm
Und jagti bis uff d' Schneeberg ue.

Bäbel.

Was häſt du z' mungge, Großi? — Gſeh,
Daß d' züe der ſelber Oeppis redſt. —
Was häſt gſait? — Uſe mit, im Augeblick!

Liſebethli.

Ich hä nu betet.

Bäbel.

Nu, was häſt denn betet? —

Liſebethli.

„Daß ich nach dieſem trüebſeligen Leben
Die ebig Freud und Seligkeit ererb,
Und e — — —“

Bäbel (einfallend).

Schwig nu, ich cha die ſeb Frog auh.
Drum thue nu recht und fang grad jetz ſcho a,
Suſt chunnſt mi Seechtlig nüd in Himmel ue,
Sä wenig as der Antichriſt.
Und denket nu, wie 's mir müeßt ſi,
Wenn ich e mol im Himmel obe bi,
Und müeßt verneh, ihr wäret i der Höll.
Ae bhüet is Gott und gſeg'n is Gott, wie wär

Das auh e großi Strof für mich!!
Was chönnt ih aber denke? — Hättet 's halt
Verdienet — 's gſchächt i recht und was i ghört.
Hee! — Hackement! was lueget er
So ſtif und feſt a d' Dielli ue? —
Im Augeblick lueget uff d' Spiele-n-abe.
Machet nu öppe Chnöllegarn,
Dänn will i gwüß, mi See für 's Wetter lüte.
Hüt chönnd ihr gwüß keis Bitzli z' Veſper über.
Händ nüt verdienet, Lumpechind.
Ih goh jetz noh chli goh ge charte zu
Der Eſter dure. Fulhundet dänn brav.
Chönd aber eidlih nüd is Bett,
Bis Jeders ſie feuf Schneller hät. (Sie geht.)

Zweiter Auftritt.

Heiri und Liſebethli.

Heiri (weinend).

Cha 's ächt auh unglückhaftigere Chind ge,
As mir ſind? —

Liſebethli.

Nei, ih glaub es nüd.
Du häſt gwüß e ganz gſchwulles Mul.

Heiri (heftig).

Sie iſt es Lueder, en Tirann, wie ſie 's
Eus macht.

Liſebethli.

Das iſchi aber auh.

Heiri.

Gitt is
's ganz Zit keis Bröckli Brod und all Tag Schläg.
Chann eſſe was ſie will, und mir
Müend Hunger ha; lit uff der ſule Hut,

Und mir müend is faſt d' Seel zum Lib us ſpinne.
O, chönnt ih auh der alte Hex etrünne.

Liſebethli.

Ih ſäge, Heiri, gang nüd furt,
Das wär kei Brüederſtuck vo dir.
Mer ſind von Eim Aetti, drum müemer auh
d' Stüfmuetter gmei ha. Gſehſt für Eis
Allei hätt ſie z' viel Salz,
Wär z' räß und z' bitter, 's möchts e Keis usgſtoh.
Ne nei, gang nüd zu 's Aettis Heime-n- us.
Is Aettis Heime-n-inne lehrt mä huſe.
Laß mich nu ſorge, ghörſt, i dene Sache;
Sie, ſie mueß z' allererſt de Bündel mache.
Ih woge-n- Alles dra, ſie ſöll
Bim Hafner nüd ällei ſchalte-n- und walte
Mit dem, was do iſt. Nei, die Freud
Mueß ſie, ſä wohr Gott lebt, nüd ha,
Do wog ich Lib und Lebe dra.

Heiri.

Ich goh zum Heere-n- ue, verchlage ſie,
Und ſäge grad, ſie ſei en ungrechts Menſch.

Liſebethli (drohend).

Potz Rad und Galge thue das nüd!
De Heer wor 's gwüß nüd glaube, gſehſt.
Dä weiſt e goppel wie ſ' e chä
Verfluemret für en Narre ha.
Sie goht all Sunntig zwei Mol z' Chille, ſitzt
Grad aſe vor a d' Kanzle zue,
Verchehrt d' Vollauge geg em Pfarrer ue,
Macht alli Augeblick jo mit em Chopf,
Und brüelet, ſchnupft und ſchnüzt, und vo
Der Predig weißt ſie ſo viel as e Chatz.

Heiri.

Sä goh-n-ih zum Ehgaumer ue.

Liſebethli.

Sie macht 's dem ſebe wie-n-em Heer, ſie cha
Die Gſchid und Dumme für en Narre ha.

Heiri.

Sä goh-n-ih und verſchreie ſie
Bi alle Lüte, wo-n-ih ane chumm.

Liſebethli.

O, wie biſt auh en ſtrehls ungſchickte Bueb!
Los jetz, ih hä-n-en and're Kankel gmacht:
Mer wend ſie rüehme, Heiri, rüehme, 's hät
Viellicht en alte Wittlig ume-n-und
De nimmt is dänn gar ſchön de Tirann ab.

Heiri.

Nei, Liſebethli, biſt dänn glich e Hex.

Liſebethli.

Mä mueß auh gſchid ſi i der Welt,
Und Alls probiere, was möcht goh.

Heiri.

Denk, aber ſie hät jo kei Bett und Gwand.

Liſebethli.

's iſt glich, 's iſt glich, mer chönnd ere doch ab.
Potz Hackement! do chunnt de Hans Ehret,
De Löther. Heiri, gimer Achtig, lueg
Uff mich und thue wie-n-ich, häſt ghört.
Mach uff der Stell e trurigs Gſicht und grin.

(Er thut es.)

Dritter Auftritt.

Hans Ehret.

Gott grüezi! Händ er nüt Verderbts für mich?
Verhudlets und Verchetzrets, ſei 's was 's wöll?

Liſebethli (für ſich).

Ih möcht ehm grad Stüfmuetter ge.

Hans Ehret.

Will Alls verlöthe-n- und z' weg mache.

Liſebethli.

Mä hätt wol, aber 's Gfehlteſt iſt nüd do.

Heiri.

D' Stüfmuetter iſt halt ebe nüd diheim.

Hans Ehret.

So, Chinde, händ ihr ebe-n- Stüfmuetter?
Es wird ſchätzwol e böſi ſi, wie all? —
Und was ih merk, an euerm Grine-n-a,
Wird ſie wol mit ih kifflet ha?

Liſebethli.

Nei nei, Hans Ehret, gſehſt, mir händ
E Stüfmuetter, wie 's wit und breit
Kei frein'ri und kei bräv'ri gitt.
Mir grinet nu, daß mer ſie höh gmacht händ.
Jetz ſait ſie ebe ſie wöll furt.
Nei, under Hunderte gitt 's chuum
Eini, wie ſie iſt.

Heiri.

Säg du nu,
's Geb under Tuſige chuum eini ſo.

Liſebethli.

Und Züg und Chleider hät ſie wäger wie
E Künigsfrau, churz wie-n- e Gröſeni.

Heiri.

Und ſicher früeh und ſpoth iſt ſie am Werche.

Hans Ehret (für ſich).

Die wött ih möge, wenn ſ' mih nähm.
(zu Liſebethli)
Wohar iſt ſie ſuſt auh? —

Liſebethli.

Sie iſt glaub do

Vom Albis dure-n-und sei wohl zwänzg Johr
Abwärteni gsi im Spitol.

Hans Ehret (für sich).

Die wott ih ha, und wenn ih, uff mi See,
Müeßt Lib und Lebe-n-a sie woge.
Das ist all Weg e gueti Frau,
Sust redtet ihri Stüfchind nüd äso.

(Zu den Kindern.)

Bigehrt sie nüd z' hürothe, hä? —

Lisebethli.

Wol frilih, aber mir händ sie
So allimil noh möge bha.

Hans Ehret.

Wo ischi dänn grad jetz?

Lisebethli und Heiri.

Do bi
Der Este ene chartet sie.

Lisebethli:

Hans Ehret, — jä — potz Hund, wenn d' nu nüd öppe
Hürothsgedanke häst? — Mir lönd
D' Stüfmuetter gwüß bim Eid nüd furt.
Mir chönntet ohni sie schier nümme lebe.

Hans Ehret (für sich).

Wenn ihr 's partu nüd weud zue ge,
Sä nimm e sie bi Gopp nu z' leid.
Ich will i euer Steckchöpf scho zweg drucke.

Lisebethli.

Ne nei, Hans Ehret, nimm sie nüd,
Gsehst, sie ist e gottloses Wib, wie 's i
Der ganze Christeheit kei so eis hät.

Hans Ehret.

Ich glaub der 's nüd, dä bist e Lügeri.
Wenn d' gern wottst Oepper für en Nare ha,
Muest nüd zu mir cho, Chind, ne nei.

Ich kenne d' Welt auh noh e chli, mueſt wüſſe,
Und wenn ih ſcho en arme Löther bi.
In all Fäll chann ih ohni dich
Und di Stüfmuetter ſi. (Er geht.)

Vierter Auftritt.

(Liſebethli und Heiri.)

Heiri.

Du biſt doch auh en dummers Liſel du.
Nei worum häſt ehn auh vertäubt!
Das iſt doch auh e großi Strof, ſeb iſch!
Jetz chömir unſ'rem Ploggeiſt gwüß nüd ab.
Wenn ich nüd auh müeßt lide drunder, möcht
Der 's gunne, wenn d' ſie noh füfzg Johr müeſt ha.

Liſebethli.

's Iſt recht, daß 's auh mueſt ha wie-n-ich.
So iſch halt ebe-n-uff der Welt,
Mä mueß bi Vielem 's Guet und 's Bös gmei ha.
D' Stüfmuetter wor eus gwüß 's ganz Johr
Kei warmi Stube mache, wenn
Sie 's ſuſt erlide möcht. Drum, wenn ſie
Für ſich heizt, wird 's eus grad auh warm.

Heiri.

Dä ſölliſt ſchwige-n-und keis Wort meh rede,
Machſt Ein nu gottlos taub, ſeb machſt.

Liſebethli.

Ja, wenn ih nümme rede darf, ſä ſing
Ich nu, 's mueß Oeppis chide, ſei 's was 's wöll.

Was iſt für alles Uebel guet?
Geduld!
Was macht dem Menſchen Herz und Muth?
Geduld!

Chann nümme meh a dem, ih wott en anders.
Seh, was für eis? (beſinnt ſich) Es chunnt mer keis in Si.
Ja — findt er Keins, ſä macht er Eins.
Ich mache z'leſt nu ſelber Eis. (Sie ſingt.)

Ofegable-n- und Beſeſtiel,
Die haut der Aetti im Walde.
Gugu, Stoßvogel und Hüenerdieb,
Hollet mi Stüfmuetter balde.
Gugu vergug ſie,
Stoßvogel verchrez ſie,
Hüenerdieb träg ſie ſä wit de Himmel blo iſt.

Heiri.

's Mueß doch bi Gott Eine noh lache, wenn
Er lieber fluche-n- oder brüele möcht.

Liſebethli.

Grad chunnt de Bäbel, mi Stüfmuetter — lueg.
Jetz ſing ih weidli ihre noh es Lied.

Ih hä-n-e bravi Stüfmuetter,
Es cha kei bräveri ge.
Sie iſt wie Side-n- und Sämmet,
Und wie ein Chrieſtribel.
Ich hä-n-e bravi Stüfmuetter,
Sie iſt wie Hung und Fige — —

Fünfter Auftritt.

(Bäbel, die Vorigen.)

Bäbel.

Jetz häſt du wäger auh di Lebetag
Noh nie ſo ſuber gſunge, wie grad jetz.
Se, Liſebethli, häſt e Hampfle Stückli,
Und du auh, Heiri, eſſet 's gſchwind.
Er werdet wol der Raſt noh nüd grad ha? —

Liſebethli und Heiri.

Nei wäger nüd, es währt noh lang.

Bäbel.

Thüend ihr nu d' Spiele-n-us und händ Firobig,
Ih will glich mit i z' friede ſi.
Und hingächt wemer dänn guet Pfnotte ha.
Ih hä-n-e wichtigs Schickſal uff em Herz,
Ihr liebe Chind, und will i 's nu grad ſäge. —
Ih bi-n-e Brut. —

Liſebethli und Heiri.

Mit wem auh? — Bitt dih, ſäg mit wem? —

Bäbel.

Mit em Hans Ehret.

Liſebethli und Heiri.

Mit em Löther?

Bäbel.

Ja.

De hät halt agſetzt a mih, wie-n-e Sucht.
Do gib ehm z' letſt 's Jowort und chlöpfe-n-i.
Am Sunntig lö mer 's Hochſig lo verchünde.
Ih mueß i gſtoh, ih hät nüd gmeint,
Daß ihr en einzigs Mol äſo ufrichtig
Denkt wäret gege mich. Er hät mer gſait,
Er haiet mih ſo grüehmt, und wöllet mit keim Lieb,
Daß ich müeß von i furt. Es freut mih, daß
Er auh d' Sach ſäget, wie ſie iſt. Ih hä
Mih alliwil uff das do tröſt,
Er werdet mis guet Herz doch mit der Zit
Noh lehre kenne-n- und verſtoh. Ih hä-n-
I ſicher nie als Stüfchind gha, er ſind
Mer gſi, grad wie mis eige Fleiſcht und Bluet. (Sie weint.)
's Iſt gwüß wohr, lueg i jetzt noh für das a,
Drum müend er hingächt Pfnotte ha.

(Sie geht in die Küche.)

Liſebethli (halblaut und freudig).

Glück zu, Hans Ehret! — Heiſſa ſa!
Die gſchwinde Möhli ſind die beſte, wirſt
Denkt ha. Ih mag der 's grüſeli wohl gunne.
De häſt en guete Handel gmacht.

Heiri.

Nei, nei! Wer hätt auh hüt de Morge das
Gmeint, daß hüt z' Obig um die Zit
D' Stüfmuetter e Hochzit'ri wär? — —

Liſebethli.

Jä, gell, wenn ich nüd gſi wär, ſtiehnd 's nüd ſo.

Heiri.

's Iſt glich nüd recht, daß mer ſo gloge händ.

Liſebethli.

Ich glaube 's hai ſo müeße ſi.

Heiri.

Meinſt? —

Liſebethli.

Poh! — ſuſt wär 's auh gwüß nüd gſcheh.
De Hans Ehret wird wol e Strof
Verdienet ha, drum ſchickt ehm euſer Herr
Gott ſo e gruſam böſi Frau. Die wird
E müeße reinige, wie-n-e Purgatz.

Heiri.

Ja, ja, ſie macht ehm all Weg ſterbes weh.
Wenn 's nu auh Gott's Will iſt und er ſie nimmt.

Liſebethli.

Es wird halt cho, wie 's mueß, und bi dem blibt 's.
Do cha de Chrieg und d' Oberkeit,
Und alli Welt keis Bitzeli däfür.
Jetz wemer aber ſchwige vo der Sach,
Und rede dänn, wenn 's Hochzig üb're-n- iſt.

Vierzehn Tage ſpäter.

Erſter Auftritt.

(Liſebethli und Heiri.)

Liſebethli.

Gott Lob und Dank mir ſind erlöst!
Jetz hät er ſie 's Madamli, de Hans Ehret.
Ae bhüetis, wie iſch mir ſä wohl!
Ih möcht bim Hackementlig tanze, gſehſt,
Und ſinge wie-n- en junge Heerevogel.
's Iſt aber auh präzis, wie wenn e Mühli
Abgſtande-n- und en Märt us wär, ſit das
Vergiftig Muſeli furt iſt.
Jetz chann er löthe-n-, euſ're neu Stüfvater —
Er bringt're-n- aber 's Müli glich nüd z'ſämme,
Und wenn er hundert Häfte wor dra lege,
Es ſchlitztet gwüß all ſamme-n- us.
's Iſt halt en alts, verderbts, verchrätles Mul.

Heiri.

Ich chann're-n- Alls verzihe, daß ſie noh
In letſte Tage ſo recht frei gſi iſt.

Liſebethli.

Nei, gſehſt, ich denk're miner Lebtig dra.
Suſt hät ſie dänn auh chönne thue am Hochſig,
Führ wohr prezis grad wie-n-e ledigs Maidli.

Heiri.

Sie hät 's doch ſicher noh brav mit is gmacht.
Ich hä-n-e Lederchappe-n-übercho,
Und du e nagelneui Schoos.
Drum ſöttſt ſie emig auh nüd eißig ſchelte.

Liſebethli.

Was recht und brav iſt, wemer recht lo gelte.

Zweiter Auftritt.

(Hans Ehret. Die Vorigen.)

Heiri.

Nei, lueg auh, euſ're Vater chunnt!

Liſebethli und Heiri.

Gott willche, Vater! Nei, was macht auh d' Muetter?

Hans Ehret.

Gſund und wohl uf, Gott Lob und Dank!
Jetz bi-n-ih meh as glücklih, Chinde. Gſehnd er,
Das iſt e Frau, mä fött ſie gwüß
I Guld iſaſſe-n- und in Edelſtei.
Ich glaube, 's ſei kei Tuged, wit und breit,
Die ſie nüd auh hai, ſei 's was 's wöll.
Churz — geg mim Fräuli ſelig iſt ſie wie
En Herr Gott, oder wie-n- en bare-n- Engel.
Sie ſtoht, uff 's ſpöthſt, um vieri uf, de Morge,
Nimmt d' Himmelsleit're-n- ab em Lade-n- abe,
Und das iſch 's Erſt, und betet dänn ſo lut
Und ſchön, daß ſcho all Nachb're gloſet händ.
Druf macht ſie 's Kaffi, das iſch 's Zweit.
Und bringt mer 's noh is Bett ue, das iſch 's Dritt.
Dänn ſpinnt ſie de ganz Tag, ſo mit 'me Fliß,
Ih chönnt i gwüß nüd ſäge wie. Und das
Iſch 's Viert. Und ſingt därzue, wie 's Vögeli
Im Hauſſoome. Und das iſch 's Feuſt.
So lebt ſie und ſo iſchi furt und furt.
Sie hät wol nüd viel Züg und Gwand,
Das weiß ih aber, ſie hät heimlis Geld;
Ih glaube gwüß nüd bloß e Schildituble.
Und wenn ſie auh kein Rappe hätt,
Sä wär ſ' mer glich zum Erdewunder lieb.
Wenn 's nu Gotts Will iſt und ſie nüd vor mir

Mueß ſterbe. Nei, dänn möcht ich nümme ſi.
Das Lebe wär mer ſicher die gröſt Pi.

Liſebethli.

Ich hä jo gſait, ſie ſei e bravi Frau.

Hans Ehret.

Biſt aber glich e Lüg'ri gſi, ſeb biſt.

Liſebethli.

Daß ich gſait ha, ſie ſei ſo bös?

Hans Ehret.

Seb hä-n- ih jetz noh iſam unger, gſehſt.

Liſebethli.

Bis jetz nu z' friede, 's iſt mer nüd ernſt gſi.

Hans Ehret.

Ja nu, ich danke minem Gott, daß er
Mi ſeb Mol grad do ie gführt hät.
D' Wohrſäg'ri i der Tablät hät
Mer 's aber gſait, ih werd' ſo glücklih ſi.

Liſebethli und Heiri.

Mir weuſchet nu, 's ſei alliwil äſo.

Hans Ehret.

Das weuſch ich auh. Bhüet Gott! jetz mueß ih goh.

Liſebethli und Heiri.

Mer laßet d' Muetter grüeze, tuſig Mol.

Hans Ehret (im Abgehen).

Will 's ordelih verrichte. Lebet wohl!

Dritter Auftritt.

(Liſebethli und Heiri.)

Liſebethli.

's Iſt glich e großes mächtigs Wunder, was
's Hürothe-n- auh bim Menſche würkt!
Nei, wenn de Bäbel de Weg blibt,

So ſöttet hüt noh all die böſe Lüt
Nu Hochſig ha, nu Hochſig ha. Das wär
's Beſt Mittel uff der ganze Welt.
D' Kueh brüelet, Heiri, gang gieb ie.

Vier Wochen ſpäter.

Erſter Auftritt.

(Liſebethli und Heiri.)

Heiri.

De Hans Ehret chann eigli auh
Sis Fräuli ſchier nüd lo, daß er
So lang ſcho nümme züe-n-is chunnt.
Es chunnt mer vor, er hai auh gar
De Narre gfreſſe-n-a dem Menſch.
Er thuet mi See grad wie-n- en junge Kerli,
Und chunnt denn ſo ufpützlet wie-n- en Herr.
Er iſt doch glich en alte Narr,
Wie d' Wittlig faſt all z'ſämme ſind.

Liſebethli.

Ach laß ehm doch auh d' Freud und ihre-n- auh.
Denk nu, dä thüegiſt viellicht auh noh ſo.
Was eus von Andre wüeſt i d' Ohre tönt,
Das ſinget mer mängsmol noh aſe ſelber.

Zweiter Auftritt.

(Hans Ehret. Die Vorigen.)

Hans Ehret.

Mueß ebe wieder züe-n- i cho.

Heiri und Liſebethli.

Häſt 's Zahweh, daß d' ſo 's Gſicht verbunde häſt?

Hans Ehret.

Das iſt en fule Chätzer von 're Frau — —
En wahre Satan iſchi. Lueget nu,
Wie ſie mich auh verchretzt hät, geſter z' Obig,
Ja, die iſt doch e Stuck vom Böhlma.

Liſebethli und Heiri.

Das iſt e Höllestrof, wie gſehſt du dri!

Liſebethli.

Präzis wie-n-e Kolenderblatt.
's Hät aſe grad wie halb Mö druff.
Ja, die hät i gheckt, gwüß zum Gotterbarm.

Hans Ehret

(ſchlägt mit der Fauſt auf den Tiſch).

Ih wott ſie nümme, nei bi Ehr und Eid
Wott ih ſie nümme, do iſch us und ome.
Die brächt mih ganz und gar in Bode-n-ie.
Keis Wörtli ſchwiget ſ' mer, kein Werchſtreich wott
Sie thue; nüt weder im Dorf ume renne;
I das Hus z' ſtubete, -n-i dieſe z' liecht,
Chauft Bränz, chauft Wi, chauft Chäs und Allerlei.
Hä gmeint, ſie hai ſo heimlis Geld, wo-n- ih
Recht luege-n- iſch en Seckel volle Chnöpf.
Ja, ich bi-n- agfüehrt, ich bi-n- auh
En dummers hammers Eſel gſi. Nei, daß
Ih auh do ie cho bi i ſebem Mol.
's Wär beſſer gſi, ih wär i 's Meer ie g'lauſe.
Die chätzers Hotſch hät dänn erſt noh viel Schulde,
Jetz ſuecht mä-n- Alls bi mir.
Ja, ihr ſind auh zwei Lumpechind,
Daß ihr ſie mir ſo agrüehmt händ.

Liſebethli.

So macht mä 's halt mit fuler Waar.

Hans Ehret.

Ja, ja, „wer liecht glaubt, wird halt liecht betroge.“

Und, „Trau ſchau wem“, gheißt 's im Sprüchwort.
Ih wott ſie aber nümme-n-, um kein Pris.
Ih wött doch gern d' Franzoſe chämet wieder.

Liſebethli und Heiri.

Ach min Gott auh! Worum? Worum?

Hans Ehret.

Wil ſ' Diebe ſind; ſo glaub ih ſtif und feſt
's Nähm öppe-n- eine-n- auh mi Frau.

Heiri.

Iſchi di heime-n- jetz — ſchätz wohl? —

Hans Ehret.

Ae bhüet is nei! 's iſt Alls zum Tempel us.
Furt — furt gjagt häne ſie, de Morge ſcho.

Heiri.

Herr Jeger! aber wo iſchi ächt hi? —

Hans Ehret.

Ich frogere nüd nohe, ſei
Sie wo ſie wöll, de Hackement.

Liſebethli.

Sie chunnt der ſicher wieder zue.
Dä mueſchi gwüß ha, nüd ſeb d' witt.

Hans Ehret.

Ja, wenn e ſie mueß ha, denn iſch all Weg
E Strof von euſerem Herr Gott,
Die ih verdienet hä, am Fräuli ſelig. (Er weint.)
Ih bi-n- all Weg en wetters Schölm gſi geg ehm.
Ach min Gott! chönnt ih 's auh zum Grab us chratze!
Ja, ja, de Herr Gott ſtroft mih wege-n- ihm.
Ih hä 's verdienet tuſigfach. Will eh
In Gottes Name wieder hei,
Und luege, wie das Elend z' träge ſei. (Er geht.)

Dritter Auftritt.

(Heiri und Liſebethli.)

Liſebethli.

Hä-n- ih 's nüd gſait, er werd e Strof
Verdienet ha? —

Heiri.

Dänn chö mir gwüß
Auh Oeppis über, Liſebeth. 's Iſt auh
Nüd recht gſi, daß mer gloge händ, und du
Biſt all Weg gwüß zum Wunder falſch.

Liſebethli.

Häſt Recht — ih will mih aber auh bikehre;
Suſt ſetzt i 's auh noh Oeppis ab mit mir.

Vierter Auftritt.

(Bäbel. Die Vorigen.)

Bäbel (hereinſtürzend).

Herr Jeſis, Chinde! min Gott, Chinde! wie
Hä-n- ich en Erzſchölm zum e Ma! —
Meh as zeh Löcher hä-n- ih vor im Chopf
Und hinne-n- im Chopf, uff all Wis und Weg.
Hä meh as drißg Ripp abenand.
De Scheerer ſait, ih hai d' Herzchammer i,
De Ruggegrot ſei abenand,
Und 's Hirni a vier Orte gſchändt.
Es ſei e großes Wunder, daß ih nüd
Grad uff der Stell tod bliebe ſei,
Und nüd grad de Verſtand verlore hai.
Händ er nüd auh es Tröpfli Bränz?
's Iſt Alls verbroche-n- immer inne, mein,
Ih hai kei ganzes Beinli meh.
Es iſt mer z' tod und ſterbes weh.

Liſebethli.

Mir händ für wohr kei Bränz, wenn d' gern Milch magſt?

Bäbel.

D' Milch iſt mer Gotts erbärnklih z'wider, gſehſt.
O, wie mi Ripp auh chrachet i mir inne,
Grad wie-n-en alti Gadesthür.
Ja das iſt auh en mächtige Tirann,
De Löther, de abſchülih, gottlos Chriſt.
Er wott mer gar nüd unterthänig ſi.
Nüd ſchwige-n- und nüd folge-n- uff kei Ard.
Ach min Gott, Chinde, wenn ich auh
Chönnt eu're-n- Aetti wieder lebig mache!
Chönnt ich nu noh es Jöhrli bei-n- ehm ſi!

Liſebethli.

Dänn brächtiſt e zwei Mol in Bode-n- ie.
Das ſäg ih der grad uſe-n- unders Gſicht.

Bäbel.

Was — ich? — 's Wär glich e Weltſtrof, wenn ich ſo
E gruſam böſes Fräuli wär!

Liſebethli.

Denk nu recht nohe, 's wird der ſcho z' Si cho.
Mer wend der nüd meh ſäge weder das.
Es ſöttet all die Lüt en Augeſpiegel
Und es Exempel an euh neh,
Viellicht gäb 's dänn nüd grad meh ſo en Eh.

Bäbel (weinend).

E Gotts Herr Gotte Name, 's wird
Wol de Weg ſi! Und doch iſt eure-n- Aetti
Für wohr mängsmol auh recht leid gſi.

Liſebethli und Heiri.

Ich ſäge: 's Iſt nüd wohr, ſeb iſch.

Bäbel.

Ach min Gott! wird es halt ſo müeße ha.
Ih hä 's verdienet ab mim erſte Ma.

Hoffnung auf ein langes Leben.

Ma.

We mer's händ,
Wie mer's wänd,
Chunnt de Tod
Und macht ein End.
E de Weg, Fräuli, isch es halt.

Frau.

Ach min Gott, Hans Jokeb, dänn werdet mir alt.

Hansels Klage.

(Im eigentlichen Sternenberger Dialekt, wie er noch hin und wieder von ältern Leuten gesprochen wird.)

Ach, mohne [1]) Mogä [2]) mueß ih füeh [3])
In Stennebäg [4]) ue goh;
Ih sött de Nöggel und de Noogg
Ge houwzä [5]) gheiße cho.

Dänn sett ih noh zwee Häuwsig [6]) ha,
Und Sauwz [7]) und Andesch meh.
Es chostet ebe-n- Auwes [8]) Gäuwd [9]),
Und weiß schier nüd wo neh.

Hä gester z' Obig 's Chauwb [10]) vächauft [11]),
Und hä mih eisig tröscht,
Ih lösi auh viezg [12]) Guwdi [13]) drab;
Jetz hä-n- ih nu diißg [14]) glöst.

[1]) morn. [2]) Morgens. [3]) früh. [4]) Sternenberg. [5]) holzen. [6]) Hälslig (Strick). [7]) Salz. [8]) Alles. [9]) Geld. [10]) Kalb. [11]) verkauft. [12]) vierzig. [13]) Gulden. [14]) dreißig.

Es iſt Auws wouwfäuw [1]), was d' vächäufſt,
Und thüü [2]), was d' chäufe thueſt.
Dä Gweb [3]) goht nümme', 's iſt e Strof,
Weiſcht nüd was d' mache mueſcht.

Mi Fau [4]) macht Schwäbäuwhöüzli [5]) jetz,
De Heiggäuw [6]) iſcht i d' Ehn [7]).
Hä gmeint der Anggel [8]) ſett auh goh;
Schnit aber nüd ſä gehn [9]).

's Zuſänggeli [10]) wibt Gfabets [11]) jetzt,
Chunnt aber gar nüd futt [12]).
Iſt auh nüt; denn de Spuewerloh
Macht 's Löhnli ganz kaputt.

's Marünggeli [13]), das mueß i d' Schuel,
Es lehrt Bief [14]) ſchiibä ſcho [15]).
Und dä Goffvatä [16]) ſait all Tag,
Er laß es nümmä goh.

Er ſait: 's Bieſſchiibä nützi nüt,
Er hai 's jo auh nüd gleht [17]).
's Geb weder Brod noh Mäuw [18]) is Hus,
Es ſei hauwt [19]) Auws vächeht [20]).

Em Ruedel iſch auh gar nüd wouw [21]),
Er hät ſieb [22]) geſter ſcho
En groſsä Chnüttäuw [23]) do am Hauws [24]),
Und wott ehm nüd usgoh.

---

[1]) wohlfeil. [2]) theuer. [3]) Gewerb. [4]) Frau. [5]) Schwefelhölzchen. [6]) Heinrich. [7]) Erndte. [8]) Anna. [9]) gern. [10]) Suſanna. [11]) Gefärbtes. [12]) fort. [13]) Maria. [14]) Brief. [15]) ſchreiben. [16]) Großvater. [17]) gelehrt. [18]) Mehl. [19]) halt. [20]) verkehrt. [21]) wohl. [22]) ſeit. [23]) (Knittel) Geſchwühr. [24]) Hals.

Deh Moge, wo-n-ih gmuwche [1]) hä,
Sä gheit mer d' Milch noh um.
Müeß nümme mäuche [2]), ſait mer d' Fau,
Ih ſei ogſchickt und dumm.

's Iſt halt e Strof im Stennebäg,
Es goht bald Auwes ſchlecht.
Mä lacht Ein us, wo d' anne chunnſt,
Und ſait: Mä ed [3]) üd ächt [4]).

Und deh iſcht auw Weg gwüß üd ächt,
Wo Eine ſo vähaut.
Mä edet doch auh d' Muettäſpooch,
Wie Auwes uff de Wäuwt [5]).

Wie Hans Zeitungen liest.

Hans.

Herr Jeger, Heiri! was bringſt du?
Dä traiſt dih jo für wohr ſchier z' tod.
Stell ab, ſtell ab, dä häſt viel z' ſchwer.

Heiri.

Dä Vater ſchickt der ebe do
Die Zitige, wo gſait gha häſt.
Es ſeiet, glaub ih, öppe drei Johrgäng.

Hans.

So! das iſt brav. Die will ih doch gern leſe,
Mä hät im Winter wohl der Zit.

(Er öffnet das Pack.)

Potz Tuſig! 's hät jo do von alle-n- Arde.
Groß, chli, breit, ſchmal und churz und lang.

---

[1]) gemolken. [2]) melken. [3]) reden. [4]) recht. [5]) Welt.

Ih will doch gern gseh, was auh aſe ſtand.
(Er durchblättert dieſelben und liest.
„Der ſechst September“ — — Ja, das weiß ih ſcho.
Umkehrt. „Der ſechst September“ — wieder das.
Umkehrt. „Der ſechst September“ — Hm — —
Do wieder de Weg — Umkehrt noch e Mol.
„Der ſechst September“ — Tuſig Rad!
Gſehſt, Heiri, 's ſtoht in alle glich.
Din Vater hät der gwüß die lätze ge.

Heiri.

E bhüet is nei! es geb kei ander meh.

Hans.

Dänn nimm ſ' nu wieder hei, das iſt mer z' viel,
Eis Lied chiit doch für wohr nüd alliwil.

Was Meiers Regeli ſchon Alles erfahren hat.

Regeli.

Wie goht 's der auh, Zuſann, biſt gſund das Mol?

Zuſann.

Ach, nei, ih hä ſo ſchröckelih de Pfnüßel.
Bi ganz verſteckt, hä gar kei Pfnuus.

Regeli.

Präzis hä-n- ich 's ſcho de Weg gha.
Es iſt e Strof, wie das e Chranket iſt.
Und eſtemieret 's d' Lüt noh nüd ſä viel.

Babeli.

Nei, aber 's Zahweh iſt dänn öppis anders.
Seb iſt e Pi, we mä 's recht hät.
Wenn d' aße meinſt, de haiiſt die

Gröſt Hammerſchmitte-n- im Chopf inne. Ae,
Dänn möcht mä doch, bim Hell, i d' Lüft ueflüge.

Regeli.

Ja, ſeb iſt Oeppis, ich hä's ſcho erfahre.
Gwüß uff der ganze Welt kein Menſch äſo.

Babeli.

Ich hä-n- im Früehlig Vier lo uſe thue,
Grad mit enand, eb ih ufgſtande bi.
Und hät für wohr gern hundert Mol agſetzt.
Und bricht mer glich noh Zwee do dure-n- ab.

Regeli.

Uff 's Höörli hä-n- ih's auh ſo gha im Früehlig.
Es hät doch gkrachet, grad wie wenn
De Himmel uff mih abe falle wor.
Das Abbreche-n- iſt halt e Qual.

Liſeli.

Nei, 's Neveſieber iſt doch 's böſt.

Regeli.

Ja, ſeb iſt weger 's allerböſt.
Ich weiß es, hä 's ſcho zwei Mol gha.

Vreeneli.

Jä, 's Galleſieber iſt ſuſt auh e Plog.

Regeli.

Ae, Jeſis! 's Galleſieber iſt
E großi Strof, vergiß es ebig nüd,
Wie 's ich auh gha hä vern im Herbſt.

Mädeli.

's Fuulſieber iſt ſuſt auh e böſi Chranket.
Mir Beedi händ's ſcho gha, min Ma und ich.
Seb hät is ſicher uff d' Gaß uſe brocht.

Regeli.

Und eus grad auh — 's händ's Alliſamme gha.

Renni.

's Bruſtſieber iſt ſuſt glich auh harb.

Regeli.

Ja ſeb iſt harb! E bhüet is Gott
Und gſeg'n is Gott vor em Bruſtfieber! Hä 's
Am Ziſtig vor der Faßnächt gha.

Anneli.

's Chaltfieber iſt glich auh kein Gſpaß.

Regeli.

Hä nei, ſeb lot nüd narre mit Eim, ich
Hä-n- uff mi See gmeint gha, ih müeß erfrüre.
Churz zitt'ret hä-n- ih, wie-n- e naſſes Chalb.

Chleffeli.

Ich ſchüüche nüt äſo wie 's Riſelfieber.
Ich hä 's äfange zwei Mol gha.

Regeli.

Und ich vor Bern zum vierte Mol.
Seb iſt e Chranket, bhüet is Gott!
Hä mängsmol gmeint ih müeß vo Durſt erſticke.
Und gſchwitz dänn, wäger wie-n- e Sau.

Beetli.

Nei, aber 's Ruggeweh thuet weh.

Regeli.

Seb iſt en Schmerze! Churz, wenn ih dra ſinne,
So hä-n- ih 's wieder wie die vordrig Wuche.
Es iſt die böſiſt Chranket, wo 's cha ge.

Käther.

D' Beibrüch ſind doch noh's Schüligiſt vo-n-Allemz'ſämme.

Regeli.

Schwig mer vo ſeb em — großi Strof!
Suſt fahrt 's mer gradewegs is Bei.
Ja mir iſch gſi i ſebem Mol.
Hä wol zwänzg Wuche müeße-n- im Bett liege.

Joggi (für ſich).

Was glich das Menſch auh ſcho erfahre hät.

Du, Regeli, ich meine 's Köpfe sei
Denn doch von alle Chrankete die schlimmst? —

Regeli.

Do häst du Recht, und meh as Recht.
Seb ist en Schrecke-n-und e großi Strof!
Chunnst grad vo Sinne-n-und wirst ganz erschöpft,
D' Franzose händ mich eidlih drü Mol g'köpft.

Der Fleißige an einem Sommerabend.

Ach, lueg, d' Sunn wott scho abe goh!
Ist dänn de Tag scho hi?
Es hät jo grad erst Vesper glüt.
Cha das auh müglih si? —

Sött füfzeh Stund scho gwerchet ha? —
Ja, richtig — 's wär äso. —
Und doch, grad wie im Augeblick
Ist mir der Obig cho.

Du, liebi Sunn, lauf nüd so gschwind,
Und schin mer auh noh meh.
Möcht fertig mache, wenn 's chönnt si,
De Morge wär 's dänn gscheh.

Ih hätt so gar Mängs z' mache noh,
Und z' schaffe, viel ih mag.
Was hüt cha si, das svar mä nüd
Bis uff de folget Tag.

Doch gnueg ist gnueg, und z' viel ist z' viel,
Ih gseh, ih hä mi Sach.
De Herr Gott hät mih gsegnet hüt,
Drum goh-n-ih hei als gmach.

Er hät mer Alles gnädig bhüet;
Ih dank ehm tuſig Mol.
Gieb, daß ih witer z' werche hai,
Dänn iſch mer herzlih wohl.

Gieb, daß ih allzit recht chönn thue,
Das iſt mi erſti Bitt.
Und ſchickſt mer öppe-n- auh es Chrüz,
Sä chumm du ſelber mit.

Schlof wohl, du lieb Herrgotte-Sunn!
Dä häſt di Sach auh tho.
Mer werdet morne Morge früeh,
Dänn wieder z' ſämme cho.

Es lüt ſcho Betzit — geb is Gott
En guete, gſundne Schlof!
Behüet all Lüt, mi Wib und Chind,
Behüet mer Hus und Hof.

Der Träge an einem Sommerabend.

E groſi Strof, wott ächt auh d' Sunn
Noh lang nüd abe goh? —
Ich meine-n- uff mi See es ſind
Hüt zwee Tag z'ſämme cho? —

Bi früh, um halbi nüni ſcho,
Mit Luſt a d' Arbeit hi.
Vierzg Stund iſch all Weg ſiterhar,
Es chann nüd anderſt ſi.

Noh eiſig ſitzt ſie uff em Berg,
Und macht ſih aſe groß —
Nei, daß dih auh erlange möcht,
Ih gäb der gwüß en Stoß.

Sie ruckt, ſie ruckt, Gott Lob und Dank!
Jetz lueg're doch gern zue. —
E großi Strof! ich meine ſie
Chömm wieder unne-n- ue.

Es taget wieder — bhüet is Gott!
Es heit'ret — lueg auh lueg!
Wird noh en Tag a de do gſetzt? —
Iſt er noh nüd lang gnueg? — —

Mueß d' Nacht Eim noh weg gſtohle ſi —
Die lieb, Herrgotte-Rueh? —
Wenn d' meinſt 's ſei recht, mä hai 's verdient,
Sä hau du nu brav zue. —

Nei — de Weg halt ich 's nümme-n- us —
Schin d' Sunn ſä lang ſie wöll —
Ich höre-n- uf — ich packe-n- i —
Und goh hei, uff der Stell.

Die kranke Frau Doktäri am Klavier.

Frau Doktäri.

Ae, wie thuet mer 's Herz ſo weh!
„Rumpädipumpy, juhai, juhee."
O, wie ſticht's mih auh i d' Bei!
„Rittum, rittum, rittumrei."
Meine bald 's müeß gſtorbe ſi.
„Rittum, rittum, rellederi."

's Fallt mih gwüß en Ohmacht a. —
„Hopſa, Liſeli, hopßaßa.“
Du, Herr Doktär, chumm auh, chumm!
„Heißßaßa — hei dilderidumm.“
Herr Doktär (herbeiſpringend).
Schatzeli, — was mueſt dänn ha? —
Frau Doktäri.
Tröpfe! Tröpfe! „Trelledera.“
Herr Doktär.
Schatzeli, gell, 's beſſ'ret ſcho? —
Frau Doktäri.
Bhüet is nei! „Hu, horrli hoo.“
Herr Doktär.
Wird 's der nüd bald liechter drab?
Bitt dih, lieg doch auh chli ab.
Frau Doktäri.
's Bald ih da de Marſch us ha.
„Traa, rata traa, rata trada da,
trada da raaa a a — —“
(Zu Herr Doktär.)
Jetz, ſetz mih uff de Sopha hi,
Und gimer weidli wieder i.

Der Dubäckler.

Uff der Welt iſt mir Nüt liebers,
As es Pfifeli Duback.
Hätt ih auh Nüt z' biiße, z' breche,
Und kein Schillig Geld im Sack;
Chann ih doch glich fröhlih ſi,
Hä-n- ich nu mis Pfifeli.

Wenn ih früeh erwach am Morge,
Und ſo halb im Schlof noh bi;
Gott verzih mer's! — vor em Bete
Denke-n- ich as Pfifeli.
Hä-n- ih Back, ſä ſtohn ih druf
Sicher zeh Mol lieber uf.

Wie mä ſih doch cha vernärle
Am e ſo e Pfifli do.
Hält nüd gmeint, daß mir 's Dubäckle
Noh wor über Alles goh.
Glaub doch nüd, daß 's ſündlih ſei,
Wemä Freud am Bäckle hai. —

Lehrt mich doch mis Pfifli immer
Aller Ding Vergänglichkeit:
Mueß nüd Alls zu Aeſche werde,
Was mä gſeht und was Ein freut?
Schütt ich ſo mi Aeſche-n- us,
Denke-n- ich a's Todtehus.

Werdet euſ'ri Plän im Lebe
Mängsmol nüd zu Rauch und Douſt? —
Und wer hät's nüd ſcho erfahre? —
Rauch iſt vieler Menſchegouſt. —
Rauch ſo mänge guldi Schii,
Rauch, was d' meinſt 's chönnt ebig ſi.

Wird mä rich a Geld und Gülte,
So wie-n- ich mis Pfif'li füll;
Heißt's Herr Vetter, heißt's Frau Bäſi,
Jede dir de nächſt ſi will.
Aber iſt verraucht dis Guet,
Keine dich meh kenne thuet.

Doch, zu trurige Gedanke
Will mih nüd verleite lo.
's Iſt ja doch nu Rauch und Aeſche
Was mih möcht bekümmre ſo.
Blibt mer nu ſä lang ih bi,
Rauchduback und Pfifeli.

Ruedelis Anſicht.

Wer ſündiget, der iſt en Thor;
Das ſait is d' Gſchrift, und iſt auh wohr.
Drum ſäget mer, wo 's Oepper hai,
Der ebe nüd auh thorchtig ſei? — —
So gar die i der Oberkeit,
Hät druf der alt Hans Jöggel gſait.

Das jungi Ehpaar.

Oder:

Wer nüd will rechne, de cha so
Ungſinnet um ſis Sächli cho,
Ungſinnet cho in Angſt und Noth,
Ungſinnet cho i Schand und Spott.

Perſonen:

Felix, der Mann.
Regeli, ſeine Frau.
Greet, Mutter des Felix.
Eva, „ des Regeli.
Vetter Gmeindroth.
Vetter Heiri.
Bas Eſter, deſſen Frau.
Vetter Uli.
Jörg, Marx, } Nachbarsleute.
Marti, Stallknecht, bei Felix.
Chriſtoph, Hausknecht, „ „
Liſeli, Kindermagd, „ „
Mareili, Küchenmagd, „ „
Netteli, Bäbeli, } Freundinnen von Mareili.

Drei Tage nach der Hochzeit.

Mann.

Nüd wohr, mis Reg'li, aber jetz
Sind mir em Glück doch mitte-n-i der Schooß?

Nei lueg auh umenand, wie Alls
So ſchön, ſo nett und artig iſt.
Wie hä mer auh e Stube, nagelneu,
Wie gſeht 's in Chammere ſo fründlih us!
Komode, Seſſel, Bett und Tiſch,
Alls glitzeret wie Guld und Glas.
Es Güetli ohni Schulde-n-, ohni Zeis,
Zwo Chüe im Stall, ſo feiß und glatt wie Schäär.
Und über Alles, Alles noh
Meh as zwei tuſig Guldi uff de Lüte.
Und du e ſo e ſubers Regeli.
En Engel cha's nüd beſſer ha as mir.

Frau.

Mer müeßtet nüd emol arbeite, wenn
Mer nüd gern wöttet.

Mann.

Allerdings. Doch nei,
Grad müeſſig goh, das wemer nüd;
Nu ſö zwitz, zwatz, was mä gern mag.
Du lismeleſt e chli und büetzſt,
Ich hirtele-n-und lueg em Veh,
Und nebet dem händ mir frönd Lüt. Mer händ's,
Vermönd's, drum wem 'r is auh recht wohl lo ſi,
Und 's Lebe gnüße, wil 's do iſt.
Gſehſt, ich verwehr der nüt, chaſt ha was d' witt,
Sei's eſſe, trinke, ſei's a Gwand.
Churz, was der ge cha, will der ge.
Du biſt mir Alles uff der Welt,
Es reut mih Nüt a dich, ſei's Guet, ſei's Geld;
Ja, 's Lebe ließ ih für dih, wenn's müeßt ſi,
Es ſtoht der Alles z' Dienſt nimm Alles hi.

Frau.

So hä-n- ih's präzis auh mit dir.

Du kennſt mi Liebi, weiſt wo mir
Enand in euſ'rem Lebe 's erſt
Mol gſeh gha händ, im Tanzſaal bi
Der guldne Ros, ich ſo, wie du,
Grad gneigt gſi bi, mich ebiglich
Mit dir z' verlobe-n- und din eige z' ſi.
Weiſt, ich hä Niem'räm gloſet, du
Häſt Niem'räm gloſet, ja ſogar
De-n- eigne-n- Elt're nüd emol.
D' Lüt händ zu mir g'klagt über dich,
Händ wieder dich verſchreit bi mir,
Mer ſeiet z' jung, mer haiet kei
Erfahrig, wüſſet nüd wo's Brod har chömm;
Denn d' Elt're haiet eiſig für is gſorget.
Ich ſei es Chind, du ſeeiſt noh en Bueb,
Mer ſeiet z'ſämme chuum auch Achtedrißgi.
Ich ſei en itels Ding, hai nu mi Freud am Gwand,
Wöll Alles ha grad wie d' Frau Pfarreri.
Und du en guete-n- unerfahrne Tropf.
E ſchöni Pfife gang der über Alls.
Mer wüſſet Beedi nüd, was e — —

Mann (aufgebracht, einfallend).

Verdammt!
Und nähm ich tuſig Pfife nüd für dich — —

Frau (einfallend).

Wart nu! Hushaltig choſt und ſäge wöll.
Mer haiet z'ſämme wol e ſchöns
Vermöge-n-, ich chönn mit der Zit
Noh wohl achthundert Guldi übercho.
I zwei, drü Johre-n- aber werdet mer
Wol Alles z'ſämme-n- ufbruucht ha.
Und wenn du nüd ſcho g'erbt hättſt vo dim Vater,
Sä gäb er der kein Chrüzer under d' Händ.

Mann.

Ae bhüet is', gwüß ſä viel ih will.
Und we mer's er nüd gäb, ſä gäb mer's d' Muetter.
Nei — dummer auh — wie d' Lüt doch ſchwätze chönnd!
's Iſt aber nüt, as de verdammt Vergouſt.
Du, Regeli, mir machet 's ſo:
Mir fröget Niemär, thüend grad was mer wend,
Und lueget, daß mer's alliwil guet chönnd,
Dänn bloſet is d' Lüt Aeſche, 's iſt mer glich,
Wer Geld hät, ſo wie mir, iſt ordlih rich.
Hä-n- eiſig meh gha weder ander Lüt,
Drum bruuch ih auh meh und ſchinier mih nüt.

Frau.

So iſch — und wie 's dir iſt, ſo iſch mir auh.
Du biſt de Ma und ich bi d' Frau.
Wenn mir mit euſ're Sach nüd gfahre mönd,
Sä helf Gott dene dänn, wo gar Nüt händ.

Mann.

Und wenn 's de Lüte ſchier gar 's Herz abdruckt,
Sä mueſt mer gwüß cho wie d' Frau Pfarreri,
Und mueſt auh gwüß Nüt anders thue as ſi.

Frau.

Das wott ih aber auh, do halt ih Satz,
Und wenn ſie z'letſt noh chäm grad wie-n-en Chlaus,
Sä wött ih grad auh aſe cho.
Und wenn ſie uff Eim Bei i d' Chille-n- ie
Wor gumpe, gumpt ih grad auh uff Eim Bei.
Die alt Frau Bäſi hät wol gſait:
Das ſei e groſi Itelkeit.
D' Frau Pfarreri ſött nüd ä ſo
Im Gſtad und im e Hochmueth cho.
Nei, bſcheide ſi i dene Sache,
Und Gringeri grad d' Schande mache;

Nüd aber böſes Biſpiel ge.
De Pfarrer ſött das nüd lo gſcheh.

Mann.

Aech, laß di Bäſi ſchwätze, ſie weißt Nüt.

Frau.

He, frihli — Wo wött ſie do Böſes thue,
Wenn 's Sünd wär, ließ'res jo de Heer nüd zue.

Mann.

Das glaub ih — das ſtiehnd ſo me Ma
Zum Wunder ſchlecht und übel a.
Doch, das ſind alles dumm, eifältig Sache,
Mer ſöttet Beedi nu recht brav drab lache.
Gieb de Kolender abe, dei,
Möcht luege, wenn auh d' Kueh 's Zit ume hai.

Frau (gibt ihm denſelben).

Du, bitt dih, lueg auh, übermorn
Iſt gwüß ſcho euſ're Namestag
Felix und Regel — lies es nu.

Mann.

Potz Tuſig! ja — Jetz wirſch mer doch
Auh Oeppis Subers ge, als neui Frau?

Frau.

Was giſt mer du als neue Ma? —

Mann.

Ich gitt der Oeppis — wirſch es gwüß nüd ſchelte.

Frau.

Und ich dir ordlih auh, es ſöll ſo gelte.

Der Namenstag.

(Mann und Frau treten von zwei gegenüberſtehenden Seitenthüren herein. Jedes trägt ein Pack.)

Mann.

Das iſt e großi Strof, was häſt
Du für e Burdi! Nei, ich darf
Mit mire Sach ſchier nüd zum Vorſchi cho.

Frau.

Do häſt di Würgete-n- und hoff
Es werd di freue.

Mann.

Und do häſt du dini.
Ich glaub es werd' der auh recht ſi.
(Sie übergeben einander die Geſchenke.)
Ich darfs nu ſchier nüd ufthue, meine 's biiß mih.

Frau.

Du häſt mer uff mi See es Späßli g'macht.
Do inne hät's bim Eid e Chatz.
Nei lueget auh! — bim Hackement!
Es iſt en Pelzchrage — — Juhee!
En Pelz — en Pelz — en Chragepelz — juhee!

Mann.

Und ich en Sattel! — en Ritſattel — nei!
Bim Dunſtig Hammer wel en Pracht!
Und lueg — en Zaum und Sporre noh därzue!
Ich hä doch ſicher die usdenktiſt Frau.

Frau.

Und lueg mä-n- auh — e guldeni Sackuhr!
Die ſchickt ſih doch präzis für mich.
Ach min Gott, wie hä-n- ich en gſchide Ma!

Mann.

Potz Wetter! und es Briefli noh dähei.
Das will ich doch mit tuſig Freude leſe.

Frau.

Ebaſch leſe-n-, aber gwüß nüd lut.

Mann.

Jä wol, ih lies es überlut,
Ih gſehne ſcho, es wär ſie der Werth z' drucke.

(Er liest laut.)

„Mein Hertz Geliebiſter Man und Felig!
Ich Wünſche Dir gleuck Zu deim Ehr Gebuert erlebden Rammensdag Und Weuſche, daß Du Noch Mängen Mögiſt erleben In Gouter geſuntheid Und Alem Sägen.

Dou Biſt mäin Schatz,
Und Bläibſt Mäin Schatz,
Und Mach mir Keine Wänke.
Gott allein die Ehr.

Ich verbleibe deine Getreue Frau und Regula.
Von Mir geſchrieben,
Der Nam Iſt In der Feder Blieben."

(Er wiſcht ſich eine Thräne aus dem Aug.)

's Iſt rüehret — gwüß, bim Eid iſch rüehret. Das Hätt ich nüd glaubt, daß du e de Weg chönntſt.
D' Lüt chönnet wol ſo ſchmähle-n- über dich,
De chönniſt Nüt und kenniſt Nüt Ja — nu — —
Was Niemand ändern kann,
Das nimm geduldig an.

Frau.

Wowol! do hä-n- ih auh en Brief.
's Iſt brav, daß d' 's auh gmacht häſt, wie-n- ich.

Mann.

Ja, chönnt ih 's nu ſo ſchön wie du.

Frau.

's Iſt herzig, herzig, allerliebſt. (Sie liest.)

„Meine Außerordentlich geliebte Gemahlin!
Ich Endsunterschriebener bezeuge hiemit In kraft Dieses Briefs, daß ich Dir Tausend mal glück und Sägen Weusch, Gute Gesundheit und Langes läben auf dein Ehrgeburtes Namensfäst, daß Du so Alt werdest wie Mueß und Brod und Wie eine Eich im Holz und wie die Ganz Welt Und Sonn und Mond und sternen.

Leuchtet auch zur Winters Zeit.
In der wolkenvollen Luft,
In dem Schnee und in dem Duft.

Geschrieben in der Stadt,
Da die lieb Kein ende hat.

Ich werde noch an dich denken Wenn ich im Boden inen Verfaule und Dich Nicht vergessen So lang Ich werd Leben auf erden und In Ewigkeit.

Gegeben von Deinem Getreuen Ehemann.

Mann.

Seb Sprüchli dei, vo Winterszit,
Das schickt sih halt ganz guet uff de Pelzchrage.

Frau.

Churz — Alles recht und wie 's söll si.
Ja das ist auh en Chrage — das!
Seh, will ehn auh probiere, gschwind.
(Sie legt denselben um und stellt sich vor den Spiegel.)

Mann.

De chunnt der schön! Das ist en Pracht!

Frau.

De ist noh schöner, as de, wo
D' Frau Pfarri hät.

Mann.

Ih meine-n- auh.

Frau.

Du, aber Oeppis fehlt jetz noh.

Mann.

Säg 's doch nu gſchwind, wenn d' Oeppis witt.

Frau.

En ſchöne, ſchöne Winterhuet,
De ghört nothwendig noh därzue.

Mann.

Mueſt eine ha, öb 's Winter iſt.

Frau.

Und zu der Uhr en ſchwarze Taffetrock.
's Guld ſchint gar ſchön zum Schwarze-n- us.

Mann.

Mueſt eine ha öb 's Wiehnächt iſt.
Was mueß ich aber auh thue mit mim Sattel?
Für d' Küeh paßt er halt nüd — und ſuſt — —

Frau (einfallend).

Weiſt, Felix, wie ſeb Liedli heißt? —

„Das Güßel ghört i d' Wannen,
Die Thür verlangt ein Schloß,
Die Kellen will ein Pfannen,
Der Sattel häuſcht ein Roß."

Mann (ihr die Wangen ſtreichelnd).

Du ſchlimms, ſchlimms Regeli, wie du
Dänn doch e Sach a z' bringe weiſt.
Jä, aber, Schatzli, ſo hätt ich
Die Freud nu ganz und gar ällei;
Du chaſt nüd rite-n-, und ſo wär
Mir die Freud nu e halbi Freud.
Ghörſt du, ich mach es grad ä ſo;
Ich thue-n- e noh es Schäßli zue,
Dänn fahret mir us mit enand,
Und ſo häſt du Freud und ich auh.

Frau (für ſich).

E de Weg hä-n- ih 's grad bigehrt.
Ach, Felix, meinſch es doch herrgotte gut.

Wie ſimer auh ſä glücklih bin enand!
Mer wend doch werche früeh und ſpot,
Daß mer 's auh euſer Lebtig ſo chönnd ha.
Gell, aber wenn e mol die Zit
Do iſt, wo d' weiſt, ſä thueſt mer doch
E Chindemagd zu — gell? —

Mann.

E bhüet is jo.
Zwo, wenn d' an einer nüd gnueg häſt.

Frau.

Mer chönntet jo grad jetzt ſcho Eini ha.
Das Choche macht mih doch ſo müed, dä glaubſt
Nüd wie. Dänn wird mä noh ſo gſchmutzig drab.
Auh wär 's für mini jetzige-n- Umſtänd
Gwüß de größt Schade. Das hät jo
De Doktär ſelber züe mer gſait.

Mann.

Lueg, Regeli, ich mach es ſo:
Morn goh-n- ich um es Rößli us, dänn bring
Ich dir noh grad es Maidli mit mer hei.

Frau.

Ach ja. — Wie biſt ſo guet denkt gege mich!
Wie gern will ich e rechti Husfrau ſi,
Und Alls vermide, was dih ſo
Unnöthiger Wis chönnt i d' Chöſte bringe. —
Chönnſt ächt nüd grad es Schäßli chaufe noh? —
Wenn 's aſe recht guet's Wetter gäb,
Sä möcht ih ſicher noh is Bad.
Es thät mer gwüß unendlih guet.

Mann.

Das cha mä, 's gieng jetz grad in Eim.

Frau.

Und chämiſt öppe zu dem neue Wagner,
Sä lueg dänn auh, was er für Schlitte hai;

Mer chönntet dänn die neu Landſtroß
Im Winter auh benutze, wie-n- im Summer.
Suſt müeßt jo 's Rößli müeſig ſtoh.

Mann.

's ſöll Alles noh dim Wille goh.

Die Abendgeſellſchaft.

(Sechs Wochen ſpäter.)

Erſter Auftritt.

Die Geſellſchaft ſitzt an einem Tiſch bei Wein und Kaffe.

Vetter Heiri.

Jä, das iſt dänn doch glich en wohre Pracht,
Wie-n- ihr es Röſſli händ, Herr Vetter. So
Voll Füür und Geiſt hä-n- ich mi Lebtig noh
Keis gſeh und griffe, das iſt us.
Driißg Tuble für e ſo es Thierli ſind
Bim Hackermoſt jo nu en Todtepfennig.

Frau.

Und hät de Vetter Götti ſchröcklih tho,
Mer haiet ſo e fürchtig thürs Roß g'kauft.
Das ſchick ſih durchus nüd für eus.
Dei aſe, gottechiib — es ſei z'vornehm.
Hai er doch nu kei Angſt, mer müend
Jetz emäl weder hüt noh morn
Ge häuſche-n-, und dänn gieng ih erſt
Nüd vor ſi Thür.

Mann.

Hei ja, mä wußt
Zum Vorus ſcho, daß mä Nüt überchäm.

Vetter Heiri.

Lönd ihr de Vetter Götti raucke — He? —
Zum guete Wohlſi und zum Heil der Seele,
Herr Vetter und Frau Bäſi mit enand! (Er trinkt.)
Er kennt's halt, leider Gott erbarms, nüd beſſer.

Bas Eſter.

Du, Ma, gell, aber 's Schääßli iſt
Doch öppis Wunderſchöns, und 's Schlittli auh.
Ih wüßt nüd weles, daß ih lieber gſäch.

Vetter Heiri.

Reſpäck vor beede z' ſämme. 's iſt
I Hus und Schüür, i Holz und Feld
Keis Bitzeli, das nüd Reſpäck verdient.
Herr Vetter Gmeindroth, hä-n- i Recht?

Vetter Gmeindroth.

Erlaubet Sie, verehrteſte Herr Vetter,
Und Hochgeachtete Frau Baſen, daß
Ich dem verehrten Mitglied der
Geſellſchaft, der mich in Anfrag geſtellt,
Freimüethiglichſt erwiedern thät, und daß
Auch ich, dem Allem, was ich hier mit Ohr
Und Aug geſehen habe, mein
Verdienteſter Reſpäckt aufzoll.
Vor Allem aber Glück und Wonn'
Dem jugendlichen Ehepaar!
Im Segen blühe ihr Gebein
Und ihr Geſteiſch — in Ewigkeit.
Zum Wohlſein Allen mit einand! (Er trinkt.)

Vetter Heiri.

Ih ſäg es obe-n- ab, us Herzesgrund,
Wer ſo es Redhus hät, wie de
Herr Vetter Gmeindroth, wär der Werth,
Daß ihn das Volk zum Bürgermeiſter miech.

Vetter Gmeindroth (für ſich).

Das hä-n- ih tuſig Mol ſcho gweuſcht und denkt.

(Zu Vetter Heiri.)

O, nei, Herr Vetter, nei, ich tauge jo
Kaum zum Gemeindrathsglied. Es iſt verſee
Nicht eine Kleinigkeit für Andrer Wohl
Zu ſorgen und zu handlen, wie für ſeins.
Die Gü ſind ebe gar unglich,
Und die Siſteem veränderlich.
Doch, meine Freunde, laſſet uns
Auf einen andern Unterhaltungspunkt
Mit unſ'rem Vorzug einzulenken ſuchen.
Es iſt wahrhafte Schuldigkeit, daß wir
Uns förderſamſt erkundigen, was wir
Dem Hochgeehrten Herren Vetter Felix
Und der Frau Bäſi Regula zu thun,
Und hiemit ſchuldig worden ſind, für all —

Mann (einfallend).

Nu, nu, Herr Vetter Gmeindroth, machet mih
Nüd bös — Nei, trinket lieber us,
Sä cha-n- ih Andre hole — Nu! —
Er meintet ſuſt ih hätt nu Einerlei.

Frau.

Ne, nei, mer händ Margräfler, Näftebacher,
Schandbanner, Welſche-n- und Veltliner-Wi:

Vetter Heiri.

Sä trinket mir, Herr Vetter Gmeindroth,
Wil doch die Sach ſo guet und glücklih ſtoht. (Er trinkt.)

Vetter Gmeindroth.

Ich hä nie zwifiet, daß d' Sach nüd ſo ſtand,
Und hielt auh de Herr Vetter Felix nüd
Für chlueg, wenn er 's nüd grad hätt, wie-n-er 's hät.
Wer z' lebe hät, ſoll lebe-n- und nüd darbe.
Das iſt Wisheit und jedes Menſche Pflicht.

Ih mueß ufrichtig, frei und offe gſtoh,
Durchus nüd, daß ih ſchmeichle wöll,
Noh Keine hä-n- ich gſeh, der ſo
Schön rite chönn, wie ihr, Herr Vetter Felix.
Und wenn das jung Ehpäärli dänn
Usfahrt, iſch gar en liebliche-n- Ablick,
Der Jedem Lib und Seel erquickt.

Vetter Heiri und Bas Eſter.

Do händ ihr ganz vollkomme Recht.

Mann.

Wo iſt auh 's Maidli? — 's ſöll doch z' trinke hole.

Frau (rufend).

Mareili, chömmet ie, er müend in Cheller.

Mann.

Nu, hurtig, machet d' Gläſer leer.
Wo händ ihr euers Glas, Frau Bas? —

Bas Eſter.

Herr Vetter, ich hä 's ebe mit em Kafft.
Er wüſſet wohl, wie 's d' Wiber händ.

Mann.

Ja, Mini do, hät's ebe-n- auh äſo.
Sie trinkt gern zeh Mol im e Tag.
Dänn macht ſie 's noh ſo gottlos ſtarch,
Und keis Weglüegerli mueß dri.

Frau.

Ach, ſchwig vo Wegluege, ih wött gwüß kei,
Und wenn ih 's chönnt vergebe ha.
Wenn ich dänn öppis Bitters will,
So lo-n- ih 's grad vom Doktär cho.

Bas Eſter.

So miech ih 's auh, wenn ih euh wär, Frau Bas.

Mann (rufend).

Mareili, worum chömmed er noh nüd? —

Zweiter Auftritt.

Mareili.

Hä-n- ebe noh die Fiſch zweg gmacht uff morn.

Mann.

Göhnd holet Wi, vo-n- jeder Sort e Mooß. (Sie geht.)

Vetter Gmeindroth.

Herr Vetter Felix, aber Eins,
Eins fehlt euch noch.

Mann.

Das wär? —

Vetter Gmeindroth.

Nach meiner ſchwachen Anſicht wär 's —
Ein korpulente Tigerhund — damit
Das Sprüchwort ſich auh würd an euh darſtelle:
„Wer Geld hät, hät en Hund.“ Nüd wohr? —

Mann.

Herr Vetter, ich hä halt en Jaghund, denn
Ih möcht de Winter 's Jage-n- auh e chli benutze.
Ih dröſche halt nüd gern, denn ſtrich
Ih lieber ſo es Bitzli dur de Wald.

Frau.

Er hät e prächtigs Jägerchleid lo mache.

Vetter Gmeindroth.

Jä — Schad wär 's, wenn 's nüd harmoniere würd.
So nimm ich mein Antrag wieder zurück
Und gradulier zu euerem Jaghund.

Frau.

Jä — aber, Felix, wenn du mir
Nüd all Tag öppe feuf, ſechs Haſe bringſt,
Chann ich bim Eid nüd mit der z'friede ſi.

Mann.

E bhüet is! gſehſt mueſt Haſe ha, viel vorig.

Vetter Heiri.

Ja, de Herr Vetter kennt das scho.

Dritter Auftritt.

Märeili (mit drei Flaschen Wein).

Schandbanier hät 's keine meh.

Mann.

Und händ doch erst noh acht Budälle gha? — —

Frau.

Ja, ja — es cha so si. Weist, nächt,
Häst du mit dine Kamerade die
Vier Letste gleert.

Mann.

Ja, ja, 's ist so. (Zu Mareili.)
Göhnd weidli in Hecht ue, und holet grad
Noh vier. Ohni Schandbannier
Lo-n- ich kei Gsellschaft us em Hus. (Mareili geht.)
Nu machet Gläser leer und trinket jetz vo dem,
De sött es Bitzli besser si.

Vetter Gmeindroth.

Herr Vetter — jä, Herr Vetter und Frau Bas —
De Wi chönnt Ein vergesse mache wer
Mä wär — — 's ist gar e bösi Zit —

Vetter Heiri.

Ne nei, Herr Vetter Gmeindroth, ihr
Chönnd nüd grad us em Sattel — bhüet is nei!
Gmeindröth, die mönd de Wi gar guet verlide.

Vetter Gmeindroth.

Ja — wenn 's uff das abchäm, so taugtet noh
Viel meh Lüt i de löblih Gmeindroth ie.

Vetter Heiri.

Will 's doch probiere-n- eb ih auh

Chönnt Eine ge. — Zur Gſundheit mit enand! (Er trinkt.)
Er wüſſet aber wol, es iſt nu Gſpaß.

Vetter Gmeindroth.

Nei, Spaß bei Seite; denn die Sach liegt ſo:
Daß mancher meiner Herren Kollega
Die Gläſer nicht gern vollen läßt,
Nicht gerne ſieht, wenn ſie leer ſind,
Iſt der gerechte Grund darin zu ſuchen:
Die löbliche Gemeinde iſt,
Vergleichbar, eine böſe, böſe Frau,
Die uns, Beamteten, nichts als
Verdrießliche Verdrießlichkeiten macht.
Und dieſen loos zu werden, ſuechen wir,
Sie einzig nur im Weine zu ertränken.
Ein beſſ'res Tödungsmittel giebt es nicht.
Urtheilet, meine Freunde, ob die Sach
Sich pünktiglich nicht ſo verhalten thue.

Mann.

So iſch und cha nüd anderſt ſi.

Vetter Gmeindroth (zu Mann).

Ih weiß, daß de Herr Vetter das wohl kennt.
Und werdet 's dann erfahre noch,
Wenn ihr auch einmal ſelbſt im Rath
Und Gricht als Amtsglied werdet müeße ſitzen.

Mann und Frau.

Zu ſebem, mein ih, werdi 's nüd grad cho.

Die Andern (zu Mann).

Ihr chönnd noh i die höchſte-n- Aemter ie.

Vetter Heiri.

Und das, öb 's wieder Maie-n- iſt.

Vierter Auftritt.

Mareili.

Do hä-n-ih de Schandbannier e mol.
Hän ebe noh lang müeße warte druf.
(Sie ſtellt die Flaſchen auf den Tiſch.)

Mann.

Jetz, allo, mini Herre, nehnd vo dem. (Er ſchenkt ein.)

Bas Eſter.

Dä Sapperment, wie ſchuumet de.

Frau.

Nu gſchwind ustrunke, gſchwind! gſchwind! gſchwind!
(Sie trinkt.)

Bas Eſter.

E ſo es Winli iſt doch öppis werth.

Vetter Heiri.

Er macht Eim mächtig wohl, das iſt dänn wohr.

Frau.

Ich trinke faſt all Obig e paar Gläsli.
Er würkt halt ſo en liechte Schlof.

Vetter Heiri (ſingt).

„Fründſchaft, Fründſchaft, Troſt des Lebens,
O, dich lieb ich nicht vergebens;
Bleib mir bis zum dunklen Grab,
Mini Stützi und min Stab.“

„Rillä derittumm rittum dei,
Zwetſchge ſind kei Fluumeſtei.“
Mer müend doch aub chli luſtig ſi.
Jetz mueß bi Goſt Jedwedes noh eis ſinge.

Vetter Gmeindroth (ſingt).

„Luſtig will mer z' lebe händ,
Luſtig ſäin in Ehre.

Wer in Ehre luſtig iſt,
Wer will es verwehre? —“
Bas Eſter, allo, ’s iſt an euh.

Bas Eſter (ſingt).

„Verwehr mer nüd es Gläsli Wi,
Cha mä jo drab luſtig ſi.
Hochſig iſt nüd alli Tag,
’s Gitt auh öppe Gſchrei und Chlag.“

Und jetzet iſch an euh, Frau Bas.

Frau (ſingt).

„Chlagen und Trauren laſſ man ſain,
Wenn man trinket gueter Wain,
Fröhlich iſt der Jägersmann,
Der brav ſchießen kann.“

Jetz du, Ma, hurtig — ſeh wie chiit ’s.

Mann (ſingt).

„Jägerleben, o wie ſchön,
Wenn wir in die Wälder gehn.
Wann das Jägerhorn erſchallt,
Durch den Wald.
Tra, ra ra ra —“

Vetter Gmeindroth.

Chönnt uff der ganze, wite Welt
Auh öppis edler ſi, als ſolch ein Fründſchaft.
Herr Vetter Felix, Gott behüt
Euch alle Beide vor Unglück;
Doch müeßt i öppis Widerlichs begegne,
Und chönntet ihr euh nümme ſelber helfe,
So chönnd zu mir, do iſt mi Hand.
Sei ’s früeh, ſei ’s ſpot, zu jeder Zit,
Will ich i biſtoh, gwüß mit Rath und That.
Do iſt mi Hand, zum ewigliche Bund.

(Er reicht ihm die Hand.)

Vetter Heiri (ihm die Hand reichend).

Und do iſt mini.

Bas Eſter (ihm die Hand reichend).

Und do mini auh.

Mann und Frau.

Es freut is herzlih, daß er 's ſo guet meinet.
Mir woret auh das Glich thue gege-n- euh.

Mann.

Geb Gott, daß 's nie zu dem do chömm,
Daß je Eis 's Ander müeß um Hülf aſpreche.
Und, will 's Gott, glaub ih, werd 's bi eus
Auh nie zu dem do cho, wenn mir,
Wie bis uff jetzt, ſo euſ'rem Sächli ſorg
Chönnd ha.

Vetter Heiri, Vetter Gmeindroth,
Bas Eſter.

Ja bhüet is, bi euh iſt kei Gfohr.

Vetter Heiri.

Wer 's hät wie-n- ihr, de mueß nu gar nüd rechne.

Mann und Frau.

Mir rechnet nüd — e bhüet is Gott!
Mer wüſſet, was is i-goht und was wachst,
Und richtet is nu grad noh dem.

Mann.

Ich hä mi Lebtig nüt gha uff em Rechne.

Vetter Gmeindroth.

Es iſt auh nüd mi Lieblingsſach; doch bin
Ih grad jetz gnöthiget noh Zahle z' luege.
(Er zieht die Uhr aus der Taſche.)
Nei, lueget, 's iſt uff Ehr ſcho über elfi.
Wenn es doch nur nicht ruchtbar wird,
Daß ich, in polizeilicher Hinſicht,
So unbedachtſam mich vergange hab. (Er ſteht auf.)
Herr Vetter und Frau Bas, ih bitte mir

Die Rechnung und die Zeche, ſammt der Uerten,
Gefälligſt doch — —

Mann und Frau (einfallend).

Herr Vetter ſitzet ab!

Vetter Gmeindroth.

Nei, abſäluti ſitz ich nümme-n- ab.

Vetter Heiri (für ſich).

De chätzers Nar, daß er aub ſcho wot goh.
Hä gmeint, ih wöll erſt noh recht aſo trinke.
Die Gmeindröth chönnd denn doch i dem
Verfluemeret gſetzmäßig ſi.

(Zu Vetter Felix.)

Ja, ja, votz tuſig Rad, 's iſt Zit,
Ich hä ſcho lang im Sinn gha z' goh.

Bas Eſter (für ſich).

Und ich wött möge do ſi bis de Morge.
Das iſt gar tuſigs guete Wi.

Vetter Heiri (zu Bas Eſter).

Wie iſch es dir, Frau, meinſt 's ſei Zit?

Bas Eſter.

Ih meine-n- auh 's ſei Zit; ich bi
Scho ebig, ebig lang parad,
Und hä ſcho gern füfzg Mol as Zit uegluegeт,
Und denkt, öb auh noh Keine wöll ab Platz. (für ſich)
Ach hocktet 's doch auh noh chli ab!
Es gilt, es gilt, 's wird müeſſe ſi.

Mann und Frau.

Und mueß es denn ſo eismols ſi? —

Vetter Gmeindroth.

(reicht Felix und Regel die Hand)

Herr Vetter und Frau Bas! Ich danke nun
Verbindlichſt, für das viel und große Guet,
Das dieſe-n- Abend uns ſo rich
Us eu'rer Hand zue gfloſſe-n- iſt.

Der Höchſte ſegne es euch tauſend Mal,
Mit ſeiner Gegenwart und Allgewalt.
Wünſch eine ruhſame, vergnüegte Nacht.

Vetter Heiri.

Ich bi halt nüd ſo glehrt, wie min
Herr Vetter do. Ich cha nüt anders ſäge,
As, große Dank, für alles Guets.

Bas Eſter
(Regula die Hand reichend).

Vo ganzem Herze ſäg ih Dank,
Und weuſch i Glück und Sege zur
Bevorſtehende Niederkunft. (Felix die Hand reichend.)
Guet Nacht, Herr Vetter, ſchloſet wohl!

Mann und Frau (im Hinausbegleiten).

Mer weuſchet nu, daß ihr bald wieder chömmet.

Fünfter Auftritt.

(Mann und Frau zurückkommend.)

Mann.

Mer händ en recht vergnüegte-n- Obig gha.

Frau.

Gott Lob und Dank! Und was ih gſeh,
Sind ſ' emäl auh wohl z'friede gſi, die Lüt.

Mann.

Jetz aber ſtoht 's bald blöd um mi Geldkaſſe.
Wenn doch nu auh mi Zeislüt pünktlih chönnd.
Hä-n- aber faſt gmeint, wöll do de
Achthundertguldibrief verchauſe-n-, oder
Ih chönnt auh öppis Geld druf neh.

Frau.

Mer werdet doch nüd ſcho acht hundert Guldi
E weg ge ha, i dere churze Zit?

Mann.

Ih weiß es nüd, und doch wird 's chuum
Zwei hundert Guldi minder ſi.
Seh, rechne-n- jetz, was choſtet 's Roß — —

Frau.

Ih mag mi Seel nüd rechne, gſehſt.
Ich hä de Schlof, mer wend is Bett. (Beide gehen ab.)

Wie die Leute über Felix und Regula urtheilen.

(Ein Jahr nach der Hochzeit.)

(Die Szene iſt im Freien.)

Jörg und Marx.

Marx.

Du, häſch es auh gſeh, geſter wie ſ'
Usg'fahre ſind?

Jörg.

De Felix und ſi Frau?

Marx.

Jo ebe.

Jörg

Frilih hä-n- ih 's gſeh.

Marx.

Wie chömmet dir die ſebe Lüt auh vor?

Jörg.

Wie Chind, wie uwüſſete Chind, die nüd
Verſtöhnd was linggs iſt, oder rechts,
Die 's Geld und d' Welt und d' Zit und Alls nüd kennet.
De Felix iſt en ſeeleguete Menſch;
Aber, wie gſait, es Chind, er cha
Und mag und will nüd rechne. Chauft,
Und chauft, und gitt und gitt, und baut,

Bis er z'letſt ganz und gar am Bode liit.
Dänn hät er doh ſin Vetter Gmeindroth an
Ehm, do de Vetter Heiri und ſi Frau;
Die ziehnd ehm dänn de rechte Weg
De Speck dur 's Mul, und gend ehm halt
Verfluechti Narreſtucki a.
De Gmeinroth gar, de hät ehm jetzt ag'geh,
Er ſöll ſis Hus lo ganz usneh,
Chrüzſtöck und en Franzöſiſche Dachſtuehl
Wär nüd nu ſchön, ſonder auh höchſt nothwendig;
Denn nu e großes, wohlgeordnets Hus,
Das gebe einem freien Mann, wie er denn redt,
Charakter, Würde und Geſchmack.
So etwas Schöns und Eliganz,
Das zeige erſt den wahren Schweizermann,
Und daß mä mit der Zit furtſchritte wöll.
O, gſehſt, ih hä doch gmeint, ih müeß
Vo luter Täubi ſchier verſprütze. Wenn
Mä denn auh gſeht und merkt, daß das
Nüt anders iſt, as Eigenutz.
Dänn lueg, ſin Bueb iſt halt en Zimberma,
Hät das Mol nüd ſä gar viel z' thue,
Jetz hät 'rem ebe do grad Oeppis zue.

Marx.

De Felix wird 's doch auh nüd agno ha?

Jörg.

Meinſt nei? E bhüet is wol, mit tuſig Freude.
Es wird de Herbſt noh ſölle gmachet ſi.
E de Weg handlet ſo ringſinnig Lüt.

Marx.

Hätt gmeint ſin Vater ließ es nüd.
Auh noh e ſo e braus, ſchöns Hus,
Es thät 's bi Goſt noh hundert Johr.

Jörg.

Was cha ſin Vater mache? — Nüt! Er hät
Abg'ge und d' Sach de Chinde-n- überlo.

Marx.

E ſo en junge Geuggel müeßt
Mir, 's wohr ih lebe, gvogtet ſi.
Uff die Ard wird jo Alles durevutzt.
Und fallt mit Wib und Chind der Gmeind anheim.

Jörg.

Vogt, vogt, du Narr, wenn 's chaſt, bewis es, daß
Er en Verſchwender ſei.

Marx.

Und iſt doch eine.

Jörg.

Natürlih; aber ſo viel ich verſtoh,
Cha hütigstags erſt Eine gvogtet werde,
Wenn er —

Marx (einfallend).

Halt Nüt meh hät.

Jörg.

Grad de Weg iſch es, Nachbär Marx.
Und wenn die Herre Wirth, grad ſelber auh
Beamtete und ſo was ſind,
Und wie 's auh övve goht, e derig Lüt
Bi ihne 's Sächli dure thüend,
Wo wotſt dänn hi ge chlage — ſäg? —
Wirſt gſeh, de Felix thuet de Reſt
Vo ſim Vermöge noh im Wirthshus dure.

Marx.

Sin Vater duuret mih, für wohr.

Jörg.

Und mich keis Bitzli, gſehſt. Er hät
Sin Bueb grad ſo erzoge-n-, wie-n- er iſt.
Er hät e nu lo gänggele, lo thue

Und mache, was er gern hät wölle. Iſt
En Märt, e Chilbi, oder ſuſt
En Alos gſi, ſä hät er chönne goh
Und iſt furt gſi, ſo lang 's ehm gfalle hät.
An Geld hät er nie Mangel gha. Und wär 's
Auh gſi, ſo hätt ehm d' Muetter heimlih gſchoppet.
Hätt er 's verdiene müeße, was
Er bruucht hät, hätt er ordelih glehrt rechne.
Jetz lehrt er, leider Gott erbarms,
Nüd rechne, bis er nüt meh z' rechne hät.
Wie unusgrechnet hät er nüd ſie Frau,
Sie 's itel Sammetſchlirpli gno? Hät er
Auh grechnet, was e Frau ſött ſi?
Ae bhüet is nei, nu wie ſie ehm
I d' Händ cho iſt, hät er ſie gno.
's Heißt nüd vergebe: „Glichs und Glichs
Finde enand" — do trifft 's uff 's Höörli i.
Sie iſt wie er und er wie ſie.

Marx.

So lebt mä ſcho im Friede mit enand.

Jörg.

Ghörſt, das iſt aber nu en ſule Friede.

Marx.

Weiſt, daß mä ſait, de Felix chömm
Uff 's Johr viellicht in große Noth? —

Jörg.

Er ſchickt ſih währlih wohl dört hi.
's Hät, leider, auh noh Mänge drinn,
Die auh nüd rechne chönnd, wie-n- er.
Drumm hä mer eiſig ſo verfluecht viel Schulde.
Verzich mers Gott, meh as en Hund Flöh — Nei,
Es iſt all Weg e großi Stroſ!
Wie wött ſo Eine für de ganz Kanton
Auh chönne ſorge, wenn er 's nüd e mol

Für ſi Hushaltig cha, und Alls lätz macht? —
Denn wie mä do iſt, iſt mä dört,
Und wie mä-n- in Eim iſt, iſt mä-n- in Allem.

Marx.

Dä häſt bi Gottlig Recht. Ih ſäg
Es noh e Mol; de Felix rechnet nüd.
Ich hä die Wuche vier Tag gwerchet dört;
E bhüet is Gott, wie das zue goht! —
Gſottes und Brotes, alli Tag zwei Mol,
Und Platte voll, mi See wie Zuber.
Dänn hät er is Wi z' trinke g'ge,
Bim Sapperment, er iſt grad gſi, wie Dinte.
Churz, Er und Sie, beed Chnecht und d' Mägd,
's händ allizſämme Döſel gha.
Hä müeße denke: Wenn 's do ſo
I d' Längi goh cha, händ die Lüt
Meh Glück, as all Lüt i der Welt.
Es lueget Keis, was gwerchet werd.
Sie rüehrt kei Chelle-n- a, goht nie i d' Kuchi;
Er goht 's ganz Zit nie, weder uff
's Feld uſe, noh in Stall. Alls wird
Nu frönde Lüte-n- überloh.

Jörg.

Denn weißt mä jo ſcho lang, wie die Eim huſet.
Sie huſet, 's ſöll mer nüd Sünd ſi,
Uff 's Höörli, wie-n- en Stall voll Säu.
Und z'letſt — dänn laufet ſ' furt, bei mit em — Speck —

Marx.

Ich mueß mih mängsmol dänn nu über das
Verwundere, wie d' Lüt e Sach
So ſchröckelih verchehrt aluege chönnd.
Jetz hät de Felix 's Ruehm und 's Lob,
Churz, faſt von alle Lüte-n- i der Gmeind,

Wie Keine ſo, wie-n- er, zum e
Vorſteher tauge wohr.

Jörg.

D' Lüt ſind halt Lüt,
Und händ 's i dem grad wie-n- e Chatz,
Sie ſind nu dem guet, wo-n- e z' freſſe gitt,
Geg And're-n- aber ſchnüzet ſ' und verchretzet ſ',
Wo 's zeh Mol beſſer meined.

Marx.

Grad ſo iſch.

Jörg.

Und cha de Felix, mit der Zit,
Die Hehler und die Schmeichler nümme fuet're,
Sä biißet ſ' e-n- und chrezet e verfluecht.
So machet 's d' Lüt, ſo händ ſ' Ein für en Nare,
Und wer 's nüd glaubt, hät 's halt noh nie erfahre.

Marx.

Er hät halt en gruſamig liechte Si,
Lebt eiſig aſe vög'lifrei.
Und ſo was ardet z'letſt i Liechtſi us,
Wo 's böſer chunnt mit jedem Tag.

Jörg.

De Liechtſi iſt es Laſter aller Laſter,
E Quell, wo alli Laſter uſe chönnd.
Churz um, er duuret mih, de Menſch, gruſam.

Marx.

Ich möcht ehm helfe, wenn nu z' helfe wär.

Jörg.

Ja, hilf, wenn Eine vornehm thuet.

Marx.

Sä hätt ih gmeint de Pfarrer wor ehm 's ſäge;
Er bſuecht ſ' jo faſt all Wuche-n-, er und d' Frau.
Sie händ jo gwüß e Fründſchaft mit enand.
Grad wie wenn ſ' Schwög're-n- oder Brüed're wäred.

Jörg.

E bhüet is Gott, de Heer gseht derigs nüd,
Das ist viel z' fin für asig Lüt.
Und wenn 're-n- auh noh uff em Irrweg gsäch,
So denkt er viellicht, 's gäb em viel z' viel z' thue,
Wenn er do Jede bsunders müeßt bekehre.
Er nimmt grad lieber Alles z'sämme-n- i
Der Chille, und haut los, wie 's Wetter im
Heumonät, über Heu und Streui, Chrut
Und Uchrut, Dürrs und Grües, alls z'sämme glich. —
Was 's trift, sä trift 's, was 's haut sä haut 's. —

Marx.

Potz Wetter, schwig! Ich meine gwüß
Es los is Oepper zue. — Es stoht
Bi Gost dört Oeppis hind'rem Hag — —

Jörg.

's Ist d' Ester — de ful Hackement! —
Die hät sih gwüß mit Fliß doharre gschliche.
Lueg nu, sie thuet wie wenn sie wött
Brombeeri günne.

Marx.

Jetz hät 's gfehlt!
Wirsch 's gseh, sie marschet grade Wegs
Und sait 's em Felix ase chüehwarm, was
Mir z'sämme gredt händ über ihn.

Jörg.

Sä säg sie 's, wött der uff mi See
Nüd d' Kappe lupfe wege dem.
Mer händ kei Bitzli meh as d' Wohret gsait.

Marx.

Es wär noh besser gsi, mer hättet gloge.

Jörg.

Dä bist en chätzers Narr. Wenn ich müeßt lüege,

Sä ſait ih gar nüt, und will lieber ſchwige.
Bhüet Gott, iß z' Veſper, wenn d' noh nüd gha häſt.

(Er geht ab.)

Marx (im Weggehen.)

Du, Jörrli, ſchwige wär halt 's Beſt.

Jörg.

Ih meine faſt es chönnt bös Wetter geh,
Hä grad en Blindeſchliicher gſeh.

Das Leben der Dienſtleute von Felix und Regula.

(In der Wohnung des Felix.)

Erſter Auftritt.

(Mareili, Nenneli und Bäbeli ſitzen beim Tiſch und ſtricken.)

Mareili.

Gſehſt, Nenneli, ich hä fürwohr
Scho meh as a zwänzg Orte dienet, aber
E ſo guet hä-n- ich 's doch noh niene gha.
Cha ſicher nu thue, was ih wohl, wohl mag.
Meinſt Er und Sie, ſie haiet mir
Auh ſcho en einzigs Unwort g'ge?
E bhüet is nei! E kei chrummbs Mul
Macht weder Sie noch Er, wenn ſcho auh öppe
Bald das, bald dieſes nüd recht iſt.
D' Milch iſt mer ſcho us cho — ſchier Pfanne voll,
Hä Platte volle Stückli ganz verbränt,
Die ſchönſte Häfeli verheit,
Hä Löffel dur de Schüttſtei abegheit,
Vergeſſe ſcho de Säue z' freſſe z' ge, —
Und andri Chleinigkeite meh.
E kein Verwis, kei böſes Wort.

Wie wol, ſie merket derigs nüd.
Ih bringe glich d' Sach uff de Tiſch
Wie 's ihne g'fallt. Ih hä ſcho mängs
Mol, wemer Oeppis gfehlt gha hät im Choche,
Nu hurtig i d' Säuſtande-n- abe gheit,
Und gſchwind im Wirthshus ene-n- Anders gholt.

Nenneli.

Herr Jeſis! aber mit em Geld? — Wie iſch — —

Mareili (einfallend).

Du Tropf, ſie rechnet nüd. Wenn ich
Kei Geld meh ha, ſo häuſch'ne-n- ich nu wieder.

Nenneli.

Dä machſt gwüß auh e chli in eigne Sack? —

Mareili.

Müeßt auh en dumme-n- Eſel ſi,
Wenn ih 's nüd thät — ſie händ Geld z' gnueg.

Bäbeli.

Jä ſind ſ' dänn rich? —

Mareili.

Verfluecht rich ſeiet ſ', gſehſt.
Wo wöttet ſ' ſuſt ſo Züg und Sache ha? —
Jetz lueg nu die Kummode do,
Die hai ällei füfzg Guldi g'koſt.
Und wie das Hus neu bau-n- iſt —
's Iſt uff mi Seechtlig en Palaſt.
Nu, ſufet, trinket, mir ſind jetz ällei.

Bäbeli.

Wo ſind ſ' higfahre hüt, Marei?

Mareili.

An Giretöbler Märt. Sie tanzet jetz
Wie 's Hackements, drum wend mir auh
E Bitzli luſtig ſi. Nu ſufet furt,
Er müend denn noh Margröſler ha.

Renneli.

Ja, lueg do, 's Chindemaidli chunnt.

Mareili.

Die ist nüt z' fürche, mir händ's mit enand.

Zweiter Auftritt.

Liseli
(mit einem Kind auf dem Arm).

Ihr tusigs Chätzl're, sufed ihr? —
Jä z' dummer inne-n-, ich wott auh.

Mareili.

Chumm, weidli, thue mer Bscheid!
(Sie überreicht ihr das Glas.)

Liseli.

Jä, ist er guet? —
(scherzend) Erlaubed Sie — zum Wahlsi allersits!
(Sie trinkt.)
Das ist kei guete, 's ist nu Vieredrißger.
Seh, hät's e kei Margröfter do? —

Mareili.

Heb nu Geduld, muest ha im Augeblick.
(Sie eilt mit der Flasche in den Keller.)

Renneli (zu Liseli).

Seb isch doch auh e-n- ebig subers Chind.

Liseli.

Nei, 's ist en Bueb, en Felix, wie de Vater.

Bäbeli.

De hät bim Strehl-auh Bagge, nei!

Renneli.

Wie alt isch auh? —

Liseli.

Halbjährig ist er scho.
De Chrusli ist jo bald en Chnab.

Bäbeli.

Er gseht doch auh uff 's Höörli wie sin Vater.

Liseli.

Und ist grad auh so lustig und so frei.
Ja, ja, de gitt e mol en riche Chnab.

Renneli.

Er ist doch auh verzwiflet schön agleit.
Nei lueg mä-n- auh — scho Strümpf und Schueh.

Mareili

(zurückkommend, indem sie eine Flasche Wein auf den Tisch stellt).

Jetz, allo! trinket bis er überlaufet;
Es hät noh viel, wo de gsi ist.
Und jetz schlönd a, daß 's chringlet, uff mi See,
Wie die groß Glogg z' Hegnau.

Alle (lassen die Gläser klingeln).

Gsundheit! — Gsundheit!

Bäbeli.

's Mareili ist bi Gottlig nümme ledig,
Sis Glas hät gar kein Ton, es scheerbelet.

Liseli.

Ja, ja, de häsch errothe, sie hät Eine.

Mareili (singt).

„Huppelihee! en Biderma,
De hät Lederhose-n- a;
Ledergupf und Lederstrümpf,
Zieht er s' ue, sä gitt's kei Rümpf."

Zur Gsundheit! Alli Welt söll lebe!

Liseli.

Du Hackements Marunggel du!
Bim Eid trait ihre Holdi Lederhose.
Sie goht zu euserem Chüechnecht.

Mareili.

Wo ist er auh?

Renneli.

Er ſtoht ſcho gern zwo Stund
Bim alte Beck. Dört chunnt er. Loſet wie
Die Lederhoſe chuutet.

Mareili.

O, wie ſchön!
Ih gäb min Marti nüd um tuſig Guldi.
(Aus dem Fenſter rufend.)
's Iſt igſchenkt, Marti, weidli chumm!

Dritter Auftritt.

Marti.

Ho! — Bockermentlig; hä's doch denkt,
Ihr wöllet auh Märt ha, wie d' Meiſterlüt.
Ja trinket nu, und trinket viel er mönd,
's Stoht Alles guet in euſ'rem Hus.
Hä-n- Oeppis ghört vorhi, ih wött
Nüd um e Chalberchueh, daß ih's nüd wüßt.
(Er will trinken).
Zur Gſundheit, Schatz, und alle mit enand!

Mareili und Renneli.

He, z' Tüfel, was häſt dänn vernoh? —

Marti (geheimnißvoll).

Jä, ghöret ihr, iſt d' Stube gwüſcht? —

Bäbeli und Renneli.

Mir wend nu uſe, wenn er Oeppis händ,
Das mir nüd dörfed wüſſe. (Sie ſtehen auf.)

Marti.

Sitzed ab!
Mer kenned jo enand, und glaube doch,
Er werdet öppe-n- auh 's Mul chönne halte.
Drum ſitzed hurtig wieder ab. (Sie ſetzen ſich.)

Mareili und Renneli (begierig).

Nu, ſäg auh, Marti, bitt dih, ſäg.

Marti.

Es heißt, und ſoll e ganzi Wohret ſi, —
Jä, aber Bockermentlig, ſäget nüt —
E ganzi Wohret ſi, daß euſere
Herr Meiſter e Maluune hat. — —

Renneli (erſchrocken).

Potz dunnder! — Nei, verzieh mer's Gott!
Was? — e Maluune? — Gohne hüt noh furt —
Wenn's Oeppis hät vom Tüfel nohe i
Dem Hus. Kein Augeblick bi-n- ih meh do. — —

Mareili, Liſeli, Bäbeli (erſtaunt).

Nei — e Maluune! — groſi Strof!

Marti (das Glas ergreifend).

Ja, gſehnd er, das — das iſt Maluunewi. —

Die Andern alle
(die Gläſer von ſich ſtoßend).

Bi Tüfel, — nei, jetz trink ich keine meh.

Marti.

Er müend! Mareili, trink, im Augeblick!
(Er will ſie zwingen.)

Mareili.

Gang nu e weg, ſuſt ſchlo der eidlih 's Glas
In Bode-n- abe — (ſchreiend) Hör! Höruf! —
(Sie ſtößt ihn auf die Seite.)

Marti.

De Tüfel ſött doch d' Gufe-n- auh
Allzſämme neh, es wär kein Schad däfür.
Wie hä mih jetz auh chönne ſteche do.

Mareili.

Es gſcheht der Recht.

Marti.

Ja, lueg nu wie-n- ih blüete.

Renneli.

De häſt jetz dei Maluunebluet.

Mareili.

Nei, ohni Gſpaß, ſött das wohr ſi?

Marti.

Bim Eid, chaſch glaube-n- oder nüd.
Wenn gwüß de Felix alli Tag
E Milione bruuche wor,
Sä leit ſie ehm all Tag e Milion.

Bäbeli.

Aech, ſind bi Goſt auh gſchid. Wer wött
Auh derigs glaube meh, bi dere Zit?
De Pfarrer und d' Schullehrer ſäged jo,
Es chönn durchus kei Gſpeiſter ha.

Marti.

Seb ſind halt ſo glehrt Chöpf, und wüſſed auh
Mängsmol ſä viel as Windlechind.
Ach, e Maluune ſei nu gar nüt Böſes,
Wenn Eine 's Geld verwendi, wie-n- er ſött.

Mareili.

Jä — und de Felix bruucht's gwüß recht.
Er ſcharrg'ret nüd, er gitt de Lüte d' Sach.
Mängsmol ſchier meh noh as 'ne ghört.

Liſeli.

Erſt jetz begrife-n- ich, worum
Kei Rechnig gfüehrt wird i dem Hus.
Wor auh nüd rechne, wenn ih's de Weg hätt.
Uf! ſufed, wenn d' Sach de Weg iſt!
Mareili, hol die ſeb Paſtete-n- ie —
Würſt, Brote, churz, was 's ume hät.
Chönnd's doch nüd euſer Lebtig de Weg ha;
Drum wemer's gnüße will mer's händ.

Mareili (hinausgehend).

Ich bringe her was ume-n- iſt.

Bäbeli.

Suſt hä-n- ich ghört, de Felix hai die mol
Mängs hundert Guldi Geld ufgno.

Marti.

Ae bhüet is Gott! ſeb iſt nu ſo zum Schi.
Er hät ſä wenig Schulde-n- as en Künnig.

Mareili

(mit Paſteten und Braten zurückkommend).

Was? — Wer ſött Schulde ha? —

Marti.

Mä ſait de Felix.

Mareili.

Er hät bi Ehr und Eid e kei.
Was goht eus aber das do a?
Was gheit eus ihri Sach? Mir händ
De Loh und z'eſſe — denn, was will mä meh? —
Wend ſie e ſo en Gſtad ha und vermönd's
Doch nüd, ſä gſcheht's 'ne zeh Mol Recht,
Wenn ſ' abegheiet und müend ſi was ſ' ſind.
Ich aber wott auh Oeppis ha dädur.

Marti.

Und ich!

Liſeli.

Und ich!

Mareili.

Drum eſſet, trinket brav.
Agſchlage, Bäbeli und Nenneli, hell uf!
Mer händ e guets, gſunds, gſegnets freudrichs Johr.
's Iſt eis vo dene ſiebne, wo
De Pharao im Traum gſeh hät.

Bäbeli.

Du kennſt auh d' Schrift zum Wunder wohl.

Mareili.

Ih rüehm mih nüd — doch ſöll en Pfarrer cho

Und mit mer haſeliere-n- über d' Schrift,
Ih wött ehm uff's Dach ge, bim Hackement,
Daß er müeßt do ſtoh wie-n- en Thorehueb.
Ich häs de Struuße gmacht — Ja gſehſt verfluecht —
Wemä mich hätt lo goh, ich hätt bim Eid
Allz'ſämme grad verhacket, wie chalts Chrut.

Marti.

Ja, ja, 's Mareili kennt d' Schrift wohl.

Mareili.

Gwüß kenn e ſie, und wenn ih ſcho noh nie
I d' Schuel cho bi, 's iſt ordlih glich.
Es gheißt usdruckelih drin: „Du
Sollſt dinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.“
Drum goh-n- ih auh nüd vo mim Meiſter weg.
Er iſt mer lieb, Sie aber auh — drum bin
Ich beedeſamme treu, bis in den Tod,
So wird mir Gott die Kron des Lebens geben.

Marti.

Jä gellet, die cha Sprüch.

Mareili.

Ja, wenn ih nu
Bloß die zwee chönnt, ſo wött ih denn
Auh Tags und mines Lebes nümme z' Chille.
Jetz wött ih erſt noh Oepfelchüechli möge.
De Si chunnt mer nu dra, wil's bi der Chille
E ſo en Baum voll Chüechliöpfel hät.

Marti.

Sä mach!

Mareili.

's Hät Mehl und Anke z' gnueg.
Wer Oepfelchüechli will, ſöll d' Hand ufha! —
(Nenneli und Bäbel heben die Hand nicht auf.)
Was? — Ihr Zwo wend kei Oepfelchüechli? Nei! —
De Hackementlig! ſind ſ' i z' ſchlecht? —

Nenneli und Bäbeli.

Nei, wege-n- eus mueſt gwüß nüd chüechle. Mir
Müend hei, es iſt jo gwüß bald Nacht.

Mareili.

Sä ſäged, wend er Thee, mit Wi? —
Makrönli, Hüpe-n- oder Eierbrod? —

Bäbeli (heimlich zu Nenneli).

Ghörſt, du, es wird mer gwüß bald angſt.

Nenneli.

Do goht's all Weg lichtfertig zue.

Bäbeli und Nenneli (aufſtehend).

Nüt, nüt, mir göhnd hei, uff der Stell.

Mareili.

Sä göhnd doch, wenn's i nümme gfallt,
Ihr Nöth're-n- ihr, und chönnd des gliner wieder.

Liſeli (aufſtehend).

Und ich mueß mit dem Bueb is Bett,
Er ſchloft ſcho lang. (Sie geht.)

Marti.

Und ich ge hirte; hä
Bim Wetti nüd dra denkt, de Nohmittag.
(Zu Bäbeli und Nenneli)
Ihr Wibervölcher, aber händ er's ghört?
So gwüß, daß Eis es Wörtli ſait,
Vo dem, was ihr do gſeh und ghört händ, ſöll
Mer Keis meh under d' Auge cho.

Bäbeli und Nenneli.

Do häſt mi Hand, es blibt därbi.
Uff das, guet Nacht und ſchlofet wohl!
Guet Nacht Mareili, ſchlof auh wohl.

Mareili (im Hinausbegleiten).

Lönd i nüt Böſes traume-n- und chönnd meh.

Bäbeli und Nenneli.

Ja frilih, 's cha's ſcho wieder ge.

Einen Tag ſpäter.

Es iſt Morgen.

Erſter Auftritt.

(Chriſtoph und Liſeli.)

Chriſtoph (in die Stube tretend).

Was iſch es? — chönnd mir noh nüd z' Morge-n-eſſe?
Mer ſöttet uff's Feld uſe, 's hät,
Weiß Gott, all Händ voll z' thue.
Mer ſind mit Allem z'ſämme hinenoh,
Händ nüd emol agfange, wo
All ander Lüt ſcho fertig ſind.
Bim Eid, 's iſt gſchämig, mit Eim Wort,
Im Dienſt z' ſi ame ſo en Ort.
Nu, gilt's zum Eſſe? — chömmer cho?
Suſt lauf ih gwüß bald ſuſt dävo.

Liſeli.

's Iſt z'kochet, wol ſcho bald e Stund.
's Mareili aber plauderet bim Brunne,
Und Sie und Er ſind noh im Bett.

Chriſtoph.

Und iſt bald Zechni.

Liſeli.

Jä ſie ſind
Gar ſchröckelih ſpot hei cho nächt.

Chriſtoph.

Ich bi mit ihne cho. Nei, de Weg, Liſeli,
Goht's doch mi Seel nüd a.
Er mueß, bi Gott, z' Grund goh, de Ma.
Er rechnet nüd; er nimmt i und gitt us,
Und lueget nüd, wo's anne chömm. Er goht
Uff d' Jagd, Sie lauft de Luſtbarkeite noh,

Und lönd's di heime goh wie's goht.
Chunnt öppis Tüfels von're neue Mode,
Sä wot Sie's ha, und Er lot's zue.
Ich bi-n- jetz bald es halb Johr do,
Und wöt, bim Hackermentlig, 's brävist Roß
Grad dörfe-n-a-n- en Chrüzer setze, wo
Min Meister nüd i dere Zit
Meh as um tusig Guldi scho sei cho. Ach, Er
Ist wol kein Sufer und kein Spieler — aber
Noh öppis Schlimmers: „En Hans Ohnisorge.“ —

Liseli.

Nei, er gheißt Felix.

Christoph.

Nu, so ist er dänn
En Felix Ohnisorge.

Liseli.

Ja — mira,
Stand minersits d' Sach wie sie wöll,
Ich mueß Nüt zahle für s', und damit Punktum.
Ich denke, wenn's ne's nüd möcht geh,
Sä miechtet s' es gwüß nüd äso.

Christoph.

Weiß wol, 's stoht Eusereim nüd a, daß mä
I d' Sach de Meisterlüte rede wöll,
Ich aber cha nüd schwige, nei,
Es ärg'ret mih isam,
Daß Alles z'hinderfür mueß goh.
Ich bi fast siebe Johr lang Chnecht
Gsi i der Mühli z' Balchestahl,
Jä — dört goht's anderst zu und har.
Do sind de Müller, d' Chind und d' Frau
All Morge fast die Erste gsi.
Jä sie händ Geld und Geldes Werth, händ aber
Doch denkt, 's müeß glueget und g'arbeitet si.

Arbeite hät mä müeße, ſeb iſt wohr.
Häſt aber dänn auh d' Sach gha brav und recht.
Und wo's nüd ſo goht, goht's halt ſchlecht.

Liſeli.

Do mueß mä-n- aber auh kei Hunger ha.

Chriſtoph.

Hä das noh nie gſait, Hackement! Mä gſeht
Wohl, daß do alli Völli iſt. Es hät
Meh Fleiſch und Würſt i der Säuſtande-n- inne,
As mänge Bur im Chämmi hät.
Wenn do ſä wenig noh mueß ſi,
Sä viel 's jetz hät, ſä helf dänn Gott.

Liſeli.

Ja nu, ſä laß du doch der Sach de Lauf —
Jetz wege dem wirſt weder du, noh ich,
Noh öpper Ander müeße Hunger ha.
Ich hä ſcho dienet z' Stadt und z' Land,
's Iſt ſchlechter g'gange weder do.

Chriſtoph.

Wie hät's dänn aber usglüt dört? —

Liſeli.

Hä dem nüd nohe gfröget, wenn
Ich nu mi Sach gha hä. Und damit Punktum.

Chriſtoph (unwillig).

Ja, ja, ih gſehne ſcho — Nu worum daß
Ih do bi — ſäg — gitt's z' Morge-n- oder nüd?

Liſeli.

Sä bald daß ſ' ufſtöhnd chömmer ha.

Chriſtoph (im Hinausgehen).

Sä ſchlofet ſ' minetwegen bis
Zum Jüngſtetag, ich gohne furt.

Liſeli.

's Hät duße noh gnueg Waar, wenn d' magſt.

Christoph (zurückrufend).

Ich wot nüt Heimligs, iß es du.

Liseli.

Sä gang, du Sverberaug, seb gang
Dä gsehst auh Alles, was d' nüd söttst.

Zweiter Auftritt.

Mareili.

Was hät de Christoph auh so z' täubele?

Liseli.

Er ist e chätzers Chalb, seb ist er, cha
So thue, daß er nüd grad cha z' Morge fresse.
's Wor Eine meine wär en Herr.

Mareili.

's Hät i der Chuchi Warms und Chalts. Jetz wenn
Er z' ful ist, z' neh, sä laß er's si.

Liseli.

Er essi Nüt Verstohles.

Mareili.

Ae de Nar!
De Schinder wird e wege dem nüd neh.

Liseli.

Loß! — Sie stöhnd uf — Hol's Kafft ie.

Mareili (im Hinausgehen).

's Ist äll Weg gwüß scho bald Mittag.

Dritter Auftritt.

Liseli (allein).

Ih wött's nu einzig auh zeh Jöhrli de
Weg möge, wie's mi Meisterfrau jetz hät.
Ja die, die hät's bim Wetti auh erwüscht.

Wött nu, chönnt auh ſo Eine übercho.
Ih nimm es gwüß noh z' Hande, ſo
Recht gherrſch und ſuber z' cho, wie Sie.
Ja, wenn ih nu noh lang cha do
Si, mache-n- ich noh Mängs heimlih in Sack.
's Iſt all Weg niene beſſer diene, as
Wo d' Meiſterlüt nüd rechne thüend,
Nüd wüſſet, was Das oder Dieſes choſt,
Und was mä-n- öppe gwerche möcht und ſött.
Jä, wenn ih do hüt oder morn furt chäm,
Sä ſuecht ih eidlih wieder ſo en Platz.
's Hät all Weg noh meh derig ume, das
Iſt ſicher nüd der einzig i der Welt.
Worum wott auh das Kaffi noh nüd cho.

Vierter Auftritt.

Mareili (den Kaffe bringend).

Es iſt doch auh e groſzi Strof,
De Kaffichrueg iſt mer verſprunge, hän
E halt vergeſſe gha vom Füür weg z' neh,
Jetz mueß ehne de neu Gruſt aneſtelle.
Gwüß, gwüß, vereküſier mih auh. Ich hilf
Der jo in gliche Sache, wo-n- ih cha.

Fünfter Auftritt.

Marti.

Sind 's noh nüd uf? — 's Iſt doch verdammt!
Was mueß ich auh aſtelle? Hä
Vergeſſe z' melche, nächt, und jetz hät die
Schwarz Chueh en ſchröckeliche Brand im Uter.
Cha nümme warte, mueß bi Goſt zum Dokter.

Mareili.

Aech, Narr, was magſt auh de Weg thue?
Lauf doch, de Meiſter zahlt de Kunte ſcho.
Er wird nüd fröge was begegnet ſei.

Liſeli.

Göhnd, laufet, laufet, Sie ſtöhnd uf. (Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Frau

(tritt nachläßig gekleidet und gähnend in die Stube).

Es ſöll mer gwüß ſcho ſpot ſi?

Liſeli.

Bhüet is nei.
's Iſt noh nüd gar e Viertel über Elfi.

Frau.

Hä gmeint, es ſei ſcho bald Mittag.
So, händ er de neu Kaffigruſt? (Sie ſetzt ſich zu Tiſch.)

Liſeli.

He ja, der Alt iſt gar äfange wüeſt.
Und ſchickt ſih gar nüd wohl für Euh.

Frau.

Häſt Recht. Schloft 's Büebli noh? —

Liſeli.

Nei, d' Eſter hät ehn ebe gholt,
Sie hät e mit Gwalt wölle ha.

Frau.

's Iſt recht. Händ ihr ſcho z' Morge gno?

Liſeli.

Ja, ich hä gha, die And're ſchätzwol auh.

Frau.

's Iſt recht — mä cha jo neh, wo's hät.
Jetz thüe mer aber doch d' Bei weh.
Suſt hä mer's tüftigs luſtig gha.

Churz, tanzet hä-n- ih wied'r e mol
Mis Herzesluſt. De Felix aber auh.
Denk, und mir händ wol öppe zwölf
Tänz chönne thue ällei. Sie händ
Is aber auh zwölf Guldi g'koſt.

Liſeli.

Ach, das iſt jo nüt z' viel für Euh.

Frau.

Ih hä 's auh denkt, es reut mih gwüß kein Bitze.
Sä lang ih chann in Ehre luſtig ſi,
So ſpar ih's nüd, mä-n- iſt nu Ei Mol jung.
Erſt wenn ih Sechszgi bi, ſä gib ih ab,
Und ſetz mih dänn, als alti Frau, in Seſſel.
Du — aber Oeppis mueß mer zue — en Schaal,
Grad wie d' Frau Dokt'ri eine hät.
Ja, de iſt doch en wohre Pracht.
Es hät mer nächt faſt eiſig traumt dävo,
's Iſt all Weg i der Welt nüt hübſchers, as
En rechte, ſub're, ſchöne Schaal.
Das Kaffi dunkt mih doch auh gottlos blöd.
Er händ gwüß z' wenig Bulver gno?

Liſeli.

Ih hä doch gwüß e tüfi Taſſe voll
Dri tho, wie alli Mol.

Frau.

's Iſt doch nüd guet.
Mag nümme; gieb dänn das nu 's Wächters Frau.
De Felix trinkt all Weg e keis,
Wöll lieber ſchloſe bis zum Mittageſſe.
Jetz, Liſeli, mueſt du gſchwind zum
Herr Engüüli, im Oberwil,
Und ſäg, er ſöll der Muſter ge
Von allerſchönſte Schääle, wo er hai,
Iß dänn grad dört z' Mittag, ſie wirthet jo.

Und lueg, daß d' mögiſt umeko bis z' Nacht.
Hol aber noh z' erſt 's Büebli bi
Der Eſter — doch — nei wart, ſie bringt e grad.
(Liſeli geht.)

Siebenter Auftritt.

(Frau, Bas Eſter mit dem Kind auf dem Arm.)

Bas Eſter.

Do ſimer wieder. Guete Tag, Frau Bas.

Frau.

So, händ er mer mis Büebli? Chumm zu mir!
He — wotſt nüd cho? du tuſigs Bueb. —

Bas Eſter.

Er kennt i halt nüd recht, Frau Bas.
Er iſt mer doch en liebe, liebe Bueb.

Frau.

Was möged er, Frau Bas? Es Gläsli Liggör,
Rußwaſſer oder Maläga? —
(Sie holt ihr Malaga und ſchenkt ein.)

Bas Eſter.

Durchus nüt, ſind ganz ohni Müeh, Frau Bas.
Ih chumme eigetlih nu dorum. Hän
Am letſte Sunntig z' Obig doch
Es Stündli gha, 's iſt mängi Tuble werth.

Frau.

Wie das? — Nu trinket doch.

Bas Eſter.

Jetz hä-n-
Ih auh zwee Manne kenne glehrt,
Wie ich ſ' mi Lebetag noh nie kennt ha.
Wie meint mä-n- auh De, oder Dieſe ſei
En guete, treue Fründ, der nüt
As Liebs und Guets Eim weuſcht und thät!

Und dänn chunnt's einers Mols an Tag,
Wie mä ſih gruſam, gruſam g'irret hät.

Frau.

Ja, ja, mä cha ſih irre-n-. — Und was meh? —

Bas Eſter.

Frau Bas, das Alles goht Euh a
Und de Herr Vetter. Gſehnd er, de Weg iſch.

Frau (entrüſtet).

Das iſt bi Gott nüd wohr! Mir ſind
Bim Eid nüd falſch — do miechtet er mih taub.

Bas Eſter.

Herr Jeger nei, Frau Bas, Ihr nüd! Ih will
Is nu grad uſe ſäge, wie d' Sach iſt.
Das goht de Jörg a und de Marx.
Ich hä-n- ehne gar artig chönne zue-
Loſe-n- im Zellgli obe, hind'rem Hag.
Was gſait händ über Euh und de Herr Vetter —
Churz, ih darf's nu ſchier nüd zum Mul uslo.
Halt gredt und g'loge, wie die ärgſte Schölme.
Er ſeiet Chind, ful Hünd, mä ſött i vogte,
Mä ſött — —

Frau (einfallend).

's Iſt gnueg, 's iſt gnueg! Potz Hackerment!
Grad lauf ih züe-n- ehne und fröges, öb
Das wohr ſei und die Sach ſo ſtand. (Sie ſteht auf.)

Bas Eſter.

Nei bitt ih doch, Frau Bas, um Gottes Wille,
Sind doch noh do — 's preßiert — —

Frau (einfallend).

Die fule Wett're
Sie müend nüd de Weg lüge-n- über Ein.
Mer händ ehne ſcho Chübel voll
Und Gelte volle z' freſſe g'ge,
Und ohni das ſind is Beedſame ſchuldig.

Uspfändt müend ſ' ſi; in Thorn ie gheit,
Die Dies und Jene! — — (klopft an der Decke) Du, ſtand uf!
Mueſt uff der Stell zum Friedesrichter ue.

Bas Eſter (für ſich).

Ih wött doch gern, ih hätt nüt gſait.

Frau.

Nei, wemä-n- auh ſo guet iſt mit de Lüte,
Allzit noh meh gitt, as ne ghört, und Ein
Uff ſo gottloſi Wis noh chönnd verſchreie.
Nei, wenn ih's ſo müeßt ha, ſo wött
Ih dänn auh lieber ſterbe-n-, oder nach
Amerika, wo's nüd uff die Ard goht.

Bas Eſter.

Es rüehmt i ſuſt gwüß Alls, im ganze Dorf.
Drum lönd i's wege dene Zwee nu
Grad glich ſi, 's iſt bim Eid am allerbeſte.
Ihr händ jo z' lebe guet und gnueg,
Und dänn — was wöttet er auh meh? —
Am gſchidſte-n- iſch, ihr lebet furt,
Grad ſo und machet d' Sach wie alli wil.
Und die zwee falſche Manne lönd
Ihr gar kein Tritt meh is Hus ie, ſie ſind's
Nüd werth.

Frau.

Sie ſöllet mer nu cho — es ſöll's
Nu Keine woge-n- ihrer Lebetag
En Fueß in eufers Hus ie z' ha.

Achter Auftritt.

(Felix, die Vorigen.)

Felix (tritt halb angekleidet herein).

Weuſch guete Täg, Frau Bas, oder Gott grüetzi.

Bas Eſter.

's Sind beedi guet, 's ſind beedi guet, Herr Vetter.

Felix.

Hee, Fraueli, mis Fraueli, du biſt
De Morge-n- auh gruſam im Jaſt.
Gſehſt, das iſt gar nüd guet für dich, du mueſt der ſchone.

Frau.

Wer wött nüd müeße-n- in Jaſt cho, wenn d' Lüt
E ſo verfluecht chönnd lüge-n- über Ein.

Felix.

Wer hät dänn gloge, Schatzli, wer? —

Frau.

Aech, Zwee,
Wo mir für euſri beſte Fründ gha händ.
Jetz ſait de Jörrli und de Marx,
Mer ſeiet ful Hünd, ich und du.

Felix (gähnend).

Das iſt — bi Ehr — und Eid nüd — wohr. —
Und wenn's auh wär — was goht's die Narre-n- a? —
Mir lebed jo us euſ'rem Sack,
Und nüd us ihrem, Hackement!

Frau.

Mer ſeied grad wie Chind und kenned nüt.

Felix.

Wenn nu ſie witzig und verſtändig ſind.

Frau.

Mer huſed nüd und thüeged Alls verputze.

Felix.

Wenn nu ſie huſed und zu Oeppis chönnd.

Frau.

De machiſt glich Ein gottlos taub.
Daß d' auh äſo glichgültig biſt? —

Felix.

Ab derigem mueß ich nu lache, Frau.

Frau.

Ich nüd, nei, potz Verfluecht! ich nüd.
Wenn du nüd gohſt ge chlage, gohne ich.

Felix.

Aech, bis auh gſchid, und mach's wie-n- ich:
Zu eim Ohr i, zum and're-n- us,
Und grad furt g'fahre, wie 's Eim gfallt.

Bas Eſter.

Do händ ihr Recht, Herr Vetter, ja;
Suſt hätt mä jo nüt as Verdruß, und wär
E trurigs Lebe-n- i der Welt.
Wenn's Tuſigi mir wohred wehre, ſo
Thät ich ehne ſä wenig folge-n- as
Em Jörrli und em Marx. Grad furt gmacht, wie
Von Anbeginn. Im Uebrige-n- iſt jo
Gwüß Alles guet geg Euh, ſeb iſt.

Felix.

Natürlih! Händ jo faſt all Tag
Von alle Site fründſchaftliche Bſuech?
Gitt's nüd Iladige, gwüß eini um
Die ander d' Wuche dur, bald do, bald dört?
Hüt z' Obig müemer uff all Fäll
Zu euſerem Herr Vetter Lütenamt,
In Landeberg, do wäſcht's de Rhi nüd ab.
Er hät is ſcho gar mängs Mol gheiße cho.

Frau (entzückt).

Juhee! dänn chann ich grad min neue Schaal
Alege, das iſt jetz auh recht.
Denk, Felix, 's Liſeli holt mir
En Schaal, wie Doktri eine hät.

Felix.

Söttſt grad noh aſig Händſche ha.

Frau.

Ja, bitt dih auh, ih will nu grad

De Christoph nohe schicke, gell? —
Er goht jo gern, thuet was mä will.

Bas Ester.

Ja, seb ist gwüß en brave Chnecht.

Felix.

En bessere hä-n- ich noh keine gha.

Frau.

Ja gwüß, er ist e gueti, liebi Seel. (In die Küche rufend.)
Mareili! gheißet gschwind de Christoph cho.

Neunter Auftritt.

(Mareili, die Vorigen.)

Mareili.

Jä — wüsset ihr noh nüt? — De Christoph ist
De Morge furt, er sucht en and're Meister.

Frau.

So, aße! gfallt's ehm nümme do, dem Schlingel?
Wenn Eine thue cha, was er will.

Felix.

Sä lauf er doch, de Narr, wenn er's
An andre-n- Orte besser weiß, as do.
Es hät noh viel e derig, wie-n- er ist.

Bas Ester.

E bhüet is Gott, so Christöph hät's sä viel
As Sand am Meer; er müend kei Chummber ha.

Frau.

Er ist en dummers fule Kerli gsi.
Nie z'friede, hät es Esicht gmacht alli wil,
Wie wenn de Chrieg diheim wär do.

Felix.

Ih wött nüt säge, wenn er sih
Hätt müeße-n- überwerche. Aber 's hät

Ehm Niemer nüt befohle, er
Hät chönne thue nu, was er gern hät wölle.

Frau.

Mareili, uff der Stell, küefed em Marti.

Mareili.

Er iſt nüd do, er iſt für d' Kueh zum Doktär.

Felix.

Wo fehlt's ere? —

Mareili.

Sie geb kei Milch
Meh, hät er gſait, de frönd Chlee ſei
Halt d' Schuld.

Felix.

Sä pflanzet mä nu keine meh.

Bas Eſter.

Seb iſt grad 's Allerbeſt, ſeb iſch.

Frau.

Ach, min Gott! aber wie chann ich
Die Händſche bſchicke? — das iſt auh e Strof!
Mareili, laufed ſ' viel er mönd, und ſäget,
's Hans Chaſpers Greetli ſöll do abe cho,
Ih will grad ihns hiſchicke-n-, es
Iſt bald do, 's lauft jo wie-n- en Bär.

Mareili.

Wenn dänn nu Oepper wött dem Fleiſch
E Bitzli luege.

Frau.

Ja, ja, gang du nu. (Sie geht).

Felix.

De Marti freut mih noh am meiſte-n-; er
Iſt ſcho am längſte do, und hät auh Sorg
Zur Sach, wie wenn's ſi eige wär.

Frau.

's Mareili auh, und 's Liſeli desgliche.

's Mareili chochet dänn ſo guet,
Gwüß grad, wie wenn's im beſte Gaſthof ſcho
Gſi wär. Ja, Gmües und Suppe macht's,
Viel beſſer as im Wirthshus do,
Und vo der gliche Brüeh, vom gliche Fleiſch.

Bas Eſter

's Mareili iſt halt ebe treu und flißig.

Frau.

Und mit ehm z' Liechtgoh iſch es gar nüd wie
Die and're Maidli, 's nimmt e Keim nüt a.
Und das iſt recht brav von 're Magd.
Denn wenn ſ' ſo Liechter händ, ſä goht
Bim Wetter 's Ficke-n- a, und biſt
Ehne nüd liſtig gnueg, und wemä-n- auh
All Schlüſſel uszehrt, iſch grad glich.

Felix.

Gott Lob!
I dem händ mir noh Nüt z' rißgiere gha.

Bas Eſter.

Herr Vetter, aber Oeppis mueß
Ih ſäge noh; all Weg en ſchön're Bricht.
As de vorhi.

Frau und Felix.

Es wird guet ſi.

Bas Eſter.

Mä wird Euh bi der nächſte Wahl
Zum Chilleyfleger mache.

Frau und Felix.

Bhüet is Gott!

Bas Eſter.

Erſchrecket nu nüd drab, er werdet's gwüß
Eihellig werde, das ſait Alls.

Frau (lachend).

Nei, nei! ach ſäget auh, jetz ſött

Ich noh Frau Chillepfleg'ri geh.
Es ſchämt mih uff mi Seecht ſchier a.

Bas Eſter.

Das iſt nüt Gſchämmigs, bhüet is Gott,
Das iſt en Ehr zum große-n- Erdewunder.

Felix (für ſich).

Do gäb's brav Geld z' verwalte, Baarſchaft z' gnueg.
Ih wött doch Allem recht Sorg ha.

(Zu den Andern.)

Ja, ja, das wär uff jede Fall e-n- Ehr.

Bas Eſter.

Nei, gſehnder, 's hät i Alles gern.

Frau und Felix.

Mer thüend gwüß Niem'rem Oeppis z' leid.

Felix.

Sä wenig as mis Büebli do.
Lueg, wie-n- er auh mag lache-n-. O,
Du Schatzli du! Chumm auh chli züe mer, chumm.

(Er nimmt das Kind auf den Arm.)

Was gitſt ächt du noh mit der Zit?

Bas Eſter.

Wohrſchinlih was de Vater bald wird ge.

Felix.

Ach, 's ſtoht halt beides noh im wite Feld.

Bas Eſter.

Ne, nei, 's iſt Alles i der Nähi.

Frau.

Was!
Wend ihr ſcho hei, Frau Bas? Seb ſei jetz nüt.

Felix und Frau.

Ihr müend gwüß mit is eſſe, de Mittag.

Bas Eſter.

Nu, wenn's ſi mueß, ſä will ih's nu
Gſchwind hei ge ſäge.

Felix und Frau.

Aber chömmed denn.

Felix.

Und bringet noh de Vetter Heiri mit.

Bas Ester.

Es söll nüd fehle, wenn's z' thue iſt. (Sie geht.)

Zehnter Auftritt.

(Felix und Frau.)

Frau.

Nei, säg du auh, wie glücklih daß mir ſind!

Felix.

Ih mueß ufrichtig gſtoh, das Aemtli nähm
Ih gern. Mä hätt auh alli wil
E chli baars Geld in Hände-n- und chäm nie
In Fall, daß mä-n- etlehne müeßt.

Frau.

Jä meinſt mir müeßed auh noh Geld etlehne? —

Felix.

Poh, nei — ſeb glaub ih all Weg nüd.

Frau.

Wie viel iſt noh vo dem ufkündte Brief?
Sind's nüd achthundert Guldi gſi?

Felix.

Nünthalbs. Weiß gwüß nüd, was s' noh iſt.

Beide.

Ja nu — mer gſehnd's dänn ſcho, wenn's keis meh hät.

Frau.

Und dänn wird's wieder ge.

Felix.

He, frilih gitt's,

Und mueß ge, wenn ih baue will,
De Vetter Gmeindroth lot mer doch kei Rueh.

Frau.

's Iſt wohr, das Hus macht z' wenig Schii für eus.

Eilfter Auftritt.

(Chriſtoph, die Vorigen.)

Frau.

Potz Hackement! Hä gmeint du ſeieſt furt?

Felix.

Was iſch, Chriſtoph, daß dir do nümme gfallt?

Frau.

Was hä mer der denn z' leid tho? Säg!

Chriſtoph.

Ih rede wie-n- ih denke, anderſt nüd,
Und wenn ih auh ſcho weiß, daß ihr mir's zürnet.
Ihr hä mer Nüt z' leid tho, von Alle keis.
Das aber thuet mer weh und hät
Mih mängs Mol ſchier ungſchlofe gleit,
Daß ihr euh ſelber chönnd ſo übel thue.
Mis Herz iſt ghufig voll, ih mueß es leere.

Frau (ſpöttiſch).

Ih will gern gſeh, was uſe chömm.
Wend aber kei Herzleerete vo dir.

Felix.

Mir ſöttet grad eus ſelber übel thue?

Chriſtoph.

Ja ihr, Herr Meiſter, thüend euh ſelber übel,
Daß ihr kei Ornig händ im Hus,
Und ihr und d' Frau faſt nie diheime ſind,
Und Alls nu frönde Lüte überlönd,
Nie wüſſet, was ſött tho ſi, oder was

Tho wird. Nie lueget, wie's auh ſtand
I Hus und Feld, i Schür und Stall.
Wenn Eine-n- auh ſcho Ornig gſeh hät, merkt
Er bald, daß do kei Ornig iſt,
Daß d' Sach verderbt wird in Grundsboden ie,
Und gwüß e trurigs End mueß neh
Früeh oder ſpot — —

Frau (einfallend).

Halt 's Läff!
Du mueſt is nüd cho meiſtre, du,
De wirſt is Rüt ge, wemer nüt meh händ.

Chriſtoph.

Es ſind ſcho richer Lüt arm worde-n-, as — —

Felix (aufgebracht).

Schwig!
Und das im Augeblick. Von Dienſte lon
Ich mir noh Rüt vorſchribe, ſie
Händ ihre Loh. Was bi der ſchuldig? —

Chriſtoph.

Ja,
Das werdet ihr auh wüſſe?

Felix.

Wüß
Ich's oder wüß ich's nüd. Was iſt?
Wie lang biſt do?

Chriſtoph.

E halb Johr iſch.

Felix.

Häſt Rüt izoge i der Zeit?

Chriſtoph.

Kein Chrüzer.

Felix.

Nu, ſä ſäg, was bringt's.

Chriſtoph (für ſich).

Ja, do wird Rechnig gfüehrt, du lieber Gott!

Frau.

Mä ſött e ſo Eim gar Nüt ge.

Chriſtoph.

Nu, wenn ihr meined, ih hai Nüt verdienet,
So händ's grad, was mer ghört. (Er will gehen.)

Felix.

Wart! de Weg iſch nüd gmeint. (Er gibt ihm Geld.) Do häſt
Was der verſproche ha für 's Johr.
's Halb brächt drißg Guldi, und do ſind ſ'.

Chriſtoph.

Ich wott kein Chrüzer meh, as daß mer ghört.
Für 's Halbjohr bringt's nu feufezwänzg.
Do ſind feuf Guldi. (Er legt ſie auf den Tiſch.)

Felix (für ſich).

Er iſt doch
Noh ehrlih denkt. (zu Chriſtoph) Aech, bhalt ſ' doch nu.

Chriſtoph.

Durchus nüd, nei, es blibt bim Wort.
(Er legt ſie auf den Tiſch.)
Am Sunntig denk ih 's Gwand cho z' hole. Bhüet
I Gott, und zürnet Nüt.

Felix und Frau.

Ih wußt nüd was.

Frau.

Das macht is gar nüd bös. Ich weuſch
Der nüt as 's lieb Hergotte-Glück. (Er geht.)

Zwölfter Auftritt.

(Felix und Frau.)

Frau.

Ja, deh, deh, macht Ein gottlos taub. Ih möcht

Ehm nu recht d' Füüſt um d' Ohre-n- umege.
Ih weuſch ehm Nüt, as daß er gar
Kein Meiſter überchömm und z'letſt
Noh müeß ge bettle.

Felix.

's Wär faſt recht.

Frau.

Säg nu nüd faſt, nei ganz recht wär's;
Es thät're wohl der Meiſterchatz,
Die Alles beſſer kenne will,
As Euſerein. Er iſt en dummers Hüchler,
Wot zeh Mol bräver ſi as ander Lüt,
Und iſch es nüd, und mueß es auh nüd ſi.
Will aber ſchwige.

Felix.

Ach, vertäub dih nüd.

Frau.

's Iſt gſchider, ja.

Felix.

De kriegſt jetz bald
Neu Händſche-n- und en neue Schaal.

Frau.

Ach, ja, wie blanget's mih auh druf!
's Wird gwüß d' Frau Doktri gheie, wenn ſ'
Mih öppe gſeht drin inne. Hei!
Ih möcht vor luter Freud uff's Dach ue flüge.
Du, aber gell, mer fahret morn
Dänn wieder neime hi?

Felix.

Recht gern, wenn d' witt.
Gſehſt, d' Freudezit goht erſt recht a, wenn ich
E mol Herr Chillepfleger bi.
Wenn 's Hus neu g'kehrt und uspuzt iſt,
Alls glänzt und glitzeret im Sunneſchi. —

Frau (entzückt).

Ach min Gott, Schatzeli, dänn wird's auh ſi!!
O, chönnt ich ebig lebe-n- uff der Welt!
Daß mä-n- auh ſterbe mueß? — Das iſt doch gfehlt.

Zwei Jahre nach der Hochzeit.

(In der Wohnung des Felix.)

Erſter Auftritt.

(Eva und Greet.)

Greet (zu Eva).

Es freut mih doch, Frau Bas, daß mir jetzt auh
E mol do z'ſämmetreffe chönnd.

Eva.

Es freut mih glichfalls auh. Bi ſcho ſo mängs
Mol cho, und alli Mol hät's gheiße: Grad
Vorhi iſt d' Muetter auh do gſi.
Nei, aber ſäget ihr, Frau Bas,
Wie prächtig auh das Hus jetzt igricht iſt.
Mä hät gmeint, 's ſei vorhar ſcho propper gſi,
Jetz aber iſch doch gar ſchön innefür
Und ußefür. Ih glaube nüd,
Daß 's ſo eis hai im ganze Land.
Gwüß 's redet bald all Lüt dävo.

Greet.

's Hät aber emig auh was g'koſt. De Bueb
Hät mich faſt z' tod gſtroft, alliwil, um Geld,
Bis ih noh z' letſt hä müeße goh etlehne.

Eva.

Sä hämer's, ſchint's, grad glich gha, ich und ihr.

Greet.

Er hätt's wol uß ehm ſelber chönne richte,
Iſt aber die Zit har auh gar
So ungfällig im Stall. In Eim
Johr um zwo Chüeh z' cho, hät mih See e Naſe.

Eva.

Ich glaube-n- aber ſtif und feſt,
Der Alt-Herr Chillepfleger hai ehm do
E ſo es Hexeſtreichli gſpielt. Sä bald
Er gmerkt hät, daß d' Lüt wänd uff's Felixs Site,
Und er werd um ſis Aemtli cho, iſt halt
De Tüfel im Dach gſi. Und denn, was gſcheht? —
Was Gottes Geſetz und Wille z' wider iſt.

Greet.

E de Weg iſch. Ja nu, am End iſch glich,
Es hät e kei Gfohr mit em Felix, er
Iſt usdenkt und usgrechnet uff all Site.

Eva.

Und hät, zum Glück e rechti Frau.

Greet

Und er iſt auh en rechte Ma.
Ich hä-n- e, Gott ſei Lob, auh guet erzoge.

Eva.

Und ich mis Reg'li ordlih auh.
Es ſöll mer gwüß de Buplan gmachet ha? —
Es iſt gar usdenkt uff all Wis und Weg.

Greet.

Ne nei, de Felix hät die Sach
Ganz uſſtudiert und igricht, wie's jetzt iſt.
Er hät halt gar en ebig gſchide Chopf.

Eva.

Jä, 's Regeli ſuſt auh, es iſt
Vo Juget uf verſtändig gſi.

Greet.

De Felix auh. Ich glaub er hai
Si Lebtig noh keis Narreſtückli gmacht.

Eva.

Desgliche 's Regeli. Als chliſes Chind
Iſt es ſcho gſi grad wie-n- es Müetterli.
Es hät gregiert und Ornig gha,
Iſt d' ſtubete-n- und z' liecht, und hät
Sih dänn keis Bitzeli irede lo. Do hät's
Es wölle mache wie's ihm gfalle hät.

Greet.

Grad de Weg iſt de Felix gſi.
Es gheißt doch nüd vergebe: „Glichs
Und Glichs –

Eva (einfallend).

Finde enand. Das iſt doch wohr.

Greet.

Min Ma hät dänn de Felix nie
E ſo gern gha, wie-n- ich.

Eva.

So hät's
Grad Mine-n- auh gha mit em Regeli.
Was es hät wölle ha, hä-n- ehm
Nu heimlih müeße zuecho lo.

Greet.

Und ich präzis em Felix auh. Do z'letſt
Lot ere mache, was er gern hät wölle.

Eva.

Uff's Höörli Mine-n- auh de Weg.

Greet.

Er hät dänn amig züen ehm gſait: Du wirſt
En ſubere Husvater ge,
Verſtohſt Nüt, biſt grad wie-n- es Chind.
Ja dänn bi-n- ich doch auh e Täubi worde,

Und hätt ehm nu grad möge d' Hand
Is Mul ge. Hä dänn aber gſait: Er hät
Noh zeh Mol meh Verſtand, as du.

Eva.

E derig Strit hä-n- ich viel hundert gha.
Ja nu, Gott Lob, ſie händ jetz d' Sach im Reine.

Greet.

Sie wüſſet z' gſi und chönnet gſi.

Eva.

Und ſtöhnd in Ehr und Aſeh bi de Lüte.

Greet.

Suſt wär Er gwüß nüd Chillepfleger worde.
Mä hät ehm's aber gſait, am Ufrichtmohl
's Sind Feufeſiebetzg dra gſi us em Dorf,
Sie wöllet e zum Gmeindsvorſteher ha.

Eva.

Ja das hät mih doch herzlih gfreut.
Es gobt halt doch Nüt über grothnt Chind,
Und mä ſih rüehme cha, daß mä ſ'
Erzoge hai, wie's e ſih ghört.

Zweiter Auftritt.

Felix und Frau.

Nei gellet auh, mir lönd euh alliwil
Allei. Mer händ die ober Stube noh
I d' Ornig gmacht, mer wüſſet nüd
Oeb viellicht hüt 's Herr Pfarrers chönnd.

Greet und Eva.

Jo wohl, jo wohl! Chönnd ſ' dann und wann? —

Felix und Frau.

Das glaub ih. Mir ſind gwüß die beſte Fründ.

Felix.

Und jetz gſcheht's ebe-n- auh noh meh,

Will ich halt Chillepfleger bi. De Pfarrer,
Iſt mir fürwohr en liebe guete Ma.
Er hät mer doch zum Wunder en Spruch tho
Wo-n- ich mis Amt atrete ha. Wie-n- ich
Doch jederzit ſöll miner Pflicht treu ſi,
Das, einzig werd mer Glück und Sege bringe.

Greet.

E bhüet is Gott! du hättſt das gar nüd nöthig gha.
Die Pfarrer ſprechet dänn auh mängs Mol zue,
Wo's gwüß kei-n- einzig Bitzli nützt.
Das hätt er doch wohl chönne denke, daß
Bi dir ſo Zueſprüch überflüſſig ſind.
Wenn Eine-n- auh ſi Lebtig brav und recht
Gſt iſt, und dänn noh ſött zuegſproche ſi,
So ſäg ih, das ſei gottlos uverſchant.
Du häſt recht chönne thue, öb er
Hät chönne predige und gwüßt
Hät, was e Chanzle-n- iſt. Nei, ſäg mä nüd,
Was uverſchant iſt, iſt dänn uverſchant.

Eva.

Er händ ganz Recht und meh as Recht, Frau Bas.

Felix.

Ich cha nüd ſäge, 's wott mer faſt
Es Bitzeli ufrüüche.

Greet.

Laß nu rüüche,
Und bis i keine Theile z' guet.

Felix.

Doch wött ih lieber z' guet ſi noh, as z' bös.

Frau.

Grad de Weg hät er's alliwil.
Wenn er verſchreit wird, 's iſt ehm glich.

Felix.

Wer wött ſih aber auh ab jedem Bitze

So quäle möge; das iſt dumm.
Zu dem Ohr i, zum and're-n- us,
Das iſt am aller beſte, Frau.
Und hä der's ſcho ſo mängs Mol gſait.

Greet.

Ja, ja, de häſt nüd übel Recht.
Weiß wohl, biſt gſchider weder mir.
Mach du di Sach wie d' witt und wie's der gfallt;
Dänn, mein ih, werd ſih Niemäd z' chlage ha.

Eva.

Und, Regeli, mach's du auh ſo,
Dänn chönnd er glücklih dure cho.

Greet.

Ach min Gott, aber ſäged auh,
Wo händ er 's Büebli?

Frau.

De iſt Tag
Und Nacht, und immerfurt bi der Bas Eſter.
Mir lönd ere gern, und ſie hät e gern.

Felix.

Potz Tuſig! wie chunnt de Herr Vetter Gmeinroth
Auh z' laufe mit' me Freudegſicht,
Wie-n- ich noh nie bald gſeh ha.

Die Andern.

Er trait e zimmlih großes Pack.

Felix.

Es wird ſih zeige, was er wöll.

Dritter Auftritt.

Vetter Gmeindroth
(mit einem Pack unter dem Arm).

Und jetz — guet Tag, Herr Vetter Chilleyſleger
Und Frau Bas Chilleyſleg'ri, mit enand.

Frau (für ſich).

Das tönt doch Eim wie Harpfeſpiel in Ohre.
(Zu Vetter Gmeindroth.)
Herr Vetter Gmeindroth, machet's doch nüd z' breit,
Das Titeliere ghör ih gar nüd gern.

Vetter Gmeindroth.

Es cha-n- i nüd ernſt ſi, Frau Bas,
Er ſpaſſet nu.

Frau.

Was — ſpaſſe? — Nei,
Herr Vetter, 's iſt mer eidlih ernſt.
Wenn Eine ſait, Frau Chillepflegeri,
So chretzt's mih recht dur d' Ohre dur.

Vetter Gmeindroth.

Ih ſäg i's glich, und chretz i's oder nüd.

Frau.

Ja nu, ſo thüend i wie-n- er wend.
Mä mueß halt Oeppis lide-n- i der Welt.

Eva zu Greet.

Nei gellet, wie mis Chind auh ſpaſſe cha.

Greet.

Min Bueb, de Felix, chas ſuſt auh.

Felix.

Herr Vetter, was iſt gfällig? — Wi,
Bier, Liggör, oder was e ſo? —

Vetter Gmeindroth.

Gar Nüt, Herr Vetter, durchus Nüt.
Ich habe mich nur eines Auftrags zu
Entledigen, oder mehr eins G'ſchäfts,
Und einer Gfälligkeit, von unſ'rem Alt=
Herr Chillepfleger (ſpöttiſch) Gott erbarms!
Der Euch, durch mich, das Archivarium,
Protokollarium, Schuldtitlaturum,
Die Obligatzionis und Baßivis,

Aktivis und was mehr, zu schicken thät.
Dazue noch ein par tausend Gulden in
Wollör an barem, guetem Geld,
Nebst Rechnungen des Kassabstands.

Eva (heimlich zu Greet).

E groß Strof, was bringt der Mensch für Sache!

Greet.

Jä, ghöret er, Frau Bas, en Chillepfleger
Bruucht halt gar allerhand für Gschirr,
Drum cha's nüd grad Jedwede si.

Felix.

So, hät er mer's nüd selber wölle bringe?

Vetter Gmeindroth.

E bhüet is Gott und alli Welt, Herr Vetter!
Er ist meh as chatztaub, er ist hundstaub,
Daß d' Wahl uf Euch gefallen ist, und er
Nur bloß drei Stimmen überkommen hat.
Nüd wohr, Herr Vetter, ich hä-n- Oeppis usgricht? —

Felix.

Das händ er aber auh, ih wird
I ebig dafür dankbar si.
Herr Vetter, ist i dänn auh gar Nüt gfällig?

Frau.

Es Bitzli chalte Brote, thät's doch wohl? —

Vetter Gmeindroth.

Am End, wenn's doch mueß si, so sei's.
(Sie holt ihm Braten und Wein. Er setzt sich zu Tische.)
Der Alt- Herr Chillepfleger hät
Sih halt durch si Brutalitätigkeit
Des Volkes Ungouſt zugezogen. Sonst
Hat er geradezue gehandlet, das
Verhehl ich keineswegs, obgleich
Er nie min Fründ hat wollen sin.
Ja nun, das Blatt hat sich gewändt,

Ich hab Genuegthueung, er iſt
Auf d' Seiten gheit, und min Herr Vetter Felix,
Ein Mann nach minem Herzen, iſt
Erhoben worden auf der Richterthron.
Und was ih ſäg, Herr Vetter Chillepfleger,
Wenn ich mit miner Wenigkeit,
Euh rothe-n- oder helfe cha,
In Summa, ſei's was 's wöll, bin ich bereit.

Felix und Frau.

Das iſt Danks werth, Herr Vetter, und mir wend
Auh euh biſtoh, wo's immer möglih iſt.

Vetter Gmeindroth.

Herr Vetter, iſch erlaubt, nu es
Paar Wörtli mit i z' rede?

Felix.

O, recht gern.

Frau (zu Greet und Eva).

Chönnd mit mer i die ober Stube-n- ue. (Sie gehen).

Vierter Auftritt.

(Felix und Vetter Gmeindroth.)

Vetter Gmeindroth.

Herr Vetter Chillepfleger, was ih euh
Möcht fröge-n- iſt halt ebe das:
Ihr gſehnd, er händ do gar viel baares Geld,
Es läg i ohne Eintreß und ſo furt;
So wär ih herzlih froh, wenn ihr mir grad
Acht hundert Guldi chönntet ge dävo.
Ich gieb i jo de Zeis, grad wie ſih ghört,
Wie Eine, der i euer Lebetag
Kein Gfalle-n- und kei Gfälligkeit tho hät,
Und vom e Gegedienſt kei Red cha ſi.

Felix (für ſich).

Nei, Sapperment doch auh! daß ich
Ihm jetz ſött vo dem Geld alieh,
Und hä-n- ich 's Roß und Schäßli noh nüd zahlt,
Der Fraue-n- Uhr und Chrage nüd,
Und hä-n- ich Ihre gſait, 's ſei Alles richtig.
Am End iſt noh meh Baarſchaft do.

(Zu Vetter Gmeindroth.)

Ja frilih chönnd er ha, ih gieb
I herzlih gern ſo viel ih ha.
Do ſind Vierhundert, und Vierhundert do.

Vetter Gmeindroth.

Ganz recht, Herr Vetter Chillepfleger. Jetz
Wenn ihr mir öppe nüd ſuſt traued, ſo
Gieb ich e Schrift vo mire-n- eigne Hand.

Felix.

E bhüet is! das iſt gar nüd nöthig, nei,
Mir kennet jo enand gar wohl.

Vetter Gmeindroth.

Ih hä's auh denkt, Herr Vetter Chillepfleger.
Jetz hab ich noch ein Zweites vor
Zu bringe, das mein Sohn, der Zimmermeiſter,
Betreffen und angehen thät.
Es wär ihm inſtänd lieb, wenn ihr
Ihm an die Baukoſten für Ein Mol nur
So zirka tuſig Guldi chönntet ge,
Er bruuchti 's halt und wär ehm lieb.
Verzihet aber, daß ich's fordern thue.
Mit den reſtierenden achthundert Gulden,
Wird er noch warten, langi Zit.

Felix (für ſich).

Es iſt doch auh e großi Strof! de packt
Mer Alls grad vo der Naſe weg.

(Zu Vetter Gmeindroth.)

Recht gern, do nehmet's nu grad mit.

Vetter Gmeindroth (für sich).

Gott Lob, jetz hät min Bueb si Sach.
's Goht hütigs Tags Nüt über List.
Jetz wünsch ich nur, Herr Vetter Chillepfleger,
Daß ihr im Stande sind, noch viele Jahr
Zu lebe-n- und z' prestiere-n- euers Amt.
Und ferner noch kababel seid,
Dem Nächst- und Nebetmensche nützlich z' si,
Wie's bisanhin der Fall gsi ist.
Ach, nur der Glückliche hat Wohlergehn,
Und Himmelsengel werden ihm zuseh'n.

Felix.

Ich danki viel Mol für die treue Wünsch.
He? — Wend er grad scho wieder hei?

Vetter Gmeindroth.

Ja, ja, Herr Vetter, hä halt noh viel Gschäft.
En Gruetz a d' Frau Bas Chillepflegeri.
Jetz lebet wohl, Herr Vetter, und chönnd züe-n- is.

(Er geht.)

Fünfter Auftritt.

Felix (allein).

Ih weiß doch bald nüd wie's mer ist, —
Ich meine-n- eidlih, ich chömm mit der Zit
Noh gar i d' Schulde-n- ie, und lebet doch,
's Johr us und i, nüd anders, as
Die andere vornehme Lüt,
Oder eh gringer noh; mer händ
Im Tag nu zwei Mol Fleisch und zwei Mol Kaffi,
Und erst noh nüd vom beste Wi.

Eifacher chönntet mer's mi Seel nüd ha.
Und doch ſind mini Kapitalbrief ſcho
Allſamme zum Loch us, — Ih meine-n- emäl
Ih hai bim Hackement nüd eine meh? — —
Und 's Hus wär, mein ih, auh noh nüd ganz zahlt? —
Hä nei — — ih hä's jo nu vom Chillegeld
Uszahlt — Bi Gott, ich chumme noh
I d' Schulde-n- ie — Doch nei! —
's Chann auh nüd ſi — denn wemä doch
E ledigs Güetli hät, zwei tuſig Guldi
A Briefe noh därzue, ſo cha's nüd ſi? —
Was iſt dänn aber das? — Hä-n- jetz
E fa ſechzg Guldi Zeis und amig keine —
Hä-n- iz'neh gha, achtzg Guldi mit enand? —
Was Tüfels cha-n- jetz das auh ſi? —
Daß ich das hunde Rechne nüd glehrt ha! —
Ih chumme-n- uff mi armi Seel nüd drus.

(Er ruft.)

Frau! Frau! ghörſt! chumm auh abe gſchwind!
Dänn hät mer d' Muetter noh viel g'ge —
Und d' Schwigri hät mer g'ge — de Schwähr —
Vom Pfarrer hä-n- ih Nüt, vom Vetter Ueli
Auh Nüt? — Aech, Narr — ih bi jo Niemrem Nüt —
De Vetter Gmeindroth, de iſt mir
Achthundert Guldi, hä-n- ehms baar g'ge hüt —
Zweihundert Guldi hä-n- ih do in Hände —
Nei, eidlih bi-n- ih Niemärm Nüt. —
Ih bi doch auh e Chalb, daß ih
Gmeint ha, ih chömm i d' Schulde-n- ie. —
Wie cha mä-n- auh ſo dumm ſi, öppedie.

Sechster Auftritt.

Frau.

Was weiſt mer, Schatz? — Worum häſt grüeft? —
Potz Hackement! wie hät's do Geld!
Jä, ghörſt, jetz müe mer, uff mi See,
Grüe ſidi Vorhäng zue, i d' Stube-n- ue.
Di Muetter und mi Muetter händ ſcho gſait,
Das mangli noh, und wär ſo ſchön.
Was häſt mer aber wölle ſäge? — Säg! —

Felix.

's Iſt eigetlih gwüß gar nüt Wichtigs, gſehſt.
Ih hä vorhi-nu euſ're Sach
E ſo es Bitzli nohe denkt,
Do iſch mer aſe-n- eis Mols gſi,
Mir chömmet noh i d' Schulde-n- ie. —

Frau.

Ih hä ſchier gſait, en Speck — Jo wohl!
Wenn du zwei tuſig Guldi häſt,
E ledigs Güetli noh därzue,
Und ich Achthundert erbe cha? —
Wie chunnt der auh ſo öppis Narrs in Si? —

Felix.

Es iſt mer doch, ih hai auh ſcho etlehnt? —

Frau.

Du Nachtlig, ſeh häſt jo ſcho lang
Mit Briefe zahlt, ſeh häſt.

Felix.

's Iſt wohr.

Frau.

He jo, ſä bis dänn nüd ſo dumm. Häſt ghört? —
Ih wott grüe ſidi Vorhäng ha.
Sie ſeied guet für d' Auge, hä-n- ih ghört.
Die wäret gwüß zum Wunder guet für eus;

Denn De und Dieſe hät ſcho gſait,
Mir Beedi gſechet gar nüd wohl.
De Vetter Ueli hät's jo mir und dir
Auh z' merke g'ge, mä hai e churzes Gſicht,
Mer gſechet gar nüd wit, und ſo.
Mer ſöttet Brülle ha, neime ſo frönd —
Ja — Kummverſtandiobrülle, hät er
Mer gſait. Wott aber gwüß e kei,
Ich wott grüe ſidi Vorhäng ha;
Mer lueget dänn nu viel dur die,
Bis d' Auge guet und beſſer ſind.

Felix.

Sä will der denn eh zue thue, will d' gern möchſt.
Iſt nüd de Vetter Ueli grad
Dur d' Husthür i? —

Frau.

Was wott ächt deh?

Siebenter Auftritt.

(Vetter Ueli, die Vorigen.)

Felix und Frau.

So chömmet ihr auh wied'r e Mol?

Vetter Ueli.

Ih cha nüd anderſt, wird i aber wol
Nüd willkumm ſi, ſtell ih mer vor.

Felix.

He — worum das nüd, Vetter Ueli? Ihr
Händ is jo noh nie beleidiget;
So müend'r is jo nüd unwerth ſi? —

Vetter Ueli.

Das hä-n- ih aber auh noh nie mit Wüſſe.
Im Gegetheil, ih möcht i gern

Zu eurem Glück verhelfe, wo-n- ih chönnt.
Wie ſtoht's um Lib und Lebe — ſind er gſund? —

Felix.

Gott Lob und Dank, 's ſtoht Alles guet.

Vetter Ueli.

Er händ brav baue, was ih gſeh.
Alls neu lo mache-n- um und um.
's Alt iſt doch gwüß noh nüd buufällig gſi? —

Felix.

Buufällig nüd, ne, nei — —

Frau.

Mer händ halt denkt:
E neus Hus ſei viel ſchöner as e-n- alts.

Vetter Ueli.

Ih bitt um 's Guethalte, Frau Bas. Hät's de
Geldſeckel auh ſo denkt? —

Frau.

Ihr wüſſet wohl,
Daß d' Geldſeckel nüd denke chönnd.

Vetter Ueli.

Nu, wenn ſ' nüd denke chönnd, ſo chönnt ſ' doch rede.
Der ei ſait — voll — der ander — leer,
En dritte — halbe voll — oder en viertel.
Churz — Jede ſait grad wie-n- er iſt.
Sie ſind viel, viel ufrichtiger as d' Lüt.
Aber, Frau Bas, mä mueß es recht
Aluege-n- und recht loſe, was ſ' Eim ſäget.
Wemä recht loſe will, ſo ſait
Eim jede Chrüzer: „Bruuch mih recht!
Ja, bruuch mih recht! Bi nu für das
Do i der Welt.“

Frau.

Ih gſeh, er ſind
Halt ebe-n- eiſig noh der Alt.

Vetter Ueli.

Ach nei, Frau Bas, bi-n- alli wil der Aelter.

Frau.

Händ 's Spitzle-n- emäl auh noh nüd vertlehrt.
Ich weiß wol wie-n- is euſ'ri Sach
Vergunnet wird von Lüte; 's müend en Theil
Schier 's Schinders werde, daß mer's de Weg händ.

Felix.

So iſch halt euſer Lebtig gſt.

Vetter Ueli.

O, glaubet doch nüd grad es ſei Vergouſt.
Wer ſih nüd ſelber kennt, de meint, mä ſäg
Ehm d' Fehler nu us Nid und Haß,
Wenn's gwüß us luter Liebi gſcheht.
Ihr gſehnd halt nüd guet, liebi Lüt.

Frau.

Mer thüend jetz drum grüe Vorhäng zue,
's Wird, mein ih, dänn wohl beſſer cho.

Vetter Ueli.

Ih cha-n- ih nüd verſtoh, Frau Bas.

Frau (für ſich).

Wenn d' 's nüd verſtohſt, ſä mueſch es auh nüd wüſſe.
De Narre nu ſait mä's zwei Mol.

Vetter Ueli.

Am beſte-n- iſch, es redi Keis verblüemt,
Grad wie's Eim iſt und wie mä denkt.
De Herrgott weißt's, daß ich's mit euh guet meine,
Daß ich i gern möcht vor em Unglück ſi.
Und deſſetwege bi-n- ih do.

Felix und Frau.

Ach-min Herr Gott! was hät's denn g'ge?

Vetter Ueli.

Das hät's g'ge, mini Fründ, daß ihr
An eu'rem Hochſigtag de Weg zur Armuth,

Zu Spott und Schand igſchlage händ,
Daß ihr nüd ſorge-n- und nüd rechne wend,
De groß Herr ſpielet, wo's auh chuum
De Chli erträge möcht, und thüend,
As meinteter, zweituſig Guldi gebet
All Johr prezis zweituſig Guldi Zeis.

Frau (aufgebracht).

Das iſt bi Ehr und Eid nüd wohr.
So dummers Chalber wemer noh nüd ſi,
Herr Vetter. Das iſt ifam uverſchant
Vo-n- euh, eus Bedä grad ſo obe-n- abe
Z' kapitle, as wenn mir e Lumpevolch,
E Jaunerpack, und weiß de Herrgott was
Meh wäret. Nei, das lid ih nüd.
Min Ma iſt Chillepfleger, ich ſi Frau.
Mir ſind recht Lüt, ſind Ehrelüt,
Seb ſimer.

Felix.

Bitt dih, thue doch nüd ſo lut.

Frau (zornig).

Was? — Tüfel, Wetter! hilfſt du ihm? —
Wottſt mir abtrünnig werde — hä?
Und häſt mer du, im Peter z' Zürih, weiſt? —
Dei vor am Taufſtei züe — de Morge vor
Tag — weiſch? — ebige Lieb und Treu
I d' Hand verſproche gha? — Und jetz biſt ſo.
Bim Dummer Hammer ſcheid ih, uff der Stell —
Do chaſt ällei ſi, z' Bett und z' Tiſch.

Felix.

Ach, gſehſt, ich mein es gwüß nüd bös.

Frau.

Meiniſch wie d' wölliſt, merk dih wohl —
Du chaſt mih nümme für en Narre ha.

Felix.

Ich heb dih gwüß nüd für en Narre, gſehſt.

Frau (hartnäckig).

Und dänn, 's iſt ordlih glich, ich wott drum ſcheide.
Ja ſcheide, wott ih, ſcheide, falſche Ma!

Felix.

Um Gottes Wille, ſcheid auh nüd!

Frau.

Ih ſcheide-n-eidlih, 's iſt ſcho gredt.

(ruft)

Ghörſt, Muetter! abe cho, im Augeblick!
Wot ſcheide! — 's Mueß bim Hafner gſcheide ſi!

Felix (ängſtlich).

Um 's Himmels Wille heb auh Rueh!
Ih will der jo gwüß thue, was d' witt.

Frau.

Meinſch treu? — hä? — iſt der ernſt? — thueſt, was ih will?

Felix.

Bi Gott! es iſt mer ernſt, ih thue, was d' witt.

Frau.

Sä thue mer uff der Stell, im Augeblick,
De Vetter Ueli zum Hus us;
Er iſt en Ehtüfel, de Ma.
So Eine wott ich nüd vor Auge ha.

Vetter Ueli.

Ih gohne ſuſt, Frau Bas, ih gohne ſuſt.

Frau.

Ich wott gar nüd di Bäſi ſi.

Felix.

Mach nu, daß d' gangiſt, Vetter Ueli, mir
Händ Nüt verfehlt, daß d' is ſo müeßiſt thue.
Mi Frau iſt recht und brav, wie ſie ſöll ſi.

Vetter Ueli (für ſich).

O, wer auh ſo verblendt ſi cha!

(zu Felix und Frau)

Es chunnt e Zit, o glaubet's nu,
Wo-n- ihr a-n- eure-n- Ueli werdet denke.
Ihr lehret gwüß die falſche Fründ
Noh vo de treue-n- underſcheide. Ih
Säg's noh e Mol: Es chunnt e Zit,
Ihr werded a mih denke. Aber dänn —
Mä wird's erfahre-n-, iſch es z' ſpot;
Jetz, lebet wohl! und bhüet i Gott! (Er geht.)

Frau.

Furt mit der, furt, und ſchwätz nüd noh e Stund.

(zu Felix)

Es nimmt mih glich um aller Welt
Auh Wunder, wie du chaſt ſo gruſam ſi
Geg mir, geg dire-n- eigne Frau —
Dei aſe wölle goh em Ueli helfe,
Dem hackements Gizhals, wo's ganz
Johr us und i kein Schoppe trinkt,
Nu a kei Märtli gieng mit ſire Frau,
Nie i-n-es Bad lot goh, nie mit're tanzet.
Und iſt ſo rich, hätt's und vermöcht's.

Felix.

Wött gern, ih wär mih auh ſo gwöhnt.

Frau.

Was? — du ſo gwöhnt? — Ih wött auh lieber, daß
Mä mih hüt noh wor z' tod ſchlo, as
Daß ich's äſo müeßt ha. Nei, de Weg chumm
Mer nüd zum Vorſchi, das will ich nüd ha.

Felix.

Denk nu, mer hättet doch denn auh kei Schulde.

Frau.

So! häs doch denkt. — Chunſt wied'r e mol mit dene
Verfluechte Schulde, und kei häſt.

Felix

Ich meine-n- emäl öppedie, ih haï.

Frau.

Sä haieſt, minetwege-n-, ich
Bi kei Urſach dävo, vermag mih nüt.
Hä ghuſet und g'arbeitet Tag und Nacht.

Felix.

Ich auh — hätt nüd meh chönne thue.

Frau.

Mira, ich nimm mih der Sach Nüt
A, mach's bis d' 's häſt — 's Husweſe lit dir ob.

Felix.

Dir auh.

Frau.

Nei, eidlih nüd! Ich hä
Dih nüd um deſſetwille gno,
Hätt dänn, bi Gott, noh Ander übercho.

Felix.

Ich auh.

Frau.

Ich wott nüd gſtritte ha.
Und das bim Deh und Dieſe nüd.

Felix.

Hei jo, ſä wirf nüd d' Schuld ällei uff mich.

Frau.

Ih lauf der gwüß, bim Eid furt, wenn d' nüd ſchwigiſt.

Felix.

Du biſt ſä wohl d' Schuld, as ich's bi.

Frau (rufend).

Ghörſt, Muetter! Muetter! chumm auh abe! Ghörſt!

Felix.

De ſölliſt ſchwige-n- uff der Stell!

Frau (rufend).

Ghörſt, Muetter!

Felix.

Rüefe nu grad auh.

Beide.

Ghörſt, Muetter! chumm im Augeblick!

Achter Auftritt.

(Greet, Eva, die Vorigen.)

Greet und Eva (ängſtlich hereinſtürzend).

Was iſch? was iſch? was händ er auh?

Beide (jammernd).

{Sie / Er} iſt ſo gruſam leid geg mir,
Und ſait, ich hai auh Schulde gmacht.

Eva.

Jä, Chind, wenn er nüd recht iſt gege dich,
So chumm du nu grad mit mer hei.

Greet.

Jä, Bueb, wenn ſie nüd recht iſt gege dich,
Sä ſöll ſie goh, all Augeblick.
De Felix hät das nüd verdienet, nei.

Eva.

Ich wott nüd ha, daß er mis Chind müeß ploge.
Wenn's gſtroft ſi mueß, ſä will ich's ſelber ſtrofe.

Greet.

Und grad e de Weg hä-n- ich's mit
Em Chillepfleger. Ich, ich will
E ſtrofe, wenn er mueß gſtroft ſi.

Eva.

Du, Chillepflegeri, ſäg, was hät's g'ge,
Was d' Urſach ſei vo-n- eu'rem Strit?

Greet.

Säg's du z'erſt, Chillepfleger, 's iſt am beſte.

Felix.

De Vetter Ueli iſt halt d' Schuld.
Mi Frau iſt mir grad noh ſo lieb,
Wie ſ' mer gſi iſt am Hochſigtag.

Frau.

Ja, ja, de Vetter Ueli, deh. —

Felix (für ſich).

Gott Lob und Dank, es guetet wieder.

Frau (für ſich).

Ih
Gieng all Weg nüd gern vo mim Ma e weg.

Greet und Eva.

Sä ſind doch wieder z'friede mit enand.
Und lach Eis geg em Andre — nu! (Sie thun es.)

Greet.

So iſch es halt mit dene junge Lüte.

Eva.

D' Liebi mueß ebe zangget ha.

Frau.

Ach min Gott, wenn ich doch nu auh
E mol die grüene Vorhäng hätt!
Jä, Felix, gſehſt, ich lone ſ' gwüß hüt hole.

Felix.

Aech, hol doch auh was d' witt, es iſt jo recht.

Frau (zu Greet und Eva).

Sä chömmet auh, mer nehnd grad 's Meß. (Sie gehen.)

Neunter Auftritt.

Felix (allein).

E ſo e Frau z' ha, iſt dänn doch kein Gſpaß,
Bi Gottlig nüd! Es dunkt mih bald,

Es mangl' re-n- aſe-n- ordlih viel.
Jetz dere Vorhäng wieder — — Nu — wil ſ' guet
Für d' Auge ſind, cha das noh wohl agoh.
He! — z' Dummer, wel e Gſchaar Lüt chunnt do ie?
De Schloſſer, Murer, Chupferſchmied,
De Sattler, Glaſer und de Wagner auh,
De Spengeler — Dachdecker — und weiß Gott
Wer meh noh — Worum chönnt ſ' ächt auh?
Ich glaube-n- eidlih, hai ſ' noh nüd uszahlt? —
Sie wüſſet's aber ſcho, was ſ' iz'zieh händ.
Gott Lob und Dank, daß Gled do liit!
Es iſt mer doch ih chömm i d' Schulde-n- ie.
Und wird mer eismols aſe, weiß nüd wie.

Drei Jahre nach der Hochzeit.

(Die Szene iſt im Freien.)

Erſter Auftritt.

Jörg (allein).

Wie chumm ih auh ungſinnet uff
Das Plätzli, wo-n- ih vor zwei Johre faſt
E Bitzeli z' lut d' Wohret gredt gha hä,
Derwege viel Verdruß gmacht und bös Lüt.
Was doch auh d' Wohret aſe würkt! — Mä mueß
Bald handle mit, as wär ſie Kunterband.
Iſch ächt vor Zite-n- auh ſcho de Weg gſi? —
Hä gſait, de Felix ſei es Chind, do wird
Ih wege dem ſchier gar en Lump, und er
En Chillepfleger — Bhüet is, wie unglich!
Wie's doch auh aſe lauft und goht!
Und wie's ekah usgſeht in euſ're Gmeind,

Wemä de Chinde Geld gitt z' gfätterle. —
's Hät ebe das Mol gar viel umme — doch,
Will aber ſchwige, bi-n- en arme Ma,
Und d' Häg händ Ohre, 's iſt e großi Stroſ.
Dört chunnt de Marx — ſött ehm ächt rüefe? — Ja.
Hee, Marx! wohi, wohi, ſo im Gallop? —

Marx (von ferne).

Um Heimä zue, wie d' Chind.

Jörg.

Und laufſt äſo? —
Chumm, ſitz doch auh chli ab, 's iſt jo ſo warm,
En rechte Summerobig iſch es hüt,
Und Sunntig noh därzue. Drum chumm und ſitz.

Zweiter Auftritt.

Marx (herbeikommend).

Ach, wenn's ſcho Sunntig iſt, ſo gitt's
Doch eiſig noh Nothwendigs z' thue;
Denn Lüt und Veh wend g'geß- ug'freſſe ha. (Er ſetzt ſich.)

Jörg.

Hock nüd dei zue, es hät Ambitzgi, lueg.
Grad rothi, die hecked halt verfluecht.

Marx.

Wenn ich e derig; oder Wollheiſthüfe
Atriff, mueß ich ſtill ſtoh däbei. — Wie doch
Die Pürſtli werched früeh und ſpot, wie ſ' Züg
Zueſchleiked und wie ſ' für de Winter ſorget.
Churz — zeh Mol gſchider ſind ſ' und beſſer, as
Viel Lüt.

Jörg.

Häſt Recht. Sie rechned emäl auh
In guete Tage-n- uff die böſe. So
Iſch leider nümme hütigs Tags.

Wer z' bruuche hät, bruucht viel er mag,
Und wenn er hüt därmit mag fertig gwerde,
Sä wartet er gwüß nüd bis morn.
Mä rechnet uff guet Glück, und denkt:
Wenn ich Nüt ha, händ ander Lüt.
Und wotst e so en Burst e Bitzeli
Z' recht wise, haut er 's Chöpfli uf und schnauzt:
„Was thue-n- ich denn, das nüd recht ist? —
He, z' Dummer! Wandle-n- ich nüd i
De Fueßstapfe der Oberkeit? — Sie bruucht
Auh uf, wo sie noh Oeppis ume weißt und denkt:
Wenn ich Nüt ha, händ ander Lüt. Und erst
Mach ich noh kei e so verfluechte Gstad
Wie sie, und nüd de Tusigist Theil Schulde."
Und doch — was nützt's, daß ich mich über das
So iferig ufhalte mag? —
's Mueß Jede jo für sich Bscheid ge. Gott Lob
Chann ich noh zahle, was ih schuldig bi.
Und glaub, ih chönn in chrankne Tage auh
Mih us mim eigne Geld verpflege lo,
Und werd Nüt vo der Chille müeße ha.

Marx (hastig).

Ja, du, das ist e großi Strof!
Weisch wie's um eusre Chillepfleger stoht? —

Jörg (drohend).

Um Gottes Wille, red auh liis!

Marx.

Heißt das, mä sait's enand nu so im Gheim,
I d' Ohre-n- ie, daß er bestimmt und gwüß
De letst Zwick a der Geißle hai.
's Stand gfohrlih uff all Site; denn de Ma
Hät Vogt- und Chillegeld und anders meh
In Hände-n- und in Hände gha.
Hät dur sie Lieb und Fründlichkeit

Zuetraue-n- übercho, ſchier vo
Der ganze Gmeind. Halt wie's dänn goht,
Weiſt wohl, wemä nu z' Sufe zahlt —
Sä chaſt dänn thue wie d' witt, und ſo fort an.

Jörg.

Hä gmeint, ih wöll Nüt ſäge zu der Sach. Dä weiſt,
Wo mir Vorvern, grad uff dem Plätzli do,
Es Wörtli gredt händ mit enand,
Wie's Heerd ufgworfe hät — denn Euſerein
Iſt arm, dä darfſt nüd rede, wie's der iſt.

Marx.

Und doch und doch — und aber, aber — 's iſt
E böſi Sach; das Ding ſtoht halt nüd guet,
's Cha Schade ge für die ganz Gmeind.
Mä ſait, ſis Heime ſei nu 's Kapital
Schier nümme werth, mä hai Gmeindsbrief verſetzt,
Hai nu kein eigne Löffel meh — Und doch
De Hochmueth glich und Alles glich.
Hell uf iſt Er und Sie. Und froget mä:
Wie goht's, wie ſtoht's, Herr Chillepfleger; heißt's:
Recht guet, recht guet. Nei, ſäg du auh,
Wie cha mä-n- auh e de Weg ſi?

Jörg.

Wemä nüd rechnet, ghörſt, das iſt de Grund.

Marx.

Er chunnt, bim Eid, um Alls, wirſch's gſeh.

Jörg.

Ich ſäge, nei.

Marx.

He, bis auh gſchid.

Jörg.

Er iſt jo ſcho drum, Nareſtuck.

Marx.

Jä ſo! wenn d' 's aſe meinſt — Suſt nimmt's

Mih Wunder, wie's auh müglih ſei,
Wenn Eine vier, feuf tuſig Guldi im
Vermöge hät, und ohni Unglück cha,
I ſo 're churze Zit, um Alles cho.

Jörg.

Nu z' tropfewis wird 's mächtigiſt Faß leer,
Wer auh de Strauhhalm nüd weißt z' ſchätze, de
Macht's ſtets mit Frucht und Feld grad ſo.
Und wer de Bireſtiel verwirft,
Iſt gmeinklih auh glichgültig geg de Baum.
Husvater und Husmuetter müend
Nothwendig gueti, gueti Augeha.
Wo das fehlt, cha kei Ohrnig ſi. Und wo
Kei Ohrnig iſt, do goht's is — Abbeab.
Und us em Abbeab an — Bettelſtab.

Marx.

Do hä mer's, wie's wird mit dem Felix cho.
Ich mag ehm's eidlih gunne, gſehſt. Was hät
Er mer ſo hunds Dings d' Meinig gſait
I ſebem Mol; es gſcheht em Recht.

Jörg.

Jä, Marxli, Marxli, Schadefreud
Thuet nie, zu keine Zite guet.
Bidenk de Lauf der Welt. Das iſt
Es Laſter, das ſih währlih auh
Z' letſt aſe ſelber noh is Unglück bringt.
Ich weuſchti nu, es wäret Beede d' Auge
Ufg'gange noh, wo's Zit gſi iſt;
Ih weiß, daß ſ' gwarnet worde ſind
Vo Lüte, die Verſtand händ; aber ſie
Händ ſ' aglueget für Find, und grad
Wie Hünd zum Hus us gjagt. So goht's,
Wenn's Unglück groß und ſchröckelih mueß werde.
Denn wer nüd höre will, de mueß z'letſt fühle.

Marx.

Ach min Gott, ja, wie ſött mä d' Chind auh i
Der Juget ſcho a Bät und Arbeit gwöhne.
Und wäret ſ' denn rich oder arm.
Das iſch es jo, was Glück und Sege bringt.

Jörg.

Drum 's Beſt iſt, wenn mir us der böſe Sach
E gueti Lehr ziehnd, und befolget: „Es
Lueg Jede, daß 's a ſim Ort Ornig ſei.“
Und mit dem Vorſatz wemer hei.

(Sie gehen ab.)

(In der Wohnung des Felix.)

Erſter Auftritt.

Felix (allein).

O Jeſis, Jeſis, wie bi-n- ich
Auch in 're fürchterliche Lag!
Nüt weder Schuld und Schulde-n- uff all Site,
Ei Ford'rig mag der and're chuum etrünne.
Und weiß die Lüt nu nümme meh z' vertröſte,
Zeh möchtet, was ih Eim verſchriebe ha,
Und Eine, was für Zeh verpfändet iſt.
Wie hät die Sach auh chönne de Weg cho?
Wie iſch auh müglih i ſo churzer Zit? —
Erſt noh es Güetli gha, grad wie-n- en Herr —
Und hätt ich nu ällei Nüt meh —
Aber min Vater und mi Muetter, ſie
Chönnd z' arme Tage-n- us noh wege mir.
O Jeſis, Jeſis, daß ich auh
Nüd beſſer ghuſet und nüd grechnet ha!
Ach, daß ich mich vom Vetter Ueli und

Vom Chriſtoph nüd hä warne lö! —
Was hä-n- ih jetz dädur? Was iſt mer bliebe
Vo all der dumme Freud und Itelkeit? —
Nüt weder Chrüz und Jomer, Angſt und Schmerz.
Und, min Herr Gott, wie ſtoh-n- ich als
Vorſteher mit der Gmeind? — Wie hä-n- ich das
Zuetraue ſchröckelih mißbruucht! —
Wie wird's mir auh ergoh, wenn mit der Zit
An Tag chunnt, was ih vo der Gmeind — —
Darf nüd dra denke, nei — Es wird
Mer ſchwarz und dunkel vor de-n- Auge. O!
Daß ich auh fröndS Geld under d' Händ
Hä müeße-n- übercho! Wär nu
Auh das nüd, denn es cha zu keiner Zit
Meh guet gmacht werde, das iſt us.
Und dänn — wo chumm ich hi — wie wird's mer goh? —
E furchtbars, gruſams Wetter dräuet mir —
Ich weiß kein Usweg, weiß kei Rettig meh;
Ergriſt mä d' Recht, iſch um mich gſcheh —
Ach, Gott, wenn nu auh Eine chäm und ſtähnd
Mer nu für einzig tuſig Guldi guet.
Ih wött ehm 's zehfach underſchribe, daß
Ehm 's gwüß und heilig ſchuldig ſei; und Tags
Und mines Lebes wött ehm 's ſchuldig ſi.
Em Vetter Gmeindroth bi-n- ih Nüt,
De Vetter Heiri iſt auh zahlt.
Ich glaub, die werdet mer de Gfalle thue —
Ih hä-n- ehne doch auh ſo mängs
Guets Mündväli und Das und Dieſes g'geh.
Ja, ja, die thüe mer's gwüß, ih will
Nu wieder froh und z'friede ſi.
Am End chunnt doch noh Alles guet. Cha De
Und Dieſe z'friede ſtelle mit dem Geld,
Es weißt's noh Niemär, daß ih ſo ſchlecht ſtoh,

's Zuetraue-n- iſt noh lang nüd hi;
Ih chumme gwüß noh über ſ' viel ih will.
Ne nei, das Ding iſt nüd ſo bös,
Ich zahle-n- Alls — bi Rappe-n- und Pfennig.
Ih wött mih ſchämme, wenn en Menſch
En Heller müeßt a-n- Eufereim verlüre.
Mit tuſig Guldene cha-n- ich
Gwüß Oeppis richte, 's hät kei Gfohr.
Mä-n- iſt nu dumm, daß mä ſo ängſte mag,
Und d' Sach für Schlimmer halte-n-, as ſie iſt.

Zweiter Auftritt.

(Vetter Gmeindroth tritt herein.)

Aha! Herr Vetter Gmeindroth, chömmet ihr? —
Sind fründlih willkumm, nehmet Platz.

Vetter Gmeindroth.

Verzihet doch, Herr Vetter Chillepfleger,
Ich hab i dem Moment ſo nüd
Sä gar viel Spazium, der Zeit und Weil,
Indeme ich bald wieder mueß
Abdivelieren thuen, damit ich kann
An meine Gſchäft und Thätigkeit,
Auf daß ich das Goräſchi nicht verleur,
Wofür ich Sorg hab allermeiſt.
Ich möcht euch eben grad wohlwollend eine
Offerten machen, euch zitieren und —
Auch inſtruktieren, daß ihr doch in Bälde,
Bis künftigen Sunntag, die Killenrechning
Vorlegen und ausſtellen möchtet thuen.
Was ich ſo feinlich hab bemerkt,
Iſt etwas Unzufriedenheit
Im Volk wallierend umgebeut.
Drum bitt ich euch, Herr Vetter Chillepfleger,

Macht doch, daß die gruchreichen Grücht
Nicht weiterſch um ſich freſſen, wie
Das Heidenfeur, und ſo fort an,
Daß keine Spezielität
Gefordert werd und werden müeß.
Das brächt euch Schaden und mir keine Ehr.
Die Rach des alten Killenpflegers, die
Iſt im- und immer auf der Wacht.
Drum wiederholt zitier ich euch,
Herr Vetter, richtet euch darnach.

Felix (für ſich).

O Himmel, Himmel! jetzet iſt d' Höll loos!
Was cha-n- ih mache? — Ih mueß ufbigehre.
(ſich faſſend)
Was händ ihr do bemerkt, Herr Vetter Gmeindroth,
Es ganged böſi Grücht us über mich?
Als ob ich Schulde halber nüd guet ſtiehnd?
Das will mer ich verbete ha.
Ih weiß gar wohl, daß min Kredit
Es Bitzli abgno hät, wie's goht.
Wer hät nüd ſini Find und Widerſacher? —
Ich ſtoh i dem Fall noh ſo guet,
Und viellicht beſſer noh, as die,
Wo mir ſcho lang etgege ſind.
Ha bis anjetz noh immer zahlt,
Trotz allem dem, daß ich nüd bloß
Zwei tuſig Guldi ſcho verlore hä.
Und euri Sach, Herr Vetter, hät
Jo auh ſcho lang ſi Richtigkeit.

Vetter Gmeindroth.

Herr Vetter, bhüet is, bhüet is, werdet doch
Nüd bös, ihr händ noh viel guet Lüt
Und unter dene bi-n- auch ich,

Wie ſo beſtimmt auch eure Vetter Heiri.
Wo-n- ich i cha z' Beſt rede, werd ih's thue.

Felix.

Das freut mih, und ih glaube, 's ſei i ernſt.

Vetter Gmeindroth.

So wahr als Gott, der Herr, lebt, iſt's mir ſo.

Felix.

Nu denn, Herr Vetter, um en einzigs Wort
Bitt ich i —

Vetter Gmeindroth.

In Betreff? —

Felix.

Ihr wüſſet jetz,
Daß min Kredit ſo ziemlih gſunke-n- iſt,
A dem halt mini Find d' Schuld ſind.

Vetter Gmeindroth (für ſich).

Was wot's, was wot's ächt öppe geh?

Felix.

So möcht ich euh, als min Fründ und Verwandte,
Erſueche, ſo ung'fähr für tuſig Güldeli
Bürg und Selbſtzahler z' ſi. — —

Vetter Gmeindroth (für ſich).

Herr Jeſis Gott!

Felix.

Mä weißt's, ihr ſind en riche Ma — —

Vetter Gmeindroth (bedenklich).

O nei, min liebe Vetter Felix, nei!
O nei, do bin ich auß- und außer Stand.
Mit meinen wohl beredten Leffzen, mit
Dem Maul, kann ich euch helfen thun.
Hingegen aber nicht mit Geld —

Felix.

Und ohni Geld cha mir nüd ghulfe werde.
Hätt doch ſo gmeint, mä ließ mih nüd grad ſtecke.

Vetter Gmeindroth.

Ih cha-n- i's nüd verhalten, Vetter, hättet
Ihr brav gehauſet und gewerkt,
So ſtiehnd die Sache nicht auf dieſe Art.
Ihr händ Geld gha und Geldeswerth, wo iſch? —

Felix (erzürnt).

Abgfreſſe-n- und abgſoffe händ er mer's,
Und mich, als unerfahrne Menſch,
Zu Dem und Dieſem noh verführt.
Wenn ihr wend offe ſi, ſo bi-n- ich's auh.

Vetter Gmeindroth (erzürnt).

So, packſt du ſo inperdimentiſch us.
Iſt das der Dank, für all die tauſend Freuden,
Die ich und meine Gattin dir
Und deinem ganzen Haus bereitet händ.

Felix.

Ja — Freude gmacht — de Wi usgſoffe, 's Fleiſch
Weg gfreſſe, das iſt luſtig gſi.

Vetter Gmeindroth.

Gott mög dir gnädig und barmherzig ſi!
Mein Freundſchaft ſolle mit dir heut
Noch tod und ab ſein. Nimm's an's Protikoll.
(Er geht ſchnurrig ab.)

Dritter Auftritt.

Felix (allein).

Lauf, lauf, du Erzſchölm, lauf! So ſind
Die Fründ, ſo chehret ſ' z'letſt noh um. Nu ſ' lang
Mä hät und gitt, iſt mä-n- e lieb.
Jo wohl — nüd wölle guet ſtoh, nu
Für ſo es Pöſtli, das er jo recht guet
Noh hätt vermöge z' zahle. O,

Du gottsvergeßni, böſi Welt!
Ih hätt ehm jo mis Ehrewort g'ge druf. —
E de Weg hä-n- ih d' Welt noh nie aglueget —
Hä gmeint, 's geb Alles gern, wie-n- ich,
Und wöll mä Nüt däfür, wie's ich
Viel hundert Mol ſcho gmachet hä.
O, Jeſis, worum bi-n- ich auh
E ſo en guete Lappi.gſi!
Hätt ich nu auh de zehtiſt Theil
Vo dem, wo-n- ich uf die Wis ſcho
De Lüte nu vorgworfe ha,
Ih wött mi Schulde bim e Rappe zahle.
Nei — 's iſt doch glich e Hölleſtrof,
Wie hackementsdumm auh de Menſch cha ſi:
Und meint mä denn doch noh, mä hai Verſtand.
Sött Rechnig ſtelle-n- und weiß uff
Der liebe Welt nüd wie. Ich hä
Nie grechnet, weiß nu bloß, daß ih
Igno und usg'ge ha, aber für was
Und wie, das weißt de Herr Gott. Nei,
Ich weiß es gwüß und eidlih nüd,
Ich ſäge nu grad friſch, 's ſtand Alles guet;
Und woge noh es Fäßli Wi.
Doch — nei — es cha-n- uff kein Fall de weg goh — —
Mä wott ha, was mä ſchuldig iſt.
Ich chumme-n- is größt Elend ie. —
Wie cha-n- ich mir auh helfe — — wie? — —
(Er ſieht ſtaunend vor ſich hin.)

Vierter Auftritt.

Frau.

Was häſt auh, daß d' e ſo en Lätzchopf machſt??
Dä ſtieriſt jo, bim Hackement, wie wenn

D' wöttſt Löcher borre-n- mit de-n- Auge-n- in
Erdsbode-n- ie.

Felix.

O, chönnt ih das!
Herr Jeſis, Frau! o chönnt ich mich verſchlüfe,
Tüf, tüf in Bode-n- ie, daß mih
Kein Menſch meh fund!

Frau.

Worum denn auh? —

Felix.

Herr Jeſis, frög auh noh, worum?
Wenn d' gſehſt, daß bald all Augeblick
Lüt chönnd und Geld wend.

Frau.

Gieb ehne, du Schatz.

Felix.

Nei, mach mih auh nüd taub, ſeb mach.
Gieb du, wenn d' häſt, ich hä-n- e keis.
Bi bald ſä-n- arm as Lazärus.

Frau.

Arm, ſaiſt? - Und händ mir 's Hus voll Waar,
Vom Cheller bis an hohle Ziegel ue.

Felix.

Und Alls verpfändt, bis z' oberſt ue.

Frau.

Was ſött denn das auh Chätzers ſi — verpfändt? —
Iſch Oeppis weg're Pfanne-n-, oder was? —

Felix.

Nei, Hackerment, wie du auh aſe redſt!

Frau (drohend).

Jä, wenn d' wotſt leid ſi — lueg — ih ſäg
Es noh e Mol, ih ſcheide-n- uff der Stell.
Ja gwüß, bim Eid ſcheid ih, wirſch gſeh.

Felix (aufgebracht).

Sä ſcheid äfange, 's wird ein Dummer ſi. Du biſt
An Allem Schuld, daß d' Sach e de Weg ſtoht;
Häſt alle tüfels Hochmueth wölle ha,
Und doch Nüt thue. Nu ummeſtrößle, do
Und dört hi, wie-n- e Stadtfrau. Häſt — —

Frau (zornig einfallend).

Wotſt ſchwige-n- oder nüd? — Ih bring
Mih um — und ſäg es gwüß der Muetter — Lueg!
Du biſt grad de Weg gſi, und häſt
Nüt wölle weder tanze-n- und uff's Jage;
All Tag e neui Pfife, öppe für
En Guldi acht bis zeh, oder noh meh.
Gell, gſehſt en Andri gern, ih merk dih wohl.
Häſt Schöner gſeh im Bad und uff em Märt. — —

Felix.

Däs hä-n- ih aber auh, und wenn ih jetz
Noh chönnt e Bräv'ri ha, ſä nähm e ſie.

Frau.

Nei, z'leid, z'leid ſcheid ih nüd; dä mueſt
Bi Gott kei Andri ha; mueſt bei
Mer ſi und wenn's der 's Lebe nähm.
Erſt jetz merk ih, was das „Verpfändt" ſött ſi.

Felix.

So chunnſt jetz über Alles abe noh
E ſo zum Vorſchi. O du Thor!
Ich meine jo nüt Anders, as
En andri Pfife, ghörſt, en andri Pfife.

Frau.

Mira ſäg du em Chälbli Chueh;
Ich hä dih ſcho verſtande, merk dih wohl,
Kennſt ſchint's die tüfels Bruckeraterkniff
Auh ſcho. Ja ja — verpfändt, es Ehpfand g'ge,

Wie's Mänge ſcho gmacht hät — Für ledig us
Tho — wie de Seb, mä kennt e wohl — —
Du biſt en Ma —

Felix.

Du biſt e Frau.

Frau.

Du biſt en Menſch.

Felix.

Und du e Menſcheni.

Frau.

O, daß ich auh a ſebem Sunntig z' Nacht
Hä müeſſe mit der tanze —

Felix.

Daß mir auh
Grad ſo e chätzers Deeggeli
Hät müeße-n- i d' Händ cho, wie du eis biſt.
Ach min Gott, hätt ich doch nüd mit
Der galloviert. Seb iſt mis Unglück gſi.

Frau.

Hätt ich dich auh lo fahre wo 's
Am gſchwindſte g'gange-n- iſt, i ſebem Tanz,
Daß d' aſſe nebet uſe zwirblet wäriſt,
Und dur de Rai abghoppet, wie
En Stock, en alte Güllebock —

Felix.

Dä wäriſt mih gwüß cho ge ſueche. Ja —

Frau (einfallend).

Nei, eidlih nüd; mira hättſt chönne ſterbe.

Felix.

Halt's Mul!

Frau.

Heb d' Goſche zue, ſeb heb.

Felix.

Dä ſölliſt ſchwige.

Frau.

Red nu meh es Wort.

Felix.

Gitt's noh kei Rueh?

Frau.

Woſt noh nüd Friede ha?

Felix.

Ich ſäge Nüt.

Frau.

Und ich auh Nüt.

Felix.

Bis ſtille, ſäg ih noh e Mol!

Frau.

Halt d' Freſſe, ſäg ih, uff der Stell. 's Iſt nüt
Verflüechters, as Eim eißig umme z' ge.

Felix.

Es macht mih Nüt ſo taub, as wemä nüd
Will ſchwige-n- und nu wott 's letſt Wörtli ha.

Frau.

Schwig!

Felix.

Schwig!

Beide.

Das Dummer-Hammerzüg!
Wie biſt du doch en Erzſetzchopf. —

(Sie ſtellen ſich drohend gegen einander auf.)

Jetz wenn d' mer noh e Wort redſt, pack dih a. —
Bis ſtill, 's chunnt Oepper ie — Still! ſtill!
Ih ſäge, mach kei böſes Gſicht.

Fünfter Auftritt.

(Vetter Heiri, die Vorigen.)

Vetter Heiri.

Gott grüez i wohl, Herr Vetter und Frau Bas!
Wie ſtoht's um Lib und Lebe — friſch und gſund? —

Felix (etwas verlegen).

's Stoht Alles guet. —

Frau.

Und friſch.

Felix.

Gott Lob und Dank!

Vetter Heiri.

D' Frau Bas, die iſt gar buſtber, alliwil;
Sie iſt noh aſe wie-n-e bari Jumpfer.
De Vetter Chillepfleger aber, deh
Hät ſchier es Bitzeli abgno.
Wie's ebe goht, die hütige Beamte,
Die händ's halt nüd ſo guet, wie's die
Zu Landvogtszite noh gha händ. —
Wird nümme grad ſo rich und feiß — ſeh werdet ſ'. --

Felix.

Ja, ja en Gmeindsvorſteher z' ſi,
Hät hütigs Tags, bim Hackement, e Naſe.

Frau.

O, was Er ſcho i dere Zit
Verdruß und Allerlei gha hät —

Felix.

Möcht's uff mi armi Seel keim Hunde gunne.

Vetter Heiri.

Ach, wenn nu ihr de Friede händ.

Frau.

Seb hä mer, Gott Lob, alli wil.

Felix.

Das ist wol 's Best — doch denk ih Allem noh,
So wird ih mängsmol füürig taub.

Frau.

Ach, Schatz, erhitz dih jetz nüd so.

Felix.

Wol, das bringt mich meineidig uf,
Wenn Eine Tag und Nacht g'arbeitet hät,
Und ghuset, grechnet, gwerchet und so furt,
Und über Alles abe de
Kredit verlüre mueß. Das ist — —

Frau.

Mir händ nüd besser glebt, as wie die Aermste.

Vetter Heiri.

Herr Vetter und Frau Bas, das glaub
Ich gwüß vo Herze gern.
Und glaub auh stif und fest, daß ihr
Noh Richthum bsitzet und Vermöge, daß
Mä Summe-n- euh noh dörfti avertraue,
Und nüd bloß Sümmli — Ghöret ihr!
Ich weiß, daß ihr von Afang a d' Sach i
Der Ornig gha händ, recht und brav,
Und lobesam gsi sind, zue jeder Zit.
Drum wird i Gott, der Herr, auh nüd verlo,
Und dur guet Lüt euh kräftiglich bistoh.
Drum sind ihr unverzagt, händ guete Mueth,
Es goht am End noh Alles guet.

Felix.

Ich glaub es auh, Herr Vetter, glaube, daß
Auh ihr en Fründ mir werdet si — und mir —

Vetter Heiri (einfallend).

Natürlih! mir sind jo nu uff
Em dritte Gschlecht; denn mi Großmuetter ist
Jo euere Großmuetter Schwöster gsi.

Das wiißt 's Taufbuech, das cha mä nüd
Verläugne, bhüet is nei! Ich bi'
Und blibe-n- eure Fründ, so lang ich lebe.
(für ſich).
Seh — gitt's ächt auh nüt z' trinke hüt? —

Felix.

So iſch, und drum, Herr Vetter, hätt ich jetz
En inniglich's Zuetraue nu zu euh;
Ih gſeh, daß ihr guet denkt ſind gege mich,
Drum thüe mir doch nu auh die Gfälligkeit,
Und underſchribet mir de Schi,
Es iſt jo nu e Chleinigkeit, daß ihr
Mir wöllet guet ſtoh für en Guldi tuſig,
Wil min Kredit — —

Vetter Heiri (erſchrocken).

Potz Hackement!
Fründ will ih gern ſi, aber nu kein Bürg;
Will züe-n- ih cho, i Gſellſchaft, wenn er wend —
Ach min Gott! min Gott! bürge thuet halt würge.

Felix.

Ich ſtiehnd i doch auh guet däfür.
Er hä mer's doch e mol i d' Hand
Verſproche gha, er wöllet mer —

Vetter Heiri.

Jä, bhüet is, ich hä's lang nüd aſe gmeint.

Felix.

So lönd er i gar nüd verſtoh? —

Vetter Heiri.

Nei wäger nüd, bim Eid nüd — blibe feſt —
Ich hä mih Sach und ihr chönnd euri ha.
Wie gſait, Fründ will ih ſi mi Lebetag,
Wie's Taufbuech lutet, aber nu kein Bürg.

Felix.

Denn pfif ih in e ſo en Fründ.

Frau.

Ich auh.

Vetter Heiri.

Sä pfifet, e Gotts Name, pfifet,
Und pfifed Ander zue, ich wott Nüt wüſſe.

Frau.

Nüt wüſſe? Gellet, daß er jetz
Gnueg gfreſſe händ und gſoffe, ihr
Und euri Frau, ſo mached er's äſo.

Vetter Heiri.

Mach ich's dänn wie-n- ih wöll, ich ſäge das:
Ihr Beedi händ nüd ghuſet, ſind
Fuul Hünd gſi, euer Lebetag.
Hättet ihr d' Sach gmacht, wie's de Bruuch und recht
Iſt, müeßtet ihr kei Bürge ha.
Hä mängs Mol gſait zu mire Frau:
's Chönn do gwüß nüd i d' Längi goh.

Felix.

Und häſt is nie kei Warnig g'ge?

Vetter Heiri.

Er hättet's do ſo ungern gha wie-n- jetz.

Frau.

Gell hättiſt gmeint, mer woret der
Dänn nümme ſo viel z' ſuſe geh.
Kein Menſch hät is um d' Sach brocht weder ihr.

Vetter Heiri.

Was? Mir händ nie Nüt von i übercho,
Mi Frau hät i de Bueb gha, Tag und Nacht;
Für das will ich i auh de Kunte mache.
Ihr ſind fuul Hünd, ih ſäg es noh e Mol.
Bhüet Gott! und machet's bis er's händ.

(Er geht zornig ab.)

Sechster Auftritt.

(Felix und Frau.)

Felix.

Das iſt e großi Weltſtrof, derig Fründ!

Frau.

Was ſaiſt du aber auh, er ſöll der bürge?
Händ mir nüd Chnecht und Mägd im Hus?
Sie, ſie chönnd jo d' Sach thue, ſeb chönnd ſ'.
Ih mein ſie werdet doch noh wohl Zit ha zue dem —
(ruft aus der Thüre)
Mareili, Marti, müend dänn hüt noh bürge!

Felix (haſtig).

De Dunder Wille, heb's Läff zue!
(Er wirft ſich auf eine Bank.)
De Herr Gott ſöll doch jede Ma
Bewahre vor 're dumme Frau!

Frau.

Wie chaſt jetz auh ſo hunds dumm thue, ſeb chaſt.
Wirſt mer doch d' Meiſterſchaft nüd wölle neh? —
Wenn ich de Dienſte nümme darf befehle,
So ſäg's du nu, ſeb ſäg's, ſä weiß ih's dänn.
I dem frög ich der eidlih Nüt därnoh,
Ih gheiße ſ' goh ge bürge wenn ih will.

Felix (unwillig).

Schwig auh, ſchwig auh! ih hä ſchier gſait, du Chalb.

Frau.

Chumm mer nu z' grob, de weiſt zu was
Ich mich verſchwore ha, und halt es gwüß.

Felix.

Was meinſt denn auh, was bürge ſei?

Frau.

Bürdeli mache-n-, iſch es, und nüt anders.

Felix (halb spöttisch).

Bräzis — Bürdeli mache. — O, du — du —

Frau (drohend).

So gwüß, so gwüß, daß d' mer en Schnoogge saist,
Sä mach ih's Bündeli und goh.
De Bueb chast minet Wege ha,
Er ist din Bueb.

Felix.

Und dine-n- auh.

Frau.

Sei er denn, wem er wöll, ich mach mih furt,
Und goh zu mire Muetter hei.

Felix.

Um Gottes Wille, Frau, bidenk doch auh
E mol: I was für Schuehne stöh mer jetz? —

Frau (hastig).

I lederne, du Thor.

Felix.

Chunnst wieder wie
En Nar, und weist nüd, daß ih mein,
De söllist auh e mol bidenke, daß
Mir Nüt, gar Nüt meh eiges händ,
Nüd bloß ällei nu eus'ri Sach
Ufbruucht, nei ander Lüte noh därzue.
Gsehst, Hemp und Hose sind nu nümme mi,
Das werdet d' Schuld bim e Fätze neh.

Frau.

Min Mantel und de Chrage-n- auh? —

Felix.

Nei, seh wird der wohl Niemär neh.
Du wirst, denk, chönne ha, was d' häst.

Frau.

Ja, dänn isch lang guet, bhüet is Gott!

Felix.

Verchaufe chaſch 's dänn, wenn d' woſt g'geſſe ha.

Frau.

Was ſaiſt? — Potz Wetter nei, das thue-n- ich nüd.
Ich träge ſ' ſ' lang as d' Mode iſt,
Und noher wott ih Andri ha.

Felix.

Säg, wo häſt Geld därzue, wo, wo? —

Frau.

Du mueſt mer geh, ich bi di Frau.
Du, du mueſt mich ernähre-n- und erhalte.

Felix.

Ach min Gott! wenn ich aber Nüt meh ha? —

Frau.

Was, was? du haieſt Nüt meh, ſaiſt? —
Das wär verdammtlig, wenn du Nüt meh hättſt? —

Felix.

Ja, gſehſt, du biſt en armi Frau,
Noh ärmer weder 's Fädechind.

Frau.

Ich wott bim Eid nüd arm ſi, gſehſt;
Es iſt nüt Wüeſters, as arm Lüt.
Sie chönnd dänn aſe gruſig, ä ſi Tüfel.
Min Vater hät ſcho Geld.

Felix.

Er hät.

Is lang ſcho alles g'gë, wie mine-n- auh.

Frau.

Säg du was d' witt, ich wott mi Seel
Nüd arm ſi, ſei's mira wer wöll. Ich wott
Si, was ih bi, do wäſcht's de Rhi nüd ab.

Felix.

Ach min Gott! du biſt doch e bars, bars Chind.
Ja frilih chaſt und mueſt ſi, was d' jetz biſt.

Mit dir chann ich halt weder Roth
Noh Thot ha. Nei, do iſch us und vorbi.
Wie reut mich doch mi Jugedzit!
Ach, wer's auh nüd bidenke mag,
Was Eim e Frau cha ſi und nüd cha ſi.
Gſehſt, ſchreie wött ih möge bis
An Himmel ue.

Frau.

So ſchrei, ſeb brüel.

Felix.

Ich will der nu kei Ghör me geh.
Wußt ich nu wie-n- ih z' rette wär!
Chönnt ich nu vor em Rege-n- under's Dach!

Frau.

Dä biſt jo drunder.

Felix
(höchſt aufgebracht die Thüre öffnend).

Gang mer uſe-n- uff
Der Stell! Marſchier! — oder de kriegſt.

Frau (ſetzt ſich auf einen Stuhl).

Do hock ih, wie's Goſheiggels Wehe-n-, ih
Verrod mih nüd.

Felix.

Sä gohne-n- ich.

Frau (ſtößt ihn auf die Seite).

Kein tritt mueſt uſe-n-, ich wott goh.

Felix.

Hock ab, ich mach mih furt.

Frau.

Nei, ich wott furt.

Felix (ſich ſetzend).

Sä gang, ich blibe do.

Frau.

Ich auh.

Ich lo mer nüt bifehle, weiſch?
Und thuene was ih gern will, weiſch?
Wenn nu mi Muetter chäm, ih wött er es
Auh ſäge, wie du Eine biſt.

Felix.

Heb nu kei Chumber, 's chönnd Beedſamme hüt,
Dini und Mini chunnt, hä ſ' brichtet; denn
Ich mueß ehne-n- alls Liberments erzähle,
Wie's ſtand und wie-n- ih's hai, und daß
Is müeſſed helfe.

Frau.

Ja das müend ſ'.
Wenn's wohr iſt, daß mer Nüt meh händ.
Sä müend ſ' is eidlih ge, ſä viel
As nöthig iſt, ſeb müend ſ', ich thue's nüd anderſt.
Und wott auh gwüß ſchwarz Sammetſtiefel ha.

Felix.

Ach, ſchwig vo dem, mueſt froh ſi, wenn d'
Nu Schueh chaſt ha.

Frau.

Jä, ich wott ſ' gwüß.

Felix.

Ja, ja, dä chaſt nu ſäge: Teller, denn
Flügt gradewegs e Wurſt druff ue.

Frau.

Ih ſäge, ſölliſt höre ſpitzle. — Do
Chunnt grad mi Muetter, das iſt recht.

Siebenter Auftritt.

(Greet und Eva, die Vorigen.)

Frau (ſchreiend).

Chumm, hilf auh Muetter, denn de Felix iſt
So gottlos leid und bös mit mir.

Felix.

Sie bringt mih ſchier in Bode-n- ie,
Um Hus und Hof, um Milch und Anke.

Frau.

Er

Wott mer nüd ge und nüd thue was
Ih gern möcht, und ſait alliwil,
Mer haiet Rüt, ich ſei en armi Frau,
Und ich wott's eidlih und bim Eid nüd ſi.
Eh wött mih hüt —

Greet und Eva (einfallend).

Was? — was iſt das? —

Felix. Sie } hät e kei-Verſtand und mag Rüt thue.
Frau. Er }
Jetz ſött nu ich, nu ich d' Schuld ſi.

Greet.

Schwig, Regeli, im Augeblick.

Eva.

Heb's Mul zue, Felix, uff der Stell.

Greet.

Ih meine-n-, er werd wol noh dörfe rede.

Eva.

Und ich wott das partu nüd ha,
Daß du mim Chind mueſt ſäge-n-, es ſöll ſchwige.
Es darf noh rede, wie din Bueb.

Greet.

Und mine darf's ſä wohl noh, wie dis Chind.

Eva.

Din Bueb, er ſöll mih nu z'erſt zahle, wenn — —

Greet (einfallend).

Und dis Chind mich grad auh — es iſt —

Felix und Frau (einfallend).

Sind ſtille!

Frau.

Ich wott das Balge-n- und de Strit nüd ha.

Greet und Eva.

Nu, wege was händ ihr is züe-n- i bschickt? —

Felix.

Ach min Gott, Muetter, ich bi-n- in
'Re hölle, große Strof, mer händ Nüt meh.

Greet und Eva.

Ae bhüet is Gott! cha das auh si?

Frau.

Aech, glaubet's nüd, das sind nu Pflänz.

Felix.

Ich merk es halt a dem do a,
Ih hä kei Schuldbrief meh, 's sind all versetzt,
Oder verchauft, hä Geld ufgno, mueß zeise,
Hä's Chilleguet verpfändt und Hus und Heime,
Churz alles, alles, was ih ha.
And all Tag chönnd Lüt und wend Geld.

Frau.

Ja, seb ist wohr, hä's selber gseh.

Felix.

Jetz chunnt's mer emäl vor, ih hai — Nüt meh.

Greet. Eva. Sie / Er hät halt ebe d' Sach verputzt.

Felix und Frau.

Jetz müend er is halt helfe, daß
Mer wieder chönnet gsi.

Felix.

Sust chumm
Ich um mi Stell, um Ehr und guete Name.
Sött Rechnig ge — churz, bi halt in 're Höll.

Greet.

Ih chumme schier vo Sinne.

Eva.

's Wird mer weh.

Nei, Felix, biſt denn glich en Hackerment.
Um Gottes Wille, wo iſt denn
Das Geld, wo ich der aglieh ha? —

Greet.

Und, Regli, wo iſt mis, die tuſig Guldi?
Churz mis Vermöge, ganz und gar?

Felix. Sie
Frau. Er } do, hät's Liberments verbruucht.

Greet und Eva.

Du großer Gott, wie ſtoht die Sach!

Eva.

Ich wott mis Geld ha, Felix, gſchwind!

Greet.

Ich wott mis Geld ha, Regli, gſchwind.

Felix und Frau.

Ich hä's nüd bruucht, hä keis. Sie hät's, Er hät's.

Eva (jammernd).

Was mueß ich auh ahebe-n-, o!
Er wird auh thue! Er wird auh thue!
Hä gmeint, ih gäb's i gueti Händ,
Und jetz ſött Alls verlore ſi!
Gſehſt, Chind, mir ſind die ärmſte Lüt.

Frau (verwundernd).

Wer? — Mir?

Eva.

Ja mir. Ich hä ſogar für euh etlehnt.
Nei, worum händ er's auh nüd gſait?

Felix und Frau.

Ich hä's nüd gwüßt.

Greet.

Bi grad wie lätz im Chopf.
Ach, min Gott, wie verbarmet mich de Bueb,

Daß d' auh e ſo e Frau häſt müeße neh.
Sie hät is ganz is Unglück brocht.

Eva.

Frau Gegeſchwigeri, ich bhaupte nei,
Wer Er ſo brav und thätig gſi,
As wie mis Chind, ſo wär —

Greet (einfallend).

Geb iſt
Bi Ehr und Eid nüd wohr. Grad 's Gegetheil.
Wär Sie ſo huslih gſi, wie-n- Er
Si Lebetag gſi iſt, dänn hättet ſie
Viellicht meh as e Million Vermöge.

Eva.

Und wär Er gſi wie Sie, ſo hättet ſ' meh
As zwo, Frau Gegeſchwigeri.
Huſe-n- und Spare kennt gwüß Niemäd wie
Mis Chind. Er hät d' Sach dureputzt.

Greet.

Nei Sie.

Eva.

Nei Er. Es iſt e Schand,
Wie du din Bueb erzoge häſt.

Greet.

Ih hä-n- e gwüß ſä guet erzoge-n-, as
Du dis Chind, oder zeh Mol beſſer noh.

Felix.

Ach, Jeſis! ſchwiget auh, was nützt das Strite?
Nei, helfet lieber, wenn er helfe chönnd.

Frau.

Sie müend, bim Eid müend ſ' helfe.

Greet.

Was?
Du woſt mir cho bifehle? — Nei,
Vo-n- ere Suhnsfrau lo mer ich

Noh Nüt vorſchribe. Hättiſt ghuſet, ſtiehnd
D' Sach nüd ſo gottlos ſchlecht.

Eva.

Ich wott nüd ha,
Daß mir mis Chind müeß gſchulte ſi;
Das ſäg ih jetz für ein und alli Mol.
Es hät das nüd verdienet, ebig nüd.
Din Bueb bringt mich und Ihns an Bettelſtab.

Greet.

Es iſt nüd wohr; din Rägel, do
De Fuullenz, bringt mich und de Bueb
J-n- alles Unglück und i d' Armueth ie.

Frau.

Es währt doch auh verfluecht lang bis er helfed.
Ich ſäge, helfed jetz e mol!
Sä hät das chätzers Züg en End.
Das Jomere-n- und Strite macht mih bald
Recht taub. Nu, allo, Schwigri, hilf!
Und du auh, Muetter, grifed a.
Sä bald, daß 's richtig iſt, ſä we mer eſſe.

Greet.

Das iſt doch gſchid gredt von ere
Frau Chillepflegere, bim Dunder auh,
Verzih mer's Gott, daß ich äſo mueß ſchwöre.

Eva.

's Redt gſchider weder ander Lüt.

Felix.

Hät denn das Strite noh nüd bald en End? —

Frau.

Ja, händ auh d' Müüler zue, emol
Es chiit jo eidlih bald wie uff em Vehmärt.

Felix (jammernd).

Um's Himmels Wille, rothed, helfed auh!
Suſt goh-n- ich z' Grund, in alli Ebigkeit.

Ach min Gott! Jeſis, Jeſis! 's Chilleguet!
Meh as zwei Tuſig Guldi hä-n- ih bruucht
Vo dem; ſött's wieder ge, und neh — wo neh? —

Greet (ängſtlich).

Herr Jeger Gott! ſtoht denn d' Sach auh
So bös, daß d' de Weg jomeriſt und thueſt?

Felix.

Ja gwüß, gruſam, gruſam, 's iſt Alles hi.

Greet.

Und häſt e ſo viel Mittel gha.
Um Gottes Wille, wie biſt denn auh drum cho?

Felix.

Ih will's nu ſäge, wie d' Sach iſt.
Mir händ nüd grechnet, Muetter, das
Iſt d' Schuld, und Sie und ich händ halt
's Husweſe nüd verſtande, ſind
Z' höch g'fahre, baue und Viſite gha,
Gſtad gmacht, grad wie die Richſte-n- i der Stadt.
Ich bi blind gſi a mire Frau,
Hä-n- ere glo und g'ge, was ſie hät wölle,
Und all Tag hät ſie meh bigehrt.
Ach, min Gott, Muetter, daß du mich
Auh niemols gwarnet häſt? —

Greet.

Du Tropf —
Herr Jeſis — ach du guete Bueb —
Es hät und iſt — mä cha — und hät.
's Iſt halt — e großi — Weltſtrof — hütigs Tags —
Du biſt di Lebtig — gar nüd d' Schuld —
Häſt halt bös Kreature-n- a der gha —
Du arme Menſch — wenn ich nu brav chönnt ſchreie.

(Sie weint.)

Ich cha der gwüß keis Bitzeli meh ge —
Chönnd uff d' Gaß uſe, halt — ich und din Vater —

Ach, chönnt ehm ich nu ſi Sach ge!
Wenn ich nu brav chönnt ſchreie, ſeb wär 's Beſt.

Eva.

Und wie ſtoht's denn mit euſ'rem Geld?

Felix.

Grad wie mit 's Muetters, hä Nüt meh.

Eva.

So — ſo — nu churz abg'ſpieſe — ſo!
Meinſt du, mä nehm's nu grad ſo a?
Noh lang nüd — bhüet is nei, Herr Chillepfleger.
Zahlt, zahlt wot ich grad hüt noh ſi vo dir,
Und nimme 's Geld und 's Chind mit hei —
Kein Augeblick lo-n- ih's meh do.
's Wär tuſig Mol Schad, wenn en ſchlechte Ma,
Wie du, e ſo e bravi Frau müeßt ha.

Frau.

Ich gohne eidlih nüd.

Eva.

De mueſt.

Frau.

Ja, wenn de Felix chunnt, dänn will ih cho.

Felix.

Hüt mueß ſie all Weg noh nüd furt.

Frau.

Ich ſäge, jo, goh mit der Muetter hei.

Eva.

Es mueß cho; leg dih nu a, Chind.

Frau.

Nei, gohne nüd, bi lieber do.

Greet (für ſich).

O, das iſt doch en uverſchante Setzchopf.

Eva.

Ja nu, wenn d' gern do biſt, ſä bis.

Frau.

's Cha ſi
Ih goh, und cha ſi goh-n- ih nüd.
'Chunnt nu druff a, wie's mer dänn ſei.
Iſch mer drumm z' goh — wohlan und guet, —
Iſch mer nüd drum — ſo —

Felix (einfallend).

Wie d' auh redſt.
Mueß ih's denn hundert tuſig Mol noh ſäge,
Daß weder Hus noh Heime meh eus ghör,
All Augeblick nüd wüſſed we mä dich
Gheißt goh und mich, weißt Gott im Himmel — Ach —
Ih darf nu ſchier nüd ſäge was.

Frau.

Sä ſtirb ich nu und goh zum Herr Gott ue.

Eva (weinend).

Du große Gott, Chind, ſtirb auh nüd!

Frau.

Ih ſtirbe wäger, gwüß bim Eid.
Und wott dänn aſe ſuber agleit ſi.

Eva (ſchluchzend).

Ach, wie — biſt du — ſo frum — und guet!

Frau.

Ganz wiß, die guldi Chette-n- a und d' Uhr —

Eva.

O, bitt dih, Chind, red auh nüd alli wil
Vom Sterbe; gſehſt, wenn du nüd wäriſt — müeßt —

(Sie weint.)

Frau.

Chaſt grine-n- oder nüd, ich ſtirbe glich.

Greet.

's Wär all Weg guet, de Tod chäm dih cho hole.

Frau.

Chaſt paſſe, ſtirbe gwüß z' leid nüd.

Chumm, Muetter, ich wott mit der hei.
I dem Hus bi-n- ih nümme, nei.
De Felix iſt gar nümme luſtig, 's weißt
Kein Dummer, was e ploget alliwil.
Nüt weder jomre Tag und Nacht,
Wor nu kei-n- einzigs Mol meh mit mer tanze.
Will lieber ſi, wo-n- ih noh Freud cha ha.
Chumm, Muetter, chumm, ich leg mih a.
(Beide gehen ab.)

Achter Auftritt.

(Felix und Greet.)

Felix.

O, hätt mer Eine-n- auh en Todſtreich g'ge,
Eh ich die Frau gno ha. Was cha-n- ih mache?
Was will ih weuſche? — d' Sach ſtoht ſo —
Wer ich recht gſi, wär's beſſer cho.
O, churzi Freud! o langes Leid!

Greet.

Gſehſt, Felix, ich bi ganz und gar vo Sinne.
Ich cha nüd rothe, cha nüd helfe, weiß
Nüd was.

Felix.

De Sturm mueß halt ergoh.
's Gäb viellicht wol noh Ushülf für
E Wili, aber nüd uff rechtem Weg.
Nei, öppis Falſches mach ih nüd,
Do ſei Gott vor, ich will mich grad ergeh.
Viellicht, daß doch nüd Alls verlore-n- iſt.
Ich ſäg es offe, wie-n- ih ſtand,
Und lege-n- Alls i Richters Hand.

Greet.

I Richters Hand? — O Jeſis, dänn hät's gfehlt!

Iſt denn auh gar kei Hilf meh i der Welt? —
Ich goh zu-n- Fründe her und hi,
Und luege, was chönnt müglih ſi.

Felix.

Ach, Muetter, ich hä's ſcho probiert,
Und Keine-n- iſt, der kreditiert.
Es macht ſih Jede vo mer los;
Doch, was ih ſäge, d' Laſt iſt z' groß.

Neunter Auftritt.

(Frau und Eva, die Vorigen.)

Frau.

Jetz bi-n- ih agleit; iſch agſpanne — hä? —

Felix.

O Bettelfrau, o Bettelfrau!
I Huet und Schaal, i Ring und Uhr!
Nei, ſchämſt dih nüd auh, de Weg z' cho,
Und 's all Lüt wüſſed, wie mer ſtöhnd.

Frau (laut).

Ih fröge wieder: öb's ag'ſpanne ſei?

Felix.

Ag'ſpanne? — ja 's Schuehmachers Rapp.
Mit dem chaſt fahre, wenn d' nüd z' Fueß witt goh.

Frau.

Ich fahre gwüß und eidlih.

Eva.

Chind,
Chumm nu, de Hechtwirth füehrt is ſcho.
Z'leid mueſt jetz fahre, z'leid.

Frau (zu Felix).

Dich wott

Ih Tags und mines Lebes nümme gseh.
Chaſt dänn em Buebe Sorg ha, chaſt.
(Beide gehen ab).

Zehnter Auftritt.

(Felix und Greet.)

Felix.

Wer wor auh glaube, daß 's e derig Lüt
Chönnt ge, we mä's nüd ſelber müeßt erfahre.
Jetz lauſt ſie furt — und lot mih ganz ällei. (Er weint.)

Greet.

Ih mag nüd rede, nei — 's ſind halt zwei Lueder.
Ach, grin du nüd, und laß ſie lieber fahre.

Felix.

Nei, Muetter, gſehſt, ih cha ſie nüd vergeſſe.

Greet.

Grad fallt mer Oeppis i, fürwohr, das hilft —
Ghörſt, gib du 's Chillepfleger-Hantrech auf
Und fang a fabliziere; das wär's Beſt.
Es ſait ja Alls, es ſei jetz nüd ſä bös
Und Fablikante ſind jo gwüß grad Herre.
's Währt chuum es Johr, ſä chönnt ſ' im gröſte Gſtad.

Felix.

Ach, ſchwig auh, do bruucht's wieder Geld.

Greet.

Laß du mich ſorge-n- und de Vetter Gmeindroth.

Felix.

Aech, de iſt taub, de weiſch es jo.

Greet.

's Iſt glich, ich mach ehne ſcho wieder guet.
Wenn's nu d' Sach wieder für e Zit lang thuet.

Felix.

Denk, aber d' Chillerechnig — Wie — —?

Greet (einfallend).

Mä hät ſcho füüler gſchlichtet weder die.
Heb nu kei Angſt, de Vetter Gmeindroth, de
Lot ſih zu Allem bruuche, wirſch es gſeh.
Ich hä noh Chaſtegeld, mueſt dävo ha,
Drum blibſt du gwüß noh lang en Ehrema.

Felix (erfreut).

Du, Chaſtegeld? — O, das wär auh es Glück!
Hilf, Muetter, hilf, im Augeblick.

Greet.

A Thalere, vier Schwalmeneſtli voll.

Felix.

O, wie wird's mir ſo liecht und wohl!
Kleckt's ächt a d' Chilleſchuld und Alls?

Greet.

's Mueß gwehrt ſi, über Chopf und Hals.
Ich goh jetz hei, und du bis ſtill
Und jomere nüd gar ſo viel.

(Sie geht, er begleitet ſie hinaus.)

(Die Szene iſt hinter dem Haus des Felix.)

Marti, Mareili, Liſeli.

Liſeli.

Jetz weiß ih's, wie's ſtoht um mi Meiſterſchaft.
Das iſt e fürchterlichs Elend!
Das iſt en Jomer und en ebigs Chrüz.
Alls, Alls goht z' Lumpe-n- us.
Und damit Punktum. Ih hä's ghört,
Hä chönne loſe. Das iſt gſi!

D' Frau iſt drum furt, händ Händel gha,
's Wird wol e Scheidets ge — und damit Punktum.

Marti.

Ich hä ſcho lang nüd traut.

Mareili.

Scho lang nüd traut.

Marti.

Es mueß z'letſt de Weg goh.

Mareili.

E de Weg goh.

Marti.

Nei — doch — ih hätt's nüd gmeint.

Mareili.

Und ich auh nüd.

Marti.

Sie händ is z' d' Sach brav g'ge —

Mareili.

Händ Ornig gha —

Marti.

Nüd ſtreng —

Mareili.

Nüd exakt —

Liſeli.

Und nüd bös.

Mareili.

Hätt gmeint, de Herr Gott ließ 'ne das nüd zue?

Marti.

Ich auh — mi Seel — 's iſt z' harb.

Mareili.

's Iſt z' rähß.

Marti.

Nei — ſo es Unglück händ ſie nüd verdient.
Sind recht und brav gſi, wie's ſih ghört.

Liſeli.

Häſt aber glich verdammtlig gloge, Marti,
Wo gſait häſt, daß de Meiſter e
Malune hai.

Marti.

Meinſt öppe nei? —
Er iſt 're halt nu untreu worde, denn
D' Malune leged nu dem Geld,
Wo's recht awendt und nüd verputzt.

Mareili.

Verputzt.

Marti.

Wenn ich ſie gha hätt, mein' ih, ſtiehnd's
Denn beſſer um mich, as um Ihn.

Mareili.

Mä mueß halt recht und gottesfürchtig ſi.
Das ſait is d' Schrift.

Marti.

Do hät's, do liit de Grund.

Mareili.

Nu we mä recht thuet, goht's Eim wohl.
Suſt wenn ih meinti, daß de Chlapf müeßt goh,
Wött ich bi Goſt auh noh brav zämmeraſple,
Und ſchnide, wil's Ern iſt. Es hät
Noh Hüſe Waar, das Niemäd weißt,
Es chrähti gwüß kei Chatz därnoh.
's Hät Werch, 's hät Speck, 's hät Riiſte, Garn und Tuech.

Liſeli.

Und uff der Winde-n- obe gwüß
En ganze Hufe Schueh und Stiefel, 's ſind
Allzämme noh wie nagelneu.
Und Kaffibohne chönnt mä zämme neh,
Mi Seechtlig ganzi Becki voll.

Marti.

Dänn weiß ich noh feuf Haue-n- und vier Chärſt,
Und allerlei äſo, das z' bruuche wär.

Mareili.

Das packt mä-n- Alles z'ſämme-n- und dänn uf
Und furt därmit — hei gſchickt — Er wüſſet's wohl.
Es mueß keis Bitzeli z' Grund goh, 's wär Sünd.
Jetz ſuech du z'ſämme, Marti, i der Schür,
Und ich und 's Liſeli im Hus.

Marti.

Das gitt e Hochſiggob, Marei.

Mareili.

Häſt Recht, mä bruucht gar Allerlei.

Liſeli.

Nei, gſetzder, ſuſt verbarmed mich die Lüt;
Mi Seel, 's iſt trurig, wenn ſ' e ſo müend furt.
Ach, ghöred er, ich lo d' Sach ſi,
Was ihne ghört, iſt doch nüd mi.

Mareili.

Biſt doch en Eſel, biſt — bim Eid.
Das iſt nu ghuſet, Hackement!
Und glueget, daß mä-n- auh zu Oeppis chömm,
Und Niemädem mueſt überläſtig ſi,
Daß d' auh de-n- Arme noh chaſt i der Noth
Handreichung thue. Das ſtoht jo in 're Frog.

Marti.

Gell, die kennt's beſſer weder du.

Mareili.

Ae bhüet is Gott! ih merke wohl.
Es meint, wenn öppe d' Frau nümme wött cho,
Chönnt Es viellicht Frau Chillepflegri ge.

Liſeli (für ſich).

Ih nähm ehn emäl, wenn's chönnt ſi,
Ih weiß gwüß, daß Er mih gern gſeht.

(Zu den Andern.)

Nei, eidlih nüd, a das iſt mir
Sä wenig noh en Si cho, as an Tod.
Sie ſcheidt all Weg, und wird das Hus
Wol ihrer Lebetag nie meh bitrete,
So hät ſie's gſait und hoch und thür verſchwore.

Marti und Mareili.

Ja — lueget dört — bim Deh und Dieſe — 's iſchi —
Grad lauft ſie d' Stege-n- uf i d' Stube-n- ie.
Iſt chuum en halbe Tag furt gſi.

Liſeli. (für ſich).

Bim Wetti — 's fehlt ſih nüd — und damit Punktum.

Marti und Mareili.

Do we mer doch gern gſeh, wie's witer gang.

(Alle drei ab.)

(In der Oberſtube des Felix.)

Felix und Frau.

Felix.

So — biſt jetz ebe wieder do? —
Suſt bi-n- ih faſt und faſt etſchloſſe gſi,
Ih nehm dih nümme-n- a und wöll
Dih kein Tritt meh is Hus ie lo.
Was hät's geh, daß d' ſcho wieder chunnſt?
Und will der gſait ha: lüg mer nüd.

Frau (halb weinend).

Ih hä halt ſchülih d' Langwil gha noh dir —

Felix.

Iſch wohr?

Frau.

Und noh em Büebli auh.

Felix.

Jä — ſäg's wie's iſt, ich wott nüd gloge ha.

Frau.

Ih ſäg der gwüß grad Alls, wie's lauft.

Felix.

Was hät din Vater zue der gſait?

Frau.

De Vater? — Ja — er hät halt gern zwo Stund
Nüt weder mit der Muetter gfluechet — und —
Z'letſt ſait er züe mer: Jetzet mueſt do ſi.
Und bald er gſait hät — mueſt, ſä fahrts mer us
Em Chopf i d' Füeß und ich — uf und dävo —

Felix.

So! de Weg häſch es gmacht? — jo wohl!
Wenn ich jetz aber auh will ſäge: mueſt? —

Frau.

Nei, bitt dih, bitt dih, ſäg das nüd,
Ih will doch lieber ſuſt thue was ih will.

Felix.

Ich gſeh, de biſt noh eiſig die alt Liire —
Will aber d' Hoffnig glich noh nüd ufgeh,
Und bſunders, wil d' Sach de Weg ſtoht,
Daß 's wieder ghulfe wird und beſſer chunnt.
Hauptſächlih aber auh ſo weg de Lüte.
Ich fange-n- jetz denn uff der Stell
A fabliziere.

Frau (freudig).

Du?

Felix.

Ja ich.

Frau.

Dänn fahret mer all Wuche-n- i
D' Stadt mit enand.

Felix.

Du wirſt dänn, mein ih, wol
Di heime z' thue ha — Nu — mer wend
Dänn luege, daß d' Sach gang, und beſſer lauf,
As wie's die zwei Johr g'gange-n- iſt.
's Mueß ghuſet, gwerchet und g'arbeitet ſi.
Verſprich mer das, und dänn wird's goh.

Frau.

Ae bhüet is, Felix, ich will ſcho.
Und will gern wieder Friede ha.

Felix (ſie reichen ſich die Hand).

Nu dänn, ſo goht en anders Lebe-n- a.

Ein Vierteljahr ſpäter.

(Die Szene iſt in der Scheune des Felix.)

Marti und Mareili.

Mareili.

Das hät ſih g'kehrt in euſ'rem Hus! Hä gmeint,
Um die Zit ſei ſcho Alles zum Staub us,
De Meiſter und d' Frau ganget mit
Em Bettelſack 's Land uf und ab,
Oder ſogar im Schuldthurm müeſſet ſ' ſi,
Wie's g'kide hät von Lüte-n- alli wil,
Und jetz lebt wieder Alls im Florium,
I Liebi, Friede und Eintracht.
Vom Scheide-n- iſt nu gar kei Red,
Und 's Liſelis Hoffnig iſt halt —
De Bach ab — es mueß wieder ledig ſi.
Iſt recht, es freut mih tuſigfach.
De Vetter Gmeindroth und de Vetter Heiri

Händ ſih auh wieder guet igniſtet do,
Iſt Alles ei Herz und ei Seel.
's Hät Waar im Hus, für mängs, mängs tuſig Guldi;
's Wird g'kauft, verchauft, 's Geld chringlet Tag und Nacht,
Und Er und Sie ziehnd wieder luſtig us.
Händ Werchlüt, ſchier e Mol meh as dävor.
Säg, Marti, wie cha das auh ſi? —

Marti.

D' Malune, chätzers Nar, d' Malune! die
Erſchütt 's Neſt wieder, halt uff Lib und Lebe.

Mareili.

Jä, gell, d' Malune, uff mi Seecht d' Malune!
Wo hät er ſih ächt auh, de Hackement!
Wenn ih ſie nu auh für en Tag chönnt ha.

Marti.

Aech, Nar, bis doch auh z'friede ſuſt,
's Gitt jo Abſchniffel gnueg, meh as dävor.
Wo häſt die Reſte-n- und das Garn hitho? —

Mareili.

Sie ſind am alte-n- Oertli, i
Dim Laubſack inne, chaſch nu neh,
Und wieder 's Chrömers Fräuli z' chauſe geh.
Ih nimme-n- jetz emol e ganzes Stuck.
Dä weiſt jo wohl, de Felix zählt
Und rechnet nüd, hät's alliwil noh glich,
Er weißt 's ganz Johr nie, was er hät.
Gell, Marti, chönntet's niene beſſer ha.

Marti.

Mer dienet do ſä lang mer chönnd.

Mareili.

He jo, do cha mä-n- auh zu Oeppis cho.
I hä der denn e halbi Wi
In Fuetterchaſte-n- iegſtellt, ſuf!
Und Chäs und Eierwegge, friß!

Marti.

Wenn's Niemäd gſäch, ſo wor der gwüß
Es Aehli mache.

Mareili.

Wart bis hinächt. Marſch!
Mä rüeft mer, ich mueß wieder goh.
Ghörſt, mach dänn Alles ordlih ſo.

(Beide ab.)

(Scene in der Wohnſtube.)

Felix und Frau.

Felix (auf- und abgehend).

Jä — 's Fabliziere-n- iſt denn glich nüd leid.
Das gfallt mer, möcht nüd ſäge, nei.

Frau.

Mir auh, potz Wetterli, mir auh!
Das iſt es Herrelebe-n- uff die Arb.

Felix.

Hätt ich auh vor zwei Johre ſcho
Agfange, 's wär doch beſſer gſi,
As ſo en dumme Güetergwerb.

Frau.

Wo's nu Chohtfüeß und Chohthänd gitt dävo.

Felix.

Das Tüechle goht denn doch ſo ring.

Frau.

Gwüß prächtig.

Felix.

Und häſt eiſig baares Geld.
Gſehſt, mir händ gwüß en mächtige Verdienſt.
All Wuche göh mer feufefüfzg Stuck i,
Und löſe-n- alli Mol ab eim drei Guldi.

En Guldi Weberloh abgrechnet, bringt
Präzis zwee Guldi, oder meh, Profit.
So hätt ich zwei Mol meh, as d' Weber händ.
Ach Gott! und ſind denn noh ſo herzlih z'friede,
Und ſäged, 's geb e Kein ſo viel wie-n- ich.
So hätt ich wüchetlih en Vorſchlag vo
Elf Dubelone — Loß auh, Frau!
We mih nüd irre, ſind's grad us
Hundert zeh Guldi — großi Strof!
Das bringt jo im e Johr en ungehüri Summ.

Frau.

Und i zeh Johre, bhüet is Gott!
Gitt's eidlih ganzi Fueder Geld.

Felix.

Ich glaube, mir händ eh as im e Johr
Für wohr kein Schillig Schulde meh.

Frau.

Jä, hä mer denn noh? —

Felix.

Frilih, ja,
's Iſt noh en ordelichi Portion;
Denn d' Muetter hät halt nu 's Nothwendigſt zahlt.
Und mit der Chillerechnig wird noh gwartet,
De Vetter Gmeindroth hät's halt ſcho igricht.
's Hät abee ziemlih g'koſt — ſeb hät's —
Ja nu — am End iſt 's Schwerſt vorbi,
Und cha-n- auh jetz noh Chillepfleger ſi.
Und wenn's ſo furt goht, wie's jetzt goht im Hus,
Sä chö mer, will's Gott, ganz zun Schulde-n- us.
Jetz fang ih aber nüt meh anders a,
Bim Gwerbe mueß es ſis Verblibe ha.

(Scene auf der Landſtraße.)

Nenneli und Bäbeli.

Bäbeli (Nenneli begegnend).

Ae, grüez Gott, Nenneli! wohar, wohar?
Wie gſehſt ſä ufg'klärt und ſä fründlih us.

Nenneli (freudig).

Hel uf, hel uf! die guete Zite chönnd!
Juheiſaßa! en Guldi Weberloh
Gitt's jetz vom Galliſtuck! Gott Lob und Dank!
Alls, Alls voll Freud und Herrlichkeit.
De Himmel hanget ghuftig volle Gige,
Poſune-n- und Trumpete-n- und Fagött,
Si Lebetag iſch nie ſo gſi.

Bäbeli.

Hee, Nachtlig, ſtand doch auh chli ſtill,
Und lauf nüd, wie wenn's brünne wor.

Nenneli.

Hä nüd der Zit, mueß hei ge webe, wot
Drü Stuck abthue die Wuche, 's iſt
Bald Fachnäst und Pfächäker Märt.

Bäbeli.

Lügſt, oder häſt en Ruuſch? — Bitt dih,
Säg doch auh d' Wohret. Häſt du ſo viel Loh?
Ich chumme nüd meh über, as zeh Batze.

Nenneli.

En Guldi hä-n- ih, 's blibt därbei.

Bäbeli.

Um Gottes Wille, ſäg, wem wibſt denn auh?

Nenneli.

Em Chillepfleger Felix, 's lauft
Ehm Alles zue, vo Berg und Thal. Leb wohl!

(Sie eilt fort.)

Bäbeli (nachrufend).

Sind d' Werpfe guet? — Sie ghört Nüt meh.
De chählis Hotſch, thuet wie-n- en Nar.

(eifrig)

Nei, d' Fabrikante ſind denn doch
Spitzbuebe, Schölme ſind ſ', bim Eid.
Jetz deh e ſo viel Loh cha geh
Und Ander nüd, mä ſött ſ' mi Seel verſchränze
Und in e Loch ie tho, daß auh
Recht müeßtet dummeret und ghammret ſi,
Bis gottesfürchtig wäred, wie's ſih ghört.
Kein Schutz meh wib ich Mim, und ſtihl
Em eidlih 's Halb dävo, er hät
Mir meh as ſo viel z'wenig geh, de Schölm.
Er mueß de Proſit nüd ällei ha, nei.
Sie möchtet ebe Herre ſi,
Und denked is z'letſt noh, wie's Veh,
An Pflueg und Wage z'ſpanne — aber ja —
Wer z' viel will, chunnt z'letſt gar Nüt über, und
Wer z' höch ue will, cha-n- obe-n- abe gheie.
De Felix, deh iſt noh en brave Ma,
Er will, daß mir auh Oeppis müeßed ha.
Sött Künig ſi, grad über die ganz Welt,
Sä gäb's auh wied'r e mol Verdienſt und Geld.

Vier Jahre nach der Hochzeit.

(In der Wohnung des Felix.)

Felix und Frau.

Felix.

Ih chumme wieder nüd z' Schlag, Frau.
's Iſt doch, wie wenn de Tüfel, Gott

Bhüet is dävor, i mim Gwerb inne wär,
Do liegeb Häuſchbrief, miner Seel gern füfzg;
De möcht Zweihundert, Dieſe-n- öppe Tuſig —
Nüt wott mer vo mer, as nu Geld und Geld,
Und hä doch ſo verfluecht viel usgeh i
Dem Johr, mi Lebtig nie ſo viel,
Und doch e Mol meh Schulde-n- as dävor.
Cha nüd chlueg werde, nei bim Sakrament!
's Iſt aber auh e Sach gſi alliwil,
Nüt hät mä mer, as Garn und Chiſte gſchickt,
Und weiß kein Hund, wo ſ' hi cho ſind.
's Iſt all Weg Nüt z' verdiene mit dem Gwerb,
Das merk ih wohl; ich hä die Sach
Nüd recht in Augeſchi gno, nei.
Ich weiß bim Hell nüd, was ih mache mueß,
Und wie-n- ih cha die tüfels Schulde gſchweige.
Ich meine, Frau, ich wöll afange wirthe.

Frau (freudig).

Hei jo! e Wirtheni, das möcht ich ſi!
Es dunkt mih Nüt ſo ſchön, as ſo
Ufwarte, aſe-n- im e ſub're Gwand.
Ich wött verfluecht ſchön cho, daß gwüß
Die ganz Welt freue wor. Ja, ja,
Ich wirthe-n-, uff der Stell mueß e
Davere-n- ue — 's mueß gwirthet ſi.

Felix.

Ich gſehne, nu ſit ich de Gwerb
Agfange ha, händ euſer Wirth
Faſt all Tag d' Stube volle Lüt;
Und wenn ih luege, ſind's halt mini Weber.
Ich chönnt'ne z'letſt auh z'ſuufe geh,
Wenn's doch, am End, mueß gſoffe ſi, und glich
Noh fabliziere, 's gieng grad mit enand.
So hätt mä jo zweifach Verdienſt.

Uff die Ard wird mer ghulfe-n-, anderſt nüd.
Gott Lob und Dank, daß ich uff das cho bi.
So bald als müglih mueß mer gwirthet ſi.

Fünf Jahre nach der Hochzeit.

(In der Wohnung des Marx.)

Jörg und Marx.

Jörg.

Nei, gell au, Marx, wie das zuegoht
Bi euſ'rem neue Wirth, bim Chillepfleger.
Du liebi, großi Zit, was iſt
Das für es Lebe-n- i dem Hus!

Marx.

Ih möcht nüd rede, nei, ſo iſch es ſ' lang
As d' Welt ſtoht noh nie gſi bi eus.
's Hät bald kein Ma meh der nüd en
Gottloſe Suufer und en Spieler ſei.
De Felix lot halt thue und mache-n- i
Sim Hus, was Jede will und Jede mag.
Do ſtoht d' Thür offe Tag und Nacht.
Nu ſelte-n- iſt en Weber, deh
Meh 's Löhnli hei trait; alli Mol
Mueß Alls verchärtlet und verſoffe ſi.
Du kennſt de Melcher, denk jetz auh,
Wie iſt das nüd en Husma gſi vor Zite? —
Jetz hät er bald keis Spiſſli Holz
Und keis Husröthli meh. — Und derig hät's
Bald meh as drißg, wo amig ſuſt
Die brävſte Manne gſi ſind i der Gmeind.

Jörg.

O Jeſis, Jeſis! wer hätt das auh gmeint,
Daß 's mit em Felix noh e de Weg chäm?

Marx.

Und iſt kein Menſch dra d' Schuld, as ſini Elt're.

Jörg.

Vo wie viel Sünd und Laſt're-n- iſt
Er Grund und Urſach worde ſcho?
's Sött Alles jomre-n-, Alles ſchreie, wenn
En Ma us Geldnoth mueß afange wirthe,
Deh richt halt Unglück über Unglück a,
Und Schand und Spott für hundert Johr.
De Herr Gott ſöll doch jedi Gmeind
Vor ſolche Menſche gnädiglich bewahre.
Churz, hättet mir meh guet und bravi Wirth,
So hättet mir nüd ſo viel Lumpelüt.
Wenn ich in große Noth ie chäm,
Bim Eid, ih ſäg es obe-n- ab, ſä wohr
Ich grad im erſte Mol de Antrag mache:
„Daß jede Wirth, der's wohri Zügnuß hätt,
Daß 's i ſim Hus recht brav und ordelih
Zuegang, kein Schillig Abgabe müeßt geh.“
Und zweites: „Wo-n- en Vater wär,
Der ſini Buebe vor em Charteſpiel
Und vor em Suufe chönnt bewahre, deh
Grad auh müeßt e Belohnig ha.“ Wär das
Nüd gſchider, as das Strofe-n- alliwil?
Je meh mä ſtroft, je meh as z' ſtrofe gitt,
Und choſt d' Regierig Geld wie Stei.
Mä ſöll's e mol der ander Weg probiere.
Wär's dänn nüd ſchöner, we mä ſäge chönnt:
„Je meh mä d' Lüt belohnt, je meh 's
Z' belohne gitt.“ Und ſo miech ich's

In andre Dinge meh. Es wär
Jo z'letſt nu um's Probiere z' thue.

Marx.

Dä häſt mi Seel nüd übel Recht.
Doch wurdeſt wettermäßig dure ghaue,
Wenn d' mit'me ſo e-n- Atrag woriſt cho.

Jörg.

Ih glaub es auh — doch gſchäch's nu dänn,
Wenn öppe-n- Eine wär im Großeroth,
Der fürchtete, ſo Oeppis chönnt ihm ſchade;
's Hemp liit halt Jedem nächer, as de Rock.
's Gitt ebe-n- auh Rothsherre, die gern chärtled,
Und, leider Gott, nu böſes Biſpiel gend.
Lueg auh, lueg auh! — das iſt e großi Strof!
Es ſpringt Alls gege's Chillepflegers zue.

(Beide ſehen aus dem Fenſter.)

Jörg.

Do hät's all Weg es Unglück g'geh.
De Marti chunnt dört z'ſpringe-n- une-n- ue.

Beide.

Um Gottes Wille, Marti, was iſch gſcheh?

Marti (draußen).

Ae Jeſis Gott! es händ grad Zwee
En and're gſtoche-n-, Eine-n- iſt ſcho tod.
Mueß gſchwind, gſchwind goh de Doktär gheiße cho.

(Er eilt fort)

Jörg.

Cha-n- echt de Herr Gott ſo 'me Lebe-n- auh
Noh lang zueluege?

Marx.

Glaub es nüd.
E ſo me Hus ſchlot endlih auh ſi Stund.
De arm, arm Felix wird die bittre Frücht
Vo ſim Liechtſi und ſire Thorheit z'letſt

Noh müeße gnüße, wie's Jedwedem goht,
Der nüd will rechne-n- und nu ſo
In Tag ie lebt. Dem arme Felix hilft
Auh gar Alls zu ſim Untergang.
D' Dienſt ſind ehm untreu, d' Werchlüt ebeſo.
Auh hä-n- ih ghört, es ſeied ehm
Scho mängsmol Sechs bis Siebe us
Der Uerthe gloffe, 's hai kei Menſch
Im Hus es Bitzli gmerkt dävo.
Und de Weg mueß en Ma z' Grund goh.
Doch hai's, Gott Lob und Dank, auh, wie mä ſait,
Doch mit em Chilleguet ſi Richtigkeit.

Jörg.

Ach, ſchwätz nüd ſo in Tag ie. Säg,
Wer weißt's, wenn noh kei Rechnig abgleit iſt?
Das Ding iſt halt gricht worde, weiß nüd wie — —
's Wird ſuber uſe cho, ſeb wird's —
Die Herre mached halt was ſ' wend.
Do chiit's Johr us und i, bim Eid
J-n- alle-n- Egge-n- ine nüt
As: Fortſchritt, Fortſchritt! fort mit, fort mit! bis,
Bim Hackerment, Alls brooch und ohber iſt
Und Rich und Armi z'letſt noh müend ge häuſche.

Marx.

Mer lebed all Weg i de letſte Zite.

Jörg.

Natürlih, emäl nümme-n- i de-n- erſte. —
Scho wieder Lärme-n- uff der Gaß — —
(Sie ſehen aus dem Fenſter.)

Einige Stimmen draußen.

Herr Jeſis! ghöred ihr auh Nüt?
Es ſtürmi z' Diebedorf, 's ganz Dorf
Sei alls ei Flamm, ei Füür. Um Gottes Wille,
Chönnd auh cho helfe-n-, Alles ſpringt durab.

Jörg und Marx.

Grad chö mer. Wieder es Unglück,
Und glaube gwüß, mit Fliß sei's azündt worde.
Grad träget s' dört de gstoche Ma duruf.
Ach min Gott, was 's auh eisig gitt.

Marx.

Mer lebed allweg i der letste Zit.

(Beide ab).

Sechs Jahre nach der Hochzeit.

(In der Wohnung des Felix.)

Erster Auftritt.

(Felix und Frau).

Felix

(bei einem Tische sitzend, auf welchem zwei geöffnete Schachteln stehen. Frau liegt auf einem Sopha.)

's Wott wieder nüd goh, Frau; e Gotts
Herr Gotte Name, 's Wirthe-n- ist auh nüt.
Chast eisig nu ufschribe; 's stöhnd
Jo bald all Chastethüre voll
Für Deh und Diese Bränz und Wi,
Und as Bezahle chunnt keim Mensch en Si.
Händ s' gfresse gnueg und gsoffe, ja,
So bringed s' z'letst enand noh um,
Jetz ist de Melcher gmördt und tod,
Aber sie Schulde lebet noh;
Die zahlt und tödt kein Mensch.
Jetz wird ich noh gottsjämmerlih verschreit,
Und heißt: ich sei an allem z'sämme d' Schuld,
Chömm um d' Davere-n- und müeß d' Chöste geh.

's Iſt halt e groſsi Weltſtrof, wie ich's ha.
Ih meine, wöll hüt noh uf und dävo;
So halt ich's, weiß de Herr Gott, nümme-n- us.
Gſehſt, Regeli, ih hä-n- jetz auh e mol
E Bitzli grechnet und mi Sach
E chli in Acht gno. Lueg, do ſind
Zwo Drucke, gſehſt? e wiſsi und e ſchwarzi.
Do i der wiße ſind alls Künte, wo
Zahlt ſind, und i der ſchwarze die
Unzahlte. Säg, wo ſind meh, Frau? —
Ghörſt, Regeli, gieb Bſcheid. — Nu, nu!

Frau (unwillig).

Bis ſtille, ſäg ih, gſehſt nüd, daß ih ſchlofe?
Was magſt auh fröge? — 's gſächt's jo jede Nar.
Die Schwarz iſt jo ſchier ghufig voll,
Und i der Wiße ſind chuum Zeh.

Felix.

So iſch, die Schwarz iſt voll groß mächtig Strofe,
Die bringet mich in Boden ie.
Jetz heißt's all Weg Mathäi am Letſte; denn
So lang die Schwarz do nüd leer wird,
Gitt mä mir weder Wi noh Garn.

Frau.

Du Lappi, ghei ſie us, is Chouſtloch ie,
Verbrenn die Uſlöth, all bi eim,
So hä mer's wieder wie dävor.
Das tüfels Wirthe-n- und das Gwerbe will
Ich fahre lo, hüt lieber weder morn.
Wött lieber de Wi ſelber ſufe-n-, as
En ander Lüte geh und Tag und Nacht
Kei Rueh ha und ſo ghundet ſi.

Felix.

Und allwil biſt du die Glich,
Und immerfurt nimmſt d' Sach nu odehi.

Frau.

Goht's wieder ab, das dummis, hammis Schelte?
Ih loß der uff mi Seel nüd ab;
Ih hä's jetz bald sechs Johr lang scho gnueg ghört.
(Sie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Felix (allein).

Um's Himmels, Gottes Wille, was mueß ich
Z'letst noh afange? Nei, es cha doch Eim —
Ih meine-n- i der Höll nüd ärger si? —
Ja, Schulde sind e großi, großi Strof!
Mag s' nümme länger träge, nei! Daß ich
So viel Kredit hä müeße ha! —
O hätt mä mer auh Nüt meh avertraut!
Ich mueß, ich mueß, ich hä kei andri Wahl —
Mueß säge, daß ich nümme zahle chönn. —
Do cha mä neh noh, was vorhanden ist.
O, Jesis, aber's Chilleguet — das ist
Noh nüd ganz richtig — das, das macht mir schwer!
Ich weiß, was mir do warte wird —
O, daß ich's auh erst jetz so recht
Erchenne cha, ich hai erschröcklich gfehlt?
Hai, ach so Viele-n- Unrecht tho,
Wil ich meh Keine zahle cha.
Worum auh jetz erst, da Nüt meh
Z' vergüete-n- und Nüt z' mache-n- ist?
Und ist mer doch, hai's nie begehrt,
Auh nu 'me Mensche Schade z' thue?
Und doch stoh-n- ich jetz deh Weg do —
As Schölm, as ärgste Spitzbueb und Betrüger —
Wie werded mir die Lüt auh thue! —
Wie wird mä mich verachte-n- und verspotte,

Und allem vris geh, was nu Elend heißt!
Das halt ich ebig nüd us — nei!
En ſchröckliche Gedanke ploget mih
Scho lang — ſött ich's ächt thue? — ſött ich? —
Do iſt min Stutzer — glade — guet und ſcharf —
En Augeblick — und — ich wär nümme do — —
Wo wär ich aber dänn? — Wie bi-n- ich doch
En unglückliche-n- und elende Menſch! —
Doch — wird de Herr Gott miner arme Seel
Viellicht auh gnädig und harmherzig ſi. —
Mit Abſicht hä-n- ih noh nüt Böſes tho —
Und Mänge hät ſih jo ſcho 's Lebe gno —
Er iſt vergeſſe — 's denkt kein Menſch meh dra —
Wie's gwöhnlih mit de Todte goht.
(Er nimmt das Gewehr.)
Chumm, gruſams, gruſams Gwehr — es iſt
Ja doch keis Helfe-n- und kei Rettig meh,
Troſtlos und trurig, trurig mueß ich ſterbe —
Nu noh en Blick voruſe — dänn leb wohl!
Leb Alles — Alls wohl uff der Welt! —
Es Unglückſchind wird bald, bald minder ſi.
Doch halt! — wer chunnt denn dört? — Ach, Gott!
Min Pfarrer chunnt! — Er weißt, wie namelos
Unglücklih daß ich bi — chäm er
Mih doch cho tröſte! Aber nei —
Goht ſuſt vorbi und lueget 's Hus chuum a —
Chunnt nümme ſit ich ſo unglücklih bi —
Und flieht mich, Aermſte, wo-n- er cha.
Er darf nüd, darf nüd, Gott erbarms!
's Iſt ebe nümme wie zu 's Heilands Zite. —
's Iſt Alles us — bi ganz verlo —
Drum nütz ich Nüt meh uff der Welt.
(Er zieht den Hahn.)
Um Gottes Wille-n-! Ach, dört chunnt

De Vetter Ueli — führt mis Büebli a
Der Hand, grad wie-n- en Vater — Nei,
Ich bi noh nüd verlo, das cha
Nu Liebi ſi, nu Liebi vo dem Ma —
Nei, Büebli, nei, du mueſt e kein
Selbſtmörder zum e Vater ha. (Er ſtellt den Stutzer weg.)
Für dich, für dich will ich noh lebe, ſ' lang
De Herr Gott will. So lieb, wie jetz,
Iſt mir mis Chind noh niemols gſi —
Ach, Gott, er nimmt's noh uff en Arm
Und trait mer e do ie. Die ganz
Welt chunnt mer wieder ſchöner vor.
Möcht ſchreie, daß ich geg de Vetter ſo
Findſelig und lieblos gſi bi.

Dritter Auftritt.

(Vetter Ueli tritt mit dem Kind herein.)

Felix (gerührt).

Ach, Vetter Ueli, ſind ihr denn ſo guet
Und chömmet ſelber noh zue mir,
Wend mih nüd ganz verachte-n- und verlo,
Erwiſet ſo viel Liebi a mim Chind,
Und ich, ich bi ſo bös gſi gege-n- euh.
Bitt i, verzihet mer doch, Vetter Ueli!
Ich bi-n- unglücklih, gſehnd er, gruſam, gruſam.

Vetter Ueli.

's Söll Alls verziege-n- und vergeſſe ſi.
Ich bi nüd Deh, der ſo unglücklih Lüt
Vergeſſe-n- und verſtoße möcht,
Wie leider viele Geiſt- und Weltlich thüend,
Die Nächſteliebi nu im Mul,
Nüd aber auh im Herze händ.
Ich hä ſcho lang viel glitte wege-n- euh,

De Abgrund, dem ihr leider ſtracks
Etgege g'gange ſind, hä-n- ich
Vor Johre ſcho ganz ſicher gſeh,
Und hätt i, Gott weiß, wie ſo gern,
Z'rugg ghalte vo dem Allem, was
Jetz über euh ergoht und mueß ergoh.
Auh glaub ih, ſei de Zitpunkt do,
Wo Ohr und Aug euh möget g'öffnet ſi.

Felix.

Ja wohl! Mis Elend gſeh-n- ih tuſigfach,
Und weiß, daß nümme z' helfe-n- iſt.

Vetter Ueli.

De Menſch darf nie verzage, wenn
Auh Alles noh ſo trüeb und dunkel gſeht.
Er ſoll ſie Pflicht thue, glaube, feſt und treu,
Es ſei em Herr Gott Alles müglih, er
Chönn 's Trüeb und 's Dunkel wieder heiter mache.

Felix.

Ihr händ wol ganz Recht, Vetter, aber — aber —
(Er ſchweigt und ſeufzt.)

Vetter Ueli.

O, redet furt, vom Herz e weg.
Nu, worum gheißed ihr mich hüt
Dur euer's Büebli eiligſt züe-n- i cho?
Ih hä-n- i ſuſt erſt morn begehrt gha z' bſueche.
Uff ein Mol chunnt das Büebli, grint und bittet,
Ih möcht doch gſchwind, gſchwind zu ſim Vater cho.
E ſunderbari Angſt hät mich befalle,
Ih lege-n- Alls bi Sits und goh.

Felix (tief ergriffen).

Herr Jeſis Gott! das Büebli iſt
De Retter mines Lebes! Großer Gott! —
Ich hä-n- e gar nüd züe-n- i gſchickt. -
Wo iſt er?

Vetter Ueli (herumſehend).

Er iſt nümme do. (Felix wirft ſich auf eine Bank.)

Was iſt i, Vetter, ihr ſind ganz ergriffe? —
Für ein Mol will ih nu nüd witer fröge,
Indem ih d' Hauptſach weiß, wie's um i ſtoht,
Und nu bloß ſäge, daß i helfe will,
Was müglih und i mine Chräfte-n- iſt.

Felix (faſt außer ſich).

Herr Gott und Vater, was iſt das!? —

Vetter Ueli.

Was händ er bruucht vom Chilleguet?

Felix.

Ach — ach — ih darf's nüd ſäge, nei —
Das wird mih is gröſt Elend bringe — Ach! —

Vetter Ueli.

Nu, ſäged ungſchüht, iſch meh as
Drütuſig Guldi? —

Felix.

Nei, nu zwei.

Vetter Ueli.

Und wenn's auh drü iſt, will ich Bürg
Und Zahler ſi. Was witer iſt,
Will ich noh roth und helfe, wo-n- ih cha.

Felix

(Vetter Ueli die Hand ergreifend).

Iſch müglih, daß ihr ſo denkt ſind geg mich? —

Vetter Ueli.

Vo Hus und Heime-n- aber müend ihr furt,
Und zwar ganz arm. Sind gſund und ſtarch;
Drum will de Herr Gott, daß ihr eure Chräft
E mol zu Fliß und Arbeit ſöllet bruuche,
Wozu er's geh hät, Rich und Arm.
Die Lag, i die i ihr euh ſelber gſtürzt
Händ, ſoll i chlueg und beſſer mache. Dänn,

Dänn wird gwüß euſer Herr Gott Alls
Zum Beſte wende. Das, das glaubet feſt.

Felix.

Ja, Vetter, ich verſprich es euh vor Gott,
Ich wirde weder Müeh, noh Lide ſchühe;
Um das z' vergüete, ſ' viel als müglih iſt,
Was ich verſchuldet und verbroche ha.
Gern will ich arm, mit leere Hände furt;
Nu macht's mer bang, wohi mit Wib und Chind? —
Zu euſ're-n- Elt're chömer nüd,
Sie ſind bald ärmer, as mir ſind.
Händ ſ' leider auh i Chrüz und Elend brocht.

Vetter Ueli.

Was eu'ri Eltere betrifft, ſo müend
Sie ärnde grad, was ſ' gſääet händ.
Ih denk, er werdet mih verſtoh.
Und ſo wird's noh viel Tuſige-n- ergoh,
Wo wahri Elt'reliebi fehlt.
Gott iſt gerecht, er richtet nüd wie d' Welt.

Felix.

Ach jo, ſo iſch es ebe, Vetter Ueli.

Vetter Ueli.

Und wo ihr endlih wieder Dach und Gmach
Uſſände chönned, weiß ich jetz noh nüd,
Will aber ſorge, daß ihr zu
Rechtſchaffne Lüte chönnet cho.

Felix.

Für das hä-n- ich de Herr Gott ſcho
Viel tuſig Mol agrüeft. Wär's doch ſin Wille!

Vetter Ueli.

Er machet Alles wohl; drum glaubet nu.
Er will, daß Jedem ſoll geholfe werde.

Vierter Auftritt.

Liſeli.

Herr Chillepfleger, 's iſt en Herr
Do, fröget, ob ihr ächt diheime ſeied.

Felix.

Wer iſch?

Liſeli.

Ich kenne-n- e halt nüd.

Felix.

Er ſöll nu grad do dure cho. (Liſeli geht ab.)
(Vetter Ueli will hinaus.)
Nei, Vetter, blibed ihr nu do,
Ich hä nüt beimlih meh vor euh.

Fünfter Auftritt.

(Der Fremde, die Vorigen.)

Fremder.

Grüetz Gott, Herr Chillepfleger! 's freut
Mih — Cha nüd anderſt, as i auh
Noh bſueche, will ih grad ſo noch zue bi.

Felix.

Grüetz Gott! De Herr iſt mir ganz unbekannt.

Fremder.

Und ſind ſo viel, viel bi-n- enandre gſi? —

Felix.

Iſch müglih? — Aber darf ih fröge wer —

Fremder (einfallend).

Ei, bhüet is, kenned ihr de Chriſtoph nümme?

Felix und Vetter Ueli
(ihm verwundernd die Hand reichend).

Was? — Was? — Ihr ſind de Chriſtoph? Nei,
Do hätt ich euh doch nümme g'kennt.

Christoph.

So goht's, we mä enand lang nümme gseht.

Felix.

Es freut mih herzlih, daß ihr auh
Noh züe mer chönnd; denn euers Furtgoh hät
Mich gar mängsmol recht innig g'kränkt.
Ih miech i's jetz wol nümme so.

Christoph.

Jä — Zit und Umständ ändret viel.
Deh stigt, der Ander fallt; der Ei
Wird rich, der Ander arm. Und deh
Weg goht's halt immer uff der Welt.

Felix.

De Wechsel hä-n- ich schwer erfahre, Christoph.

Christoph.

Hä's ghört, und 's ist mer neu und alt.
Ich hä wohl gwüßt, daß 's grad so chunnt.

Vetter Ueli.

Das ist nüd schwer usz'rechne gsi.

Felix.

Christoph, ih säg i jetz nu so viel, ich mueß
Blutarm vo Hus und Heime furt.

Christoph.

Das glaub ich scho. Ich schmeichle nüd,
Und säg, ihr händ kei böses Herz,
Verdienet, daß mä Mitleid hai mit euh.
Drum, wenn ihr niene wüsset hi,
Und isch i recht, so chömmed grad zu mir;
Ich gib ih Arbeit und Verdienst,
Und wenn ihr eu'ri Pflicht wend thue,
So müend ihr gar kei Mangel ha.

Felix (entzückt).

Ach Gott,
Es chönnd jo luter Engel hüt zu mir!

Um Chriſti Wille, aber ſäged ihr,
Wo ſind ihr dänn auh i der Welt?
Und chönnted ihr eus würklih ha?

Chriſtoph.

Z' Flißigewil hä-n- ich en Lehhof jetzt,
Hä Wib und Chind. Und wenn de Herr Gott eus
So witers ſegnet, wird er bald
Mis Eigethum mit Allem ſi.

Felix (erſtaunt).

Was — ihr? — ihr händ's noh ſo wit brocht? —

Chriſtoph.

He frilih, aber mänge ſure Tritt
Und mängi ſchlafloſ Nacht hät's bruucht därzue.
Drum hilft de Herr Gott ebe nu,
We mä das Sinige auh thuet.

Vetter Ueli.

So iſch es und blibt immer ſo.
Herr Chriſtoph, ich bi für das Anerbiete
Euh herzlih dankbar; denn ihr helfed mir,
So wie mim Vetter do, us
Ere gar trurige Verlegeheit.
Wend ihr bi eure Worte blibe, ſo
Wird Alles gern, mit vielem Dank vollführt,
So bald die Sach do i der Ornig iſt.

Chriſtoph (Beiden die Hand reichend).

Do iſt mi Hand, es blibt bim Wort.
Er mueß älle e bravi Wohnig ha,
Und will e halte, wie min eigne Brüeder.

Vetter Ueli.

Was chönnt mä denn wohl meh verlange? Gott,
Der Herr, wöll euere Vergelter ſi!

Felix
(Chriſtoph kräftig die Hand drückend).

Ich finde weder Wort noh Thräne, euh

So z' danke, wie's mer iſt und wie-n- ih möcht.
Will's Gott, wird aber Zuekunft zeige, daß
Ich euh vo ganzem Herze dankbar bi.

Sechster Auftritt.

(Frau, die Vorigen.)

Felix (freudig).

Um Gottes Wille, denk auh Frau,
De Chriſtoph wott eus züe-n- ehm neh, eus wohl
Verſorge, we mer do müend furt.

Frau (verwunderend).

Furt müe mer? — So! Mein 's werdi wol
Noh nüd a ſebem ſi, ſeb werd's.
Zum Chriſtoph? — zu dem hackements Provos,
Wo nüt hät wölle, weder eus befehle? —
Deh ſöll mer Tags und ſines Lebes nie
Meh über euſeri Thürſelle-n- ie
Cho. Nei, deh wott ih mit keim Aug meh gſeh.

Chriſtoph (für ſich).

O, wel en Uverſtand und wel es Chind!

Vetter Ueli (für ſich).

A dere ſchint Hopfe-n- und Malz verlore.

Felix.

Um's Himmels Wille, wie d' auh wieder redſt.

Frau.

Ich rede, wie-n- ih's glehrt ha, und nüd anderſt.

Felix.

Seh, ſäg mer, kennſt de Herr do nüd?

Frau (Chriſtoph betrachtend).

Hä nei — Willkumm — Sie ſind mir unbekannt.

Felix.

Denk nu, de Herr iſt euſere Chriſtoph.

Frau.

De Herr do? 's iſt ehn eidlih nüd. —

Chriſtoph.

Wo wol, ich bis.

Frau.

Jetz kenne-n- e.
Es freut mih, daß er züe-n- is chönnd.

Felix.

Ja, chaſt jetz wol e deh Weg rede.

Frau.

's Iſt
Mer nüd grad aße gſi. De Heer
Sait mängsmol Oeppis, 's iſt ehm nüd grad ernſt.
Ihr händ i doch zum Erdewunder g'änd'ret.

Chriſtoph (mit beſonderm Nachdruck).

Ihr aber ſind, ſchint's, eiſig glich.

Frau.

Es freut mih. Suſt händ d' Lüt ſcho gſait,
Ih hai ſo faſt e Bitzli, Bitzli g'altet.
Wär aber lieber eiſig jung.
Potz Tuſig, ſind ihr auh do, Vetter Ueli?

Felix.

Ja gſehſt, er will de gröſt Theil Schulde für
Eus zahle. Denk doch auh, wie guet er iſt.

Frau.

Po ja — 's iſt all Weg recht von ihm.

Felix.

Ach min Gott, Frau, du biſt grad wie-n- en Chlotz.
Saiſt für e ſo e Wohlthat nüd emol en Dank.
O, wenn du dich nüd beſſ'riſt, wird's
Dir noh gruſam ergoh. Denk dra.
Glaub nu, es ſei en andri Zit,
Wenn's Gotts Will iſt, daß mir zum Chriſtoph chönnd.

Du mueſt dänn werche, wenn d' woſt g'geſſe ha,
So wie-n- ich auh.

Frau.

Ich gohne nüd.
Grad ſtarre ganz lauf ich zu mire Muetter.

Felix.

Sä gang und heb din Setzchopf bis in Tod.

Frau.

Chunnſt wieder deh Weg? — Bhüet i Gott!

(Sie geht eiligſt ab.)

Vetter Ueli und Chriſtoph.

Do wird, leider, wenig z' beſſ're ſi.

Chriſtoph (zu Felix).

Will ſie nüd mit i cho, ſo chönnd
In Gottes Name-n- ihr und 's Chind älle.

Vetter Ueli.

Mer chönnd nüt anders, as ſie Gott bifehle.
Sie wird wohl auh noh zur Erchanntnuß cho.

Felix (traurig).

Sie macht mer Chrüz und Chumber Tag und Nacht.

Chriſtoph.

Am beſte-n- iſch, er laſſet ſie usgumpe.
Viellicht chunnt ſie noh nüd ſo bös as Ziel.
Indeſſe lebed wohl, Herr Chillepfleger.
Iſt eure Vorſatz deh, mit Gott und Fliß
D' Sach beſſer z' füehre-n-, als bis jetz, dänn chönnd,
Und ich nimm i mit tuſig Freude-n- uf.
Gott hilft und wird i gern biſtoh,
Daß ihr auh wieder chönnd zu Oeppis cho.

Felix (Chriſtoph die Hand reichend).

Das ſei min Vorſatz früeh und ſpoth.

Vetter Ueli.

Und dazue ſtärke dich din Gott.

(Alle drei gehen ab.)

Sieben Jahre nach der Hochzeit.

(In der Wohnung des Vetter Gmeindroth.)

Erſter Auftritt.

(Vetter Gmeindroth, Bas Eſter.)

Bas Eſter.

Hüt iſt de Hochſigtag von euſerem
Herr Vetter Chillepfleger. O,
Wie unglich iſt doch die Zit geg
Der ſebe! Nei, wer hätt's auh gmeint,
Wo ſ' noh ſo alli Herrlichkeit gha händ,
Alls guet und gnueg — Und jetz — ſind ſ' aße z' Hus
Bi ihrem Chnecht — Nei, denk mä-n- auh,
Bi ihrem Chnecht, und haied gwüß
Keis nagelsgroß meh Eigethum,
Händ ihri Eltre noh um Alles brocht.
Mer ſait, der Fraue Muetter gang ge bettle.
Und wenn Er nüd noh ſo guet Lüt gha hätt,
Sä hockt i er grad auh im Thurn,
Wie's Chrömers Fräuli, wie ſin Chnecht und d' Mägd.
Sie müeßed ehm doch auh gottlos
Viel gſtohle ha. De Vetter Ueli hai
Alls Liberments etdeckt und g'klagt.
Ja nu, ihr wüſſed's ſcho, wie's g'gange-n- iſt.

Vetter Gmeindroth (ſehr ernſt).

Frau Bas, die ganz Haushaltung iſt
Ein teufliſch Lumpenvolch gewest,
Ich hab' im Anfang ſchon gedacht und mit
Meinem verſtändigen Verſtand
Auskieſet ghabt, daß wenn's in einem Haus
So ſchälb und Chrumb und ſcherris goht,
Wie es in dorten g'gangen iſt, es auch
Bim Eid ſo ausleut und zerhei.

Bas Ester.

Do händ ihr — —

Vetter Gmeindroth (einfallend).

Warted nu, Frau Bas;
Mein Rede ist noch nicht vollendt.
Der gottlos Hackerment, min Vetter Felix,
Er hat noch meine eigne, höret nur,
Noch meine eigne Personatzion,
Nebst miner ganzen, lieben Fründschaftsrasse,
Geschädiget und allerhöchst verletzt.
Man hat mich aus dem Gmeindroth ausgeschupfet,
Weil ich mich dieses Manns mit Redlichkeit
Und Treuheit angenummen hab.
So cholderisch ist unser Volk.
Hätt ich's nur gmachet wie der Heer,
Und solch ein Mann zur rechten Zeit verlassen,
Dann wäre ich jetz noch an meinem Platz.
In Zukunft werd ich mir wol auch
Volksfurcht aneignen thuen im höchsten Grad.
Man mueß halt lehren, s' lang man lebt,
Und wie ein Harz auf Erden klebt.

Bas Ester.

Präzis, uff's Höörli isch es so,
Vo-n- Allem z'sämme mueſt de Lehrloh ge.

Zweiter Auftritt.

(Vetter Heiri, die Vorigen.)

Bas Ester.

Nei, chunnst du auh noh, alte Schliry,
De gschmöckſch es doch grad, wo-n- ih bi.

Vetter Heiri.

Sind still, ih bring i öppis Neus.
Hä grad jetz mit der Chüechlimuetter gredt.

Sie jomret, daß e Meinig iſt.
Sie ſei wit furt gſi und do hai ſie auh
Em Felix chönne nohe fröge. Ja,
De müeß doch auh en Erzſchölm ſi.
Er hai ſo gar de Chriſtoph wölle töde.
Jetz ſtriehl er halt 's Land uf und ab,
Und trib alli Gottloſigkeit.
Sie aber hai ſih ganz bikehrt,
Sei noh bim Chriſtoph und arbeiti Tag
Und Nacht.

Vetter Gmeindroth, Bas Eſter.

Hä's doch auh denkt, Er chömm ä ſo!

Vetter Gmeindroth.

Probatum eſcht, ſo mueß es cho.
Sie iſt auh beſſer gſi, in jedem Stück,
Drum wird're ſo viel Heil und Glück.
Ich aber bin in's Koth ein gheit,
Und reuet mich in Ewigkeit.

(In der Wohnung des Vetter Ueli.)

Vetter Ueli

(zu Chriſtoph, welcher ſo eben hereintritt).

Gott Lob und Dank, daß ihr grad ſelber züe
Mer chönnd. Der Augeblick hä-n- ich
I wölle ſchribe. Säget mer
Doch, bitt i, z'allererſt: Wie ſtoht's
Auh um min arme Vetter Felix? — Iſt
Er gſund? Was macht ſis Büebli und ſi Frau?
Nehnd Platz — vergiß i nu ſchier gheiße z' ſitze.

Chriſtoph (ſich ſetzend).

Die Nachricht, wo-n- ih geh cha, iſt,
Will nu grad offe ſi, halt zweierlei.
De Felix halt ſih recht und brav. Er iſt

Sim Vorſatz treu gſi bis uff jetz;
Iſt fliſsig und verdienet Geld,
Iſt ſparſam und in alle Theile treu,
Sorgt wie-n- en guete Vater für ſis Chind,
Und lebt izoge, guet und ſtill.
Was ehm ſchwer gfalle-n- iſt, das ſchint
Ehm liechter z' werde-n- alli Tag,
Churz, mit Eim Wort, er thuet ſi Pflicht.

Vetter Ueli.

O, wie mich das ſo herzlih freut!

Chriſtoph.

Si Frau — mit dere ſtoht's halt bös;
Die will, und mag, und weiß nüt z' thue. Er hät
Geduld gha mit're, wie's vielliht
Us Hunderte chuum Eine chönnt.
Statt z' werche, fangt ſie, leider, gar a ſtehle.
Ich hä-n- ere de Marſch gmacht, wie's ſih ghört.
Sie uf und furt, und ſait, ſie lauſi hei,
Und iſt jetz ſcho drei Wuche furt.

Vetter Ueli.

Min Gott, was iſt das für es Chrüz!
Die Frau iſt nüd diheim, das weiß ich beſtimmt.
O, wie ganz anders iſch, wenn ſich
De Menſch bekehre will, wie hilft
Nüd euſer Herr Gott gar ſo gern,
Und macht, daß d' Menſche-n- Ein auh wieder ljeb
Chönnd ha und zuegfüegts Uebel gern vergeſſed.
Uff die Nachricht iſt mir de Vetter noh
Viel lieber, as dävor, und wird ehm gwüß
Erliecht'rig ſchaffe, wo-n- ih cha.
Mitlide, das verdient e ſo en Ma.

Chriſtoph.

Ja, Er verrichtet täglih ſis Gebet
Und iſt friedliebed, 's hät ehn Alles gern.

Vetter Ueli.

Gott Lob! er blibe deh Weg fernerhi,
Dänn wird er eiſig glücklih ſi.

Chriſtoph und Vetter Ueli.

Um's Himmels Gottes Wille, brennt's, daß 's Volch
Vo-n- alle Site z'ſämme ſpringt?

Vetter Ueli.

O lueged, lueged! 's gſchwindt mer ſchier,
De Landjäger führt jo em Felix ſi
Frau bunde-n- und gfange 's Dorf uf.

(Seufzend.)

„Ja, wer nüd rechnet, de cha ſo
Ungſinnet um ſis Sächli cho,
Ungſinnet cho in Angſt und Noth,
Ungſinnet cho i Schand und Spott.

Allgemeiner Wunsch.

Ach, wenn ich doch nu auh rich gnueg wär,
Weuscht de Bettler und de Millionär.

Es paar Wort us 're Predig.

A.

De Pfarrer hät hüt prediget,
Und doch zum Wunder tho,
Wie jede Christemensch gern sött
De rauh und dornig Chrüzweg goh.
Er sei lang nüd so schwer, wie's Mänge düecht.
Geduld, Geduld, die machi Alles liecht.

B.

Hät guet so z' rede zu sine Lüte,
Vermag halt z' fahre-n- und z' rite.

Anweisung.

Barthli.

O, chönnt ih's auh! — ih wött nu möge
Em Rothsherr noh recht d' Meinig säge.
Dänn ase fingrob — churz zum Gruse.

Franzli.

To häst e paar Zitige, lehrs drus use.

Warnung.

(Gottlieb und Heiri in die Stube tretend.)

Gottlieb.

Potz Dummer, Hammer! chärtled ihr, ihr Chind?
Wüssed ihr nüd? — das ist e großi Sünd!
De Tüfel hät die Charte gmacht;
Drum rüehret s' nümme-n- a. Nehnd i in Acht!
Sust müeßt i noh mit der Ruethe-n- ufpasse.

(Die Kinder gehen fort.)

Chumm, Heiri, mer wend auh Eis jasse.

Die Feuersbrunſt.

(Eine Fabel.)

's Sei im e Dorf, vor Johre ſcho,
E mol, faſt plötzlih, Füür uscho.
Grad zmitzt im Dorf, is Becke Hus,
Hai's brunne höch zum Gibel us.
Mä rüeft und ſchreit: Füürio! Füürio!
Und Alles lauft und ſpringt dävo.
Natürlih um ge löſche z' goh? —
Ae bhüet is nei! 's denkt Keine dra,
Mä lot's Füür wüethe-n- um und a. —
Nei, gelled auh, wie gottlos dumm!
's Haſcht Jede noh ſim Eigethum,
Bringt's i Verwarig hie und do,
Und denkt: die And're löſched ſcho.
Drum lot de Meßmer 's Stürme ſi,
Und packt diheim ſis Wäärli i.
Es ruuſcht de Bach, de Weiher ſchwillt,
Umſonſt! — Es wird kein Eimer gfüllt.
D' Füürſprütze ſtoht wohl und rem Dach,
Verwahrt, verrieglet ſiebefach
Und us der Ferni gſeht mä noh
Kein Menſch, der auh wött z' helfe cho.
Wie jagt's die Flamme-n- umenand!
Ach Gott! jetz iſt's ganz Dorf im Brand!
Lueg! witer fahrt's, dur um und a,
Die gflöchlet Waar mueß auh noh dra.
Jetz ſchreit wol Alls: Füürio, Füürio!
Do, wo mä meint ge helfe z' cho,
Hät's Nüt meh gnützt — — He! gſehnd er's i?
's Iſt halt — Mathäi am Letſte gſi. —

Es ſchreit die hütig Zyt: Füürio!
Chönnt's ächt nüd Viele de Weg goh?? —

Liſe und Salome

die beiden Webermädchen.

Eine Erzählung aus dem Volksleben

von

Jakob Stutz,

Verfaſſer der „Gemälde aus dem Volksleben“.

Zürich,

Verlag von Meyer und Zeller.

1847.

Druck von J. J. Ulrich.

Vorwort.

Die nachfolgende Erzählung ward ursprünglich nicht für den Druck niedergeschrieben, sondern für eine im Manuskript kursierende Monatsschrift, welche der Verfasser seit einigen Jahren zur Belehrung seiner nächsten Umgebung ausgehen läßt. Einige Freunde des Verfassers, denen die Blätter in die Hände kamen, wünschten die weitere Verbreitung durch den Druck, weil sie glauben, die hier aufgestellten Bilder finden noch an vielen andern Orten ihre Gegenbilder, und die Warnungen, Belehrungen und Ermunterungen, welche diese Volksschrift enthält, dürften wohl auch in weitern Kreisen ihre Anwendung finden. Wollte aber der Verfasser seine Arbeit nicht ganz umgestalten, wozu er keine Lust in sich fühlte, so mußte der Schauplatz, die Gebräuche, die Lebensansichten, die Ausdrucksweise, die hier aus seiner Feder hervorgingen, unverändert und unverwischt bleiben. Die Sprache einer Volksschrift darf nicht in den Lüften schweben, sondern muß sich im Gebiete und im Ideenkreise derer, für welche der Verfasser zunächst arbeitet, bewegen, sonst wird sie nicht verstanden.

Bisweilen reden die Leute in dieser Erzählung eine ziemlich derbe Sprache; aber auch diese Stellen wollte der Verfasser nicht opfern, theils weil der Kreis von Lesern, der ihm vorschwebte und für den seine Schrift bestimmt ist, keine so überempfindsame Nerven hat, daß sie vor jedem groben Ausdruck erbeben; theils in der Absicht, durch grelle Darstellung der gemeinen Ausdrucksweise gemeiner Leute — die bessern fühlen zu lassen, was *ihrer* nicht würdig sei.

Noch bittet der Verfaſſer die Leſer aus der Gegend, in der dieſe Erzählung ſich bewegt, daß ſie ſich keine vergebliche Mühe geben möchten, die Originale zu Liſe und Salome und der übrigen Perſonen zu ſuchen. Er verſichert, daß er keine beſtimmte Perſonen im Auge hatte, ſondern nur die einzelnen Züge, die er hie und dort in der Wirklichkeit vorfand, benutzte, um den Bildern ſeiner Phantaſie die rechte Lebensfarbe zu geben. Es gibt freilich in der Welt mehr als eine Liſe, aber wohl auch hie und dort einzelne Schweſtern Salomelis. Mögen die Einen und die Andern ſich in dieſem Spiegel beſehen und ihren eigenen Weg beſchauen, ob er ſei gut oder böſe. — Denen aber, die erkennen, „was zu ihrem Frieden dient," gebe Gott Willen und Kraft und Ausdauer, eine Mutter wie Marei und eine Tochter wie Salomeli zu werden.

Jakobszell im Sternenberg, im Herbſt 1846.

Der Verfaſſer.

Erstes Kapitel.

Nicht selten zeigt uns die Knospe schon ihre künftige Frucht.

Es lebt wohl kein Mensch unter der Sonne, der nicht gerne glücklich wäre, und unter tausend Mädchen sind vielleicht kaum zehn, die nicht von Herzen gerne heirathen möchten, sich Männer wünschen, welche schön sind, artig sind, brav und willig sind; kurz, die alle guten Eigenschaften haben und Geld und Vermögen dazu.

Aber unter diesen tausend Heirathslustigen denken vielleicht kaum zwei daran, wie aber auch sie sein sollten, um zu solch schönen, artigen, braven und willigen Männern zu gelangen, damit sie ungetrennt und recht glücklich bei einander leben und einst selig sterben könnten.

Oder sollte ein solcher Vertrag, der nicht so leicht rückgängig zu machen ist, nicht vorerst reiflich erwogen werden? —

Freilich ja, und wer's nicht thut, den gereut es nicht selten und er besinnt sich erst nach der That.

Darum möchten wir allen und jeden Heirathslustigen und allen und jeden Eltern eine Geschichte erzählen, welche nicht erdichtet, sondern wahr ist, und die geeignet sein dürfte, ihnen manche gute Lehre zu geben.

Die beiden Mädchen, welche dem geneigten Leser hier vorgeführt werden, sind nach ihrem Innern und Aeußern gar ungleich. Das eine ist gut, aber nicht schön, das andere schön, aber nicht gut.

Ihr habet nun die freie Wahl euch das Eine oder das Andere zum Muster zu nehmen. Damit ihr euch aber in dieser wichtigen Wahl nicht irret (denn das wäre sehr übel), müsset ihr zwei Sprüchlein aus dem neuen Testament ziehen,

welche Christus, der Herr, selber geredet hat. Sie sind ganz einfach; wenn ihr auch nur ein Bischen nachdenket, werdet ihr deren Bedeutung leicht verstehen und sie euerm Gedächtniß und dem Verstande einprägen können. Sie heißen: „Nur ein guter Baum bringt gute Früchte hervor, und — vom Dornbusch sammelt man keine Trauben."

Und nun wollen wir unsere Erzählung beginnen.

Lise und Salome waren zwei Landmädchen und wohnten im Sternenberg hinten. Ersteres tief unten in in der Felshalden, einer einsam stehenden Hütte in einem engen Wiesenthälchen, rings von schroffen Felsen und waldigen Hügeln eingeschlossen, durch welches ein munteres Bächlein rauscht, das mehrere kleine Wasserfälle bildet, bis tief in den Steinenbach hinab.

Salome aber wohnte hoch oben auf der sonnigen Matt, einem kleinen Weiler an der Fahrstraße, welche von Wyla her nach Sternenberg führt, wo man eine liebliche Aussicht hat ins Töß thal hinunter, nach der Allmans-, Uetli- und Lägerkette, das Hörnli und die Schneeberge sieht vom Sentis bis weit hinter den Albis hinab.

Diese beiden Mädchen waren weder Geschwister, noch sonst einander verwandt, nur bekannt, weil sie in die nämliche Schule gingen, welche damals noch im Hinterberg war. Auch waren sie beinahe vom gleichen Alter, aber nicht von gleicher Größe. Salome war kleiner. Lise war von Angesicht schöner und sehr wohl gestaltet; sie hatte rothe Wangen und braune Locken. Salome aber war stets ein wenig blaß und mager, hatte aber dabei doch ein liebliches Aussehen und überaus freundliche Augen.

Lise hatte auch artige, lebhafte Augen, aber es guckte etwas Schlimmes heraus, und es war, als ob man wie durch ein Fensterlein in ihr Herz hinein schauen könnte.

Salome war das einzige Kind ihrer Eltern und wirklich sehr arm. Ihr Kleid war dürftig, jedoch artig geflickt und

ſauber gewaſchen, und ihr Bettlein war faſt ganz aus Laub und Stroh.

Liſe hatte noch zwei jüngere Brüder, Ulrich und Gottlieb. Ihre Eltern waren ſo ziemlich wohlhabend, hatten zwei Kühe im Stall und, wie man zu ſagen pflegt, nur wenig Zins.

Liſe hatte nicht umſonſt ſo hübſche Backen, denn ſie bekam von Vater und Mutter gar manches Butterbrot und viel bläßten Nidel, und mußte dabei wenig arbeiten.

Salome aber hatte ſtets eine gar magere Koſt, faſt wie ſie ſelbſt ausſah, und mußte dabei noch früh und ſpät arbeiten.

Liſe brachte oft Winterthurer Weggli in die Schule, Salome aber nur kalte Erdäpfel. Und doch konnte das arme Kind ſeine Aufgaben ſtets richtig lernen, während Liſe ihrer Flatterhaftigkeit und Trägheit wegen oft und viel mußte getadelt werden.

Salome hatte ihren Platz unten am Tiſch und Liſe oben; denn es nahm ſich ſo wegen Geſicht und Kleidung etwas beſſer aus, weil man ja oft der bunten Tulipan den Vorzug vor dem ſtillen Veilchen gibt und jene höher achtet als dieſes. Aber der Schulmeiſter ſetzte die eitle Tulpe doch einmal hinunter und pflanzte das liebe Veilchen hinauf, das heißt, Liſe mußte an Salomelis Platz und Salomeli an Liſes Platz. Salomeli freute ſich nicht gar ſehr, aber Liſe weinte und heulte, als ob ſie an der Harzkappe hinge. Der Schulmeiſter aber ſprach: „Willſt du fleißig ſein?" — Liſe antwortete ſchluchzend: „Ja." „Nun, ſo komme wieder herauf und du, Salomeli, ſetze dich wieder hinunter an deinen vorigen Platz." Salomeli ging willig, wiſchte ſich aber beim Weggehen ein Thränlein aus dem Auge.

Liſe wiſchte ihre Thränen auch ab und lernte fleißig, denn die Schule währte nur noch eine halbe Stunde.

Beim Nachhauſegehen hatte Liſe ihre Freude, das unſchuldige Salomeli zu necken: es habe doch wieder zu unterſt

ſitzen müſſen; es ſei aber nur ein Bruderkind (Bettelkind), ſein Vater habe nur Körb und Kellen und Mäusfallen feil; ihr Vater aber ſchöne Spiegel, Meſſer, Gabeln und Löffel, Silber und Gold, und im Stall drinnen haben ſie zwei große Kühe und in der Kammer oben blumete Betten und Käſten. „Aber ihr ſeid faule Bettelleut!" rief ſie ſo laut ſie konnte, „und gehet ins Land abe in die Erndte und heiſched." Auch habe ihr Vater geſagt, wenn ſie einmal groß ſei, bekomme ſie einen ganzen Haufen Geld, ſechshundert Gulden oder wohl vierhundert; trat dann näher zu Salomeli, ſpuckte ihm ins Angeſicht und ſprang ſpottend und lachend davon.

Das that dem ſanften Salomeli ſehr weh und es fing zu weinen an. Wohl hatte es immer ein Wort auf der Zunge gehabt, aber weil Liſe geläufiger ſchwatzen konnte als eine Dohle, vermochte es nicht zu Worten zu kommen. Endlich aber rief es ihr nach: „Der Schulmeiſter muß dich alleweil balgen."

Da kehrte Liſe wieder um, hob einen Stein auf und warf ihn nach Salome. Dieſe aber wich aus und ging traurig mit ihren Geſpanen heim.

„Aber das ſind nur Kinderſachen und kaum des Erwähnens werth," wird vielleicht der geneigte Leſer ſagen? — Und doch zeigt uns nicht ſelten die Knoſpe ſchon ihre künftige Frucht.

Die äußere Ungleichheit dieſer beiden Mädchen haben wir geſehen und das oben Angeführte dürfte uns auch ihre innere Verſchiedenheit zeigen, welche ſich im Lauf der Jahre auch ungleich entfalten wird.

Woher aber dieſe ungleichen Gemüthsanlagen kommen mochten, wiſſen wir nicht beſtimmt. Liſe und Salome ſcheinen ſie mit ſich auf die Welt gebracht zu haben. Vielleicht mochte es ein Erbtheil ſein; wie Liſe das etwas eitle und ſtolze Angeſicht ihres Vaters hatte, und Salomeli die nämlichen ſanften Züge ihrer Mutter.

Wie wir bereits wiſſen, ſind Salomelis Eltern arm, Liſelis wohlhabend. Da wäre der erſte Gedanke: Liſe müßte an Körper und Geiſt unſtreitig mehr gewonnen haben als Salomeli. Es dürfte ſo ſein, wenn bei äußern, glücklichern Verhältniſſen hiebei nicht noch etwas gar Wichtiges erforderlich wäre, nämlich: ein gutes Herz und guter Verſtand. Und wo dieſe fehlen, da fehlt ein großes Kapital, das reichliche Zinſen tragen würde.

Zweites Kapitel.

Wie oft von Eltern ſelbſt böſe Eigenſchaften der Kinder genährt und gepflegt werden.

Als Salomeli nach Hauſe gekommen war, mußte es, nach alter Sitte, den Eltern aufſagen. Es war bis in die Zeugniſſe vorgerückt und las nun geläufig unter Anderm den Vers: Ich aber ſage euch: Liebet euere Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut Gutes denen, die euch haſſen, und bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen.

Aber mitten im Leſen ſtockte des Kindes Stimme und es fing an zu weinen.

„Ei, was fehlt dir?" — fragten Vater und Mutter verwundert. „Haſt du etwa nicht recht gethan und hat dich der Schulmeiſter müſſen ſtrafen? — Dann wäre dir ganz recht geſchehen. Wir ſagen dir ja immer, du ſolleſt brav ſein und dem Schulmeiſter folgen. Sage nur gleich, warum du weineſt; aber hörſt du, lüg nicht!"

Und Salomeli erzählte treu und aufrichtig die Urſache ihrer Thränen.

Da wollte es den Eltern recht wehe thun und der Vater vermochte ſich kaum zu überwinden, um nicht laut, im Angeſichte des Kindes, über den Schulmeiſter und Liſe zu ſchimpfen; denn er meinte, es ſei ja nicht ihre Schuld, daß ſie ſo arm ſein müſſen, demnach hätte der Schulmeiſter unpartheiiſch handeln ſollen. Liſe ſei ohnedieß jetzt ſchon recht

einbildiſch und hochmüthig. Auf ſolche Weiſe müſſe ſie es noch mehr werden und gegen ärmere Kinder ſich alles Ueble erlauben.

Es war der Mutter als ſähe ſie die Gedanken des Vaters; ſie war faſt beſorgt, er möchte vielleicht ein Wort reden, das Salomeli mehr ſchaden als nützen könnte. Darum ſchickte ſie das Kind weiblich hinaus; es müſſe Scheiter in die Küche tragen.

Und kaum war Salomeli zur Thüre hinaus, hub der Vater recht eifrig an: „Es iſt eine himmelſchreiende Sünde, ein armes, gutes Kind ſo verächtlich zu behandeln, das an ſeiner Armuth ſo wenig, als ein anderes an ſeinem Reichthum Schuld trägt. Ich meine, ich wolle ſogleich hingehen und dem Schulmeiſter und Liſes Vater einen derben Verweis geben.“

„Nein, nicht ſo, Vater,“ entgegnete die verſtändige Mutter. „Es iſt Pflicht, daß wir, auch in den kleinſten Dingen, nicht oberflächlich urtheilen. Du kennſt den Schulmeiſter; gewiß iſt er kein böſer Mann, aber ein vielfach geplagter Mann. Hat er den ganzen Tag in der Schule mühſam gearbeitet und viel Verdruß gehabt, muß er an den Drehſtuhl ſtehen und Nächte hindurch arbeiten, um ſich und ſeine Haushaltung kümmerlich durchzuſchleppen. Das iſt aber noch nicht Alles. Weißt du nicht, daß Liſes Vater ſein Gläubiger iſt und er oft und viel Geld bei ihm entlehnen, ihn fürchten und ihm gefällig ſein muß? — Es iſt leicht möglich, daß ihm die Behandlung der beiden Kinder viel Kummer macht, und er heute Nacht vielleicht nicht ſo ruhig ſchlafen wird, als wir.

„Ferner weißt du, daß Liſes Vater ſein Kind über Alles liebt und ihm Alles recht iſt, was es will und was es thut. So würdeſt du die Sache, wenn auch nicht böſer, doch gewiß nicht beſſer machen.

„Wir können uns aufrichtig freuen, wenn Salomeli die Wahrheit geſagt und nicht Böſes mit Böſem vergolten hat.

„Denkſt du nicht an den Vers, den es uns ſo eben vorgeleſen hat? — In dieſer großen und ſchönen Tugend möchte ich das Kind üben und ihm Liebe einpflanzen für Gott und alle Menſchen. So, meine ich, dürfte es am glückhaftigſten durch die Welt kommen und in ſeiner Armuth noch reich ſein."

„Du haſt wohl in etwas Recht", erwiderte der Vater mit noch gekränktem Gefühl. „Aber ſoll es ſich denn gutwillig von Jedem aushudeln laſſen und Alles leiden?" Und hierauf ſprach die Mutter: „Liebe wirkt Liebe und Haß bringt Haß. Jeder Menſch hat Leute für ſich und wider ſich. Niemand wird von allen Menſchen geliebt und Niemand von allen gehaßt. Aber ſage mir: welche Leute werden mehr ausgehudelt und geſcholten, die liebreichen und friedfertigen, oder die, welche gehäſſig und zornmüthig ſind? — Leben nicht dieſe Jahr aus und ein mit ihren Nachbaren und andern Leuten in Hader und Streit und ſcheuet ſie nicht Jedermann, während jene in Frieden und Einigkeit ihre Tage verbringen und wiederum von vielen Menſchen geliebt werden? Lernt unſer Salomeli die Menſchen lieben, wird es weit weniger in den Fall kommen, ausgeſcholten und beleidigt zu werden, als wenn es ſie haſſen und verachten lernte. Und müßte es unſchuldig leiden, hätte es Hunderte für ſich, die ihm zu ſeinem Recht verhülfen; im umgekehrten Fall aber würde ſich Mancher über ſein Unglück freuen. Das iſt meine Meinung und mein Glaube. Nun, wie denkſt du?" —

Dem Vater ſagte ſein Gewiſſen, daß die Mutter Recht habe und er zollte ihr vollkommen Beifall. Er wußte aus ſelbſt eigener Erfahrung, wie ſchön es ſei, wenn Andre uns liebreich begegnen, und ſo ſoll man auch an Andern thun, was man ſelbſt gern habe.

Salomeli kam wieder herein und die Mutter redete ihm noch beſonders zu, daß es Liſe, ſo wie auch den andern Kindern, nie etwas zu leide thun ſoll; denn dadurch würde es

den Herrgott sehr betrüben. Thue ihm Jemand Unrecht, so soll es nur ihnen und dem Schulmeister sagen, was ihm fehle, dann werden sie schon für das Weitere sorgen. Es sei freilich nicht ganz recht gewesen, daß der Schulmeister Lise wieder hinaufgesetzt habe. Aber er habe vielleicht gedacht, Lise würde sonst nicht mehr lernen, und sie habe ihm ja versprochen fleißig zu sein. Der Schulmeister sei dennoch brav, darum müsse es ihn auch lieben und ihm gehorsam sein, weil der Herrgott auch gegen alle Menschen gut sei.

„Willst du's so machen?" — fragte die Mutter freundlich. Und Salomeli versprach Vater und Mutter treuherzig ein gehorsames Kind zu sein.

Lise war indessen auch nach Hause gekommen. Aber auf dem Wege hatten sie zwei Dinge gar bitterlich geärgert. Erstens, daß ihr Salomeli die Wahrheit gesagt, der Schulmeister müsse sie alleweil balgen, und zweitens, daß der Stein nicht getroffen, den sie nach Salomeli geworfen hatte.

Da sie nun wußte, daß ihr Vater daheim sei, fing sie, etwa dreißig Schritte vom Hause entfernt, zu schreien an, und zwar so laut, daß es an den Felsen und Hügeln im Thälchen herum wiederhallte.

Dieß hörte allererst der Vater und er erkannte sogleich die Stimme seines lieben Kindes. Schreckensbleich sprang er hinaus, dem Kind entgegen, fragte tausend Mal, was ihm fehle, und trug es in die Stube hinein.

Nun erhob Lise schreckliche Klage gegen Salomeli und auch gegen den Schulmeister, wie dieser sie zu unterst hinab und Salomeli zu oberst hinauf gesetzt habe. Wie Salomeli auf dem Heimwege ihr Schimpfnamen nachgerufen und sie mit Steinen geworfen habe.

Ohne die Sache auch nur oberflächlich zu untersuchen, glaubte der Vater dem Kinde auf's Wort und hub an über den Schulmeister, über Salomeli und dessen Eltern recht grob zu schimpfen. Er wolle es dem Schulmeister schon

ſagen. „Und wenn er dich wieder zu unterſt ſetzen will," ſprach er zu Liſe, „ſo gehe nicht und bleib ſitzen. Und wenn Salomeiggel dir wieder etwas Leides thut, ſo reit ſie z'Bode, ich erlaub' dir's. Von einem ſolchen Bettelkind mußt du dich nicht ausſchelten und mit Steinen bewerfen laſſen." Hierauf befahl er der Mutter, Liſe ein Eiertätſchlein zu machen, damit ſie wieder zufrieden werde.

Die Mutter aber meinte, die Sache dürfte nicht ſo gar gefährlich ſein, es thäts wohl auch ohne Eiertätſch; denn wenn Liſe Eiertätſch habe, wollen die Buben auch und für Alle habe ſie jetzt nicht Eier genug.

Da fing Liſe wieder an zu ſchreien und die Mutter mußte auf der Stelle in die Küche.

Indeſſen tröſtete der Vater ſein Liſi ſo gut es ihm möglich war und verſicherte ſie, daß ſie viel ſchöner, bräver und beſſer ſei als die bruderige Salome und als alle in der ganzen Schule. Keines habe ſo ſchöne rothe Baggen, keines ſo ſaubere Kleider wie ſie und ſie müſſe noch viel mehr haben. Das werde die andern Kinder dann brav drucken und ſie werden's ihr vergunnen (mißgönnen). Aber darob ſolle ſie nur lachen und Niemandem Etwas nachfragen.

Das merkte ſich Liſe wohl und faßte auch Alles wohl zu Herzen; denn all dieſer Saame fiel in geeigneten Grund und wird ſeiner Zeit auch aufgehen und angemeſſene Früchte tragen.

Drittes Kapitel.

Wie Salomelis Eltern beten und arbeiten und im Leiblichen und Geiſtigen für ihr Kind ſorgen.

Gewiß hat der geneigte Leſer von Salomelis Eltern jetzt ſchon eine gute Meinung bekommen und er könnte aus dem bisher Geſagten richtig ſchließen, wie ſie ihr häusliches Leben in allen Theilen betreiben würden. Dennoch erfordert es

der Zuſammenhang dieſer Geſchichte, dieſe Leute auch hierin näher zu zeichnen.

Salomelis Vater war ſo ein ſchlichter, armer Mann. Er hieß Jörrli und ging, wie wir bereits wiſſen, mit Körben und Kellen in der Welt herum, verkaufte ſie ehrlich und ſo vortheilhaft als es möglich war, dingte etwa ein Stück Brod, Habermehl oder dürre Stückli in den Kauf, brachte dieß treulich nach Hauſe und gab dann dem Salomeli etwas davon als Kram, welches ſich eben ſo ſehr darüber freute, wie Kinder reicher Eltern ſich über reiche Geſchenke freuen können. Das Uebrige wurde dann in die ganze Haushaltung verbraucht.

Ein armſeliges Häuschen, ein kleiner Acker und ein wenig Holz waren ſein ganzes Grundeigenthum. Er war aber dabei zufrieden, wünſchte gar ſehr, daß er dieß nur ſeinem lieben Salomeli aufrecht zu erhalten vermöge und freute ſich dann recht innig, wenn er alljährlich zur angeſetzten Zeit ſeinen Zinsherrn befriedigen konnte, der ihm auch jedes Mal eine ordentliche Rückgabe zukommen ließ.

Die Mutter war eine gemüthliche, fromme und verſtändige Frau. Sie war haushälteriſch, hielt Alles wohl zu Rathe und ſuchte es zu benützen; ſo auch jede Stunde und jeden Augenblick. Auch war ſie höchſt reinlich und ihr altes Stübchen ſah immer neu und recht heimelig aus.

Nebſt ihren Hausgeſchäften und der Beſorgung ihres kleinen Ackers beſchäftigte ſie ſich mit Weben und Salomeli mußte ihr den Sommer hindurch, außer der Schule, genug ſpuhlen. Im Winter, wenn wegen dem vielen und hohen Schnee die Schule eingeſtellt wurde, mußte das Kind nebſt dem Spuhlen den Leuten Strümpfe ſtricken, denn Marei, ſo hieß dieſe Frau, hielt ſehr viel darauf, daß ihr Kind zu gehöriger Zeit immer nützlich beſchäftigt ſei, damit es ſich an ein thätiges Leben gewöhne.

Auch verſtand ſie es wohl, ihrem Kinde das Arbeiten lieb und angenehm zu machen und gab ihm zu dieſem Zwecke

jederzeit nur einen mäßigen Rast auf. Was es darüber hinaus arbeitete, davon bekam es den vollen Lohn, und die Mutter legte ihm alle Rappen und Schillinge in ein besonderes Spardrücklein, als Nothpfennig für künftige Zeiten. Dazu, meinten die Eltern, seien sie von Gott verpflichtet, mit allem Fleiß auch für die irdische Wohlfahrt ihres Kindes zu sorgen. Christus der Herr habe ja noch sterbend am Kreuze seiner lieben Mutter gedacht und sie seinem treuen Jünger, dem guten Johannes, zur Versorgung anempfohlen.

Salomeli sei ja nicht Ursache, daß es in der Welt sei und arme Eltern habe; darum müssen sie trachten, ihm das Leben so erträglich als möglich zu machen.

Es kam ihnen schrecklich vor, wenn sie Eltern sahen, welche auf keine Weise für die Zukunft ihrer Kinder sorgten und deren Nothpfennig leichtsinnig verpraßten.

Ferner war Mutter Marei ernstlich darauf bedacht, daß Salomeli nicht naschen lerne und die süßen Sachen nicht lieb gewinne. Daher, wenn sie oder der Vater irgendwo hingingen, brachten sie dem Kinde lieber einen Schilling oder ein Paar Rappen zum Kram statt Zucker und anderer solcher Dinge; denn sie wußten, daß dadurch schon mancher Mensch ein Verschwender und ein Dieb geworden ist.

Dankbar legte Salomeli das Geld zu dem übrigen in sein Spardrücklein und freute sich gar sehr, wenn der Schillinge so allmälig recht viele wurden.

Damit aber das Kind nicht etwa geizig werde und das Geld zu sehr lieb gewinne, mußte es bisweilen den Bettlern etwas davon geben. Und als die Mutter merkte, daß ihn's ein so kleines Almosen reute, sprach sie ihm ernstlich zu und sagte, wie Geiz und Hartherzigkeit eine große Sünde sei, wie solche Menschen nicht glücklich werden können. Wohlthätigkeit, die sei schön und dem lieben Gott angenehm.

Und mit der Sorge für die irdiſche Wohlfahrt ihres Kindes verband Mutter Marei, in noch ſtrengerem Sinne, auch die Sorge für das Heil ſeiner Seele.

Frühe ſchon lehrte ſie Salomeli beten und erzählte ihm viel von Gott und göttlichen Dingen, gar Vieles aus dem Leben Jeſu und manches lehrreiche Geſchichtlein von guten und böſen Kindern.

Und Salomeli verſtand es wohl, wie ihm die Mutter erzählte, denn ſie redete kindlich und einfach.

Aber es war der Mutter nicht gleich, daß Salomeli nur bloß ſchön beten könne, es ſollte auch ſchön folgen und ſein Betragen den Tag über ſollte gleichſam ein ſchönes Gebet ſein.

Auch ſorgten die Eltern ernſtlich dafür, daß ihr Kind gegen ſie, wie gegen andere Menſchen aufrichtig ſei und nicht lüge, daß es mit ungezogenen Kindern keine nähere Bekanntſchaft habe und nie in ſolche Häuſer komme, wo Junge und Alte, in Anweſenheit von Kindern, die ſchmutzigſten und unzüchtigſten Reden führten.

Ferner ſagte ihm auch die Mutter, daß ſie ſehr arm ſeien und Tag und Nacht fleißig arbeiten müſſen, damit ſie ihns ernähren, kleiden und in die Schule ſchicken können. Daher müſſe es ſie auch lieben und ihnen durch Fleiß und Gehorſam dankbar ſein.

Und wenn Salomeli etwa fragte: „Aber, Mutter, muß ich denn nicht auch ein ſolch ſchönes Röcklein, Strümpfe und Schuhe haben, wie Liſe?“ — antwortete die Mutter: „Liſes Vater hat Geld und verdient viel, er iſt wohlhabend. Wir aber ſind, wie du weißt, arm und haben kein Geld zu ſo ſchönen Kleidern für dich. Daher mußt du dich gerade ſo zeigen, wie du wirklich biſt. Wir könnten dich wohl auch für eine Weile wie ein Jüngferlein kleiden; aber es ſteht armen Leuten gar übel an, wenn ſie in Seide und Sammt, in Gold und Silber erſcheinen und man weiß, daß ſie daheim kaum ein Bettlein haben und oft nur auf dem Ofen

oder auf den Bänken schlafen müssen. Rechtthun ist über hübsch. Darum sei du nur ein braves Kind, dann bist du auch reich und schön."

Diese einfache, christliche Grundlage hatten Salomelis Eltern bei Erziehung ihres Kindes, und wir werden sehen, wie alle drei auf diesem Wege noch überaus glücklich werden, und zwar um der Hauptsache willen, weil die Eltern gut beteten, gut arbeiteten und ihr Kind durch eigenes Beispiel Rechtthun lehrten.

Zum Schlusse dieses Kapitels nur ein einziges Beispiel von Mutter Marei's Ehrlichkeit.

Sie wob ihr Tuch für den alten Wirth im Sternenberg, welcher damals ein großer Fabrikant war, und brachte zu jedem Stück, das dick und sauber gewoben war, manchmal drei bis vier Strängli des übrig gebliebenen Eintrages zurück. Und wenn der Wirth das Tuch stabete, waren oft zwei bis drei Ellen über das Maß hinaus. Da sprach der Wirth zu sich selbst: „Von allen meinen Arbeitern macht keiner die Sache so brav und treu, wie d'Marei auf der Matt; darum soll sie auch dafür belohnt werden, wie ich die Untreuen bestrafe, wenn ich dahinter komme. Es ist nicht mehr als billig; man soll in Einem so gerecht sein, wie im Andern."

Und er gab ihr immer einige Schillinge mehr Lohn als den Andern, welche Resten vom Tuche schnitten, Gänge abwanden, mehrere Strängli Eintrag wegnahmen und alles dieß für sich behielten.

Marei wußte aber nicht, weßwegen sie mehr Lohn bekomme, und wenn etwa hievon die Rede war, so sagte sie es auch andern Leuten und freute sich darüber.

Dann beklagten sich Viele beim Fabrikanten und fragten: „Heh! warum gibst du uns weniger Lohn als der Marei auf der Matt? — Wir machen doch auch rechtes Tuch."

Und der Fabrikant antwortete und sprach: „Ihr habet die gleichen Werpfen und den gleichen Eintrag, wie Marei, nicht besser und nicht schlechter, nicht mehr und nicht minder. Bringet ihr mir gleiches Tuch und habet dabei so viele Ellen und so manches Strängli übrig, so müsset ihr präzis den nämlichen Lohn haben; keinen Rappen weniger und keinen mehr."

Da riefen fast Alle, und die Weibervölcher heulten und weinten dazu: „Das Stifeli Bränz soll mir Gift sein — ich will des Todes sterben u. s. w., wenn ich weder es Fätzli Tuch, noch es Fädeli Garn davon gestohlen habe."

Und der Wirth hielt ihnen dann Mareiens Tuch zur Vergleichung hin und sprach: „Da könnet ihr selbst sehen, wie sehr die Wahrheit wider euch zeuget. Es ist traurig, von Leuten so reden zu hören, welche Morgens und Abends stundenlang beten und jeden Sonntag in die Predigt gehen. Die Juden und Heiden sind aufrichtiger denkt, als ihr es seid."

Da schwiegen diese Leute, aber sie dachten Allerlei und von Zwanzigen bestrebten sich nicht Fünf, ihre Sache besser zu machen. Doch erhielten diese wenigen auch bessern Lohn. Und abermals sprach der Fabrikant: „Ich will ihnen lieber ihre Ehrlichkeit bezahlen, als daß sie sich selbst für ihre Untreue bezahlt machen; es thut ja Keiner etwas umsonst."

Vielleicht wären auf diese Weise viele hundert junge und alte Diebe aus dem Strome des Verderbens zu fischen. Es wäre schön, wenn's der eine oder andere Fabrikant auch einmal probiren würde. Es sind eben nicht alle Leute, wie Mutter Marei gewesen ist; aber sie könnten es werden.

Aber im Vorbeigehen sei es gesagt: Es gibt Fabrikanten, die so sehr in der Klemme stecken und an ihre Arbeiter gebunden sind, daß ihnen die Weber ohne Scheu stehlen dürfen. Sie lassen es geschehen und müssen es geschehen lassen, damit sie ihnen nicht weglaufen und ihnen helfen ihre

Ehre noch aufrecht zu erhalten. Und solcher Fabrikanten sind, zu unserer Zeit, mehr als man glauben möchte. Wie könnte da geholfen werden? Wer weiß gegen ein solches Uebel das beste und anwendbarste Rezept? — — — *)

---

*) Noch dürften ein paar ähnliche Punkte aus obigem Bereiche hier nicht am unrechten Orte stehen und der Beherzigung werth sein. Seitdem in mehreren Gegenden unsers Kantons die Weberei in gefärbten Zeugen eingeführt werden mußte, lassen sich über einzelne Fabrikanten und Fergger allerlei Klagen hören. Schon oft vermochten auch anerkannt gute und treue Weber den erhaltenen Eintrag mit der größten Mühe nicht ganz in das Stück hineinzuschlagen, so daß manchmal 5—6 Strängli übrig blieben, welche sie richtig dem Fabrikanten wieder zurück brachten. Dann, was geschah? — Ohne zu untersuchen, ob vielleicht der Fehler im Webgeschirr, oder in dem zu dichten Zettel stecke, zog man dem armen Weber 4—6 Bţ. für das allzu dünne Tuch ab. Bei den folgenden Stücken suchten sich solche Weber dadurch zu helfen, daß sie den übrig gebliebenen Eintrag nicht wieder zurück brachten und dem Fabrikanten oder dem Fergger vorgaben, sie hätten dies Mal alles bis auf das letzte Stränglein hinein gebracht. Dann wurde das Tuch für gut befunden und der Weber erhielt den vollen Lohn. Ferner wurden schon Werpfen ausgegbeen, in welche vom Zettler in der Streifenordnung bedeutende Fehler gemacht worden waren, so daß bei Verbesserung desselben und beim Weben mehrere Tage versäumt werden mußten, wodurch der Weber einen Schaden von ein paar Gulden erlitt. Dafür erhielt er aber vom Fabrikanten nicht die geringste Entschädigung. Im Gegentheil, wenn das Tuch, trotz aller Sorgfalt nicht gehörig gewoben werden konnte, erhielt der Weber wieder zehn und noch mehr Batzen Abzug, und wurde auf solche Weise für einen Fehler gebüßt, den er nicht verschuldet hatte. Kein Wunder, wenn Viele, nicht aus alter Gewohnheit, sondern wegen solchen und andern Ungerechtigkeiten nothgedrungen wieder zur Weißweberei Zuflucht nehmen.

Viertes Kapitel.

Ein Reich, das unter sich zertheilet ist, mag nicht bestehen.

Wir wollen nun den armen Jörrli mit seiner stillen Haushaltung beten und arbeiten lassen und wünschen ihm Gottes Segen dazu.

Es zeigt sich dem geneigten Leser hier wieder ein anderes Bild. Er soll noch deutlicher sehen, wie böse Neigungen ungehindert ihre Nahrung und Pflege finden.

Wir gehen nach Felshalden und wollen Lise und ihren Eltern einen Besuch machen. Es ist Abend und zwar ein frostiger Herbstabend. Dichter Nebel wallt und raucht in dem ganzen Thälchen herum, so daß man kaum ein paar Schritte vor sich hinsieht. Auf der Matt oben aber ist blauer Himmel, es scheint der Mond und es leuchten die Sterne.

Wir sehen durch ein vierscheibiges Fensterlein Licht im Stall — Lises Mutter befindet sich da und hat noch allerlei Geschäfte.

In der Stube ist auch Licht, und wie wir hineinkommen, begegnen uns in einem seltsamen Aufzug drei Kinder, welche die Stube auf und ab spaziren. Voran geht ein Knabe; er trägt einen großen, gelben Strohhut mit allerlei Blumen und bunten Bändern geschmückt, hält eine kleine Geige am Kinn und geigt lustig drauf los. Ihm folgen Arm in Arm ein größerer Knabe und ein Mädchen, ebenfalls festlich geschmückt. Der Knabe trägt einen schwarzen Frack, dessen Flügel er wohl eine Elle lang auf dem Boden hinten nachschleppt. Auf der Brust hat er einen großen Blumenstrauß und auf dem schwarzen Hut, der ihm fast auf der Nase steht, ein Schäppelein von weiß und rothen Bändern. Das Mädchen trägt, aus einigen Schürzen, ein langes schwarzes Kleid, ein großes, buntes Halstuch dient ihm als Shawl, um die Stirne hat es einen Blumenkranz und in der Hand ein Sträußchen von Rosen und Rosmarin.

Dieſe drei Kinder ſind Liſe und ihre beiden Brüder, welche eine Hochzeit mit ihr ſpielen mußten.

Schon mehrere Male hatten ſie die Runde in der Stube herum gemacht und Liſe drehte ihr Köpfchen nach allen Seiten, beſchaute ſich links und rechts und machte ſo leichte, hüpfende Schrittlein, als ob ſie dieß von einem franzöſiſchen Tanzmeiſter gelernt hätte.

Aber den Buben wollte das Spiel verleiden; Gottlieb wollte nicht mehr Hochzeiter ſein und Ulrich mochte nicht mehr geigen. Dieſer warf Hut und Geige weg und Gottlieb ſprang aus Rock und Hut und ſetzte ſich auf die Ofenbank. Er wolle lieber einen Vehmärt ſpielen, als ein Hochſig. Liſe ſoll eine Geiß ſein und Ulrich ein Vehhändler, dann wolle er ſie auf den Markt führen und er müſſe ſie ihm abkaufen.

Lieſe aber ſtellte ſich mitten in die Stube, fing an zu lärmen und ſagte, daß ſie kein Vehmärt, ſondern Hochzeit haben wolle, und wenn ſie nicht gleich herkommen, ſo ſage ſie's dem Vater und er müſſe ihnen Prügel geben.

Dieſe Drohung machte die Buben wirklich fürchten und ſie begannen das Spiel wieder von Neuem.

Und während deſſen trat der Vater in die Stube. Er kam vom Hauſiren heim und hatte auch brav gelöst, denn er warf ein mit Wachstuch umwickeltes Päcklein auf den Tiſch, welches ſehr ſchwer auffiel, ſo daß man richtig hören konnte, daß Geld darin ſei.

Er ſtellte den Stock hinter die Thüre, ſteckte die Tabackpfeife in den Seitenſack und ſeine Augen ſuchten ſeine Liſe, nach der er ſich ſo lange ſchon geſehnt hatte.

Die Buben hatten ſich, beim Anblick ihres Vaters, alsbald ſcheu verkrochen und ſich weiblich aus ihren Hochzeitskleidern heraus gemacht.

Liſe aber eilte in ihrem Brautſchmucke dem Vater entgegen und rief freudig lachend: „Vater! Vater! ich bin eine Hochzeiterin!" Und der Vater ſetzte ſich, hob erſtaunt ſein Kind auf die Knie und rief: „Ei, biſt du es, Liſe?

Ich habe dich nicht mehr gekannt. Was bist du?" — „E Hochziteri," antwortete das Kind, außerordentlich gschnäderig, pammelte mit den Füßen hin und her und mit den Fingerchen ordnete es seinen Brautkranz. „Ei, ja wohl, du bist eine Hochziteri", lachte der Vater. „So stelle dich da in die Stube hinaus und tanze Eins, damit ich dich auch recht sehe. Lise ging, lehnte die Händlein an die Hüfte, tanzte herum wie ein Hexlein und der Vater mußte sich darüber fast zu todt lachen. „Aber wo hast du auch deinen Hochzeiter?" fragte der Vater, während Lise noch unermüdet forttanzte. Lise hielt ein wenig inne und sagte kurz: „Gottlieb ist ihn, aber ich mag ihn nicht, er ist ein dummer Esel." Sie tanzte wieder fort und der Vater rief laut lachend: „Da hast du aber auch recht. Nun, weil du eine Hochziterin bist", fuhr er fort, „so will ich dir doch auch Etwas geben." Lise klatschte in die Hände, er durchsuchte seine Taschen, reichte ihr ein großes Papier voll Zuckerbrödli und zwei Simmelweggli.

Lise nahm, ohne zu danken, die Sachen hurtig in Empfang, setzte sich zum Tisch auf ihre eigenen Füße, und aß wacker darauf los.

Still und leise krochen nun die Buben hinter dem Ofen hervor, gingen schüchtern um den Tisch herum, forschend, ob er ihnen wohl nicht auch Etwas geben werde.

Aber der Vater achtete ihrer kaum, setzte sich zu Lise hin und fragte, ob es ihr wohl schmecke.

Die Buben nahten sich traurig dem Tisch, sahen Lise begierig zu, wie sie esse. Wenn sie schluckte, so schluckten die Buben auch, und wenn ein Brosamen herunterfiel, so juckten sie drauf los, hoben ihn auf und aßen ihn.

Dies sah der Vater, es ärgerte ihn und er hieß sie, in schnauzendem Tone, vom Tische weggehen.

Indessen brachte die Mutter das Nachtessen herein, und als sie die Buben so traurig und trocken da sitzen sah, fragte sie den Vater, ob er diesen Nichts gebe, ob Lise Alles allein haben müsse? — „Es werde mit denen nicht so sehr pressie-

ren," gab er ihr unwillig zur Antwort, „man wolle vorerſt einmal zu Nacht eſſen;" ſtand auf, zog den Rock aus und hängte ihn an die Wand.

Liſe bröckelte nun ihre ſüßen Sachen in den Kaffe, während ihre Brüder mit Erdäpfeln vorlieb nehmen mußten. Dieſe ſchauten oft und viel gegen die Wand hinüber nach Vaters Rock und dachten, was wohl in deſſen Taſchen für ſie vorhanden ſein möchte.

Das Eſſen ging vorüber, die Mutter brachte den Tiſch in Ordnung, der Vater aber ſchien es ganz vergeſſen zu haben, was er den Buben verſprochen hatte. Dieſe zupften die Mutter mehrmals heimlich an der Schürze, ſie möchte den Vater an ihren Kram erinnern. Sie that es endlich und zwar furchtſam. „Er meinte, ſie möchten's jetzt wohl erleiden," ſchnurrte der Vater, „ſie haben ja zu Nacht gegeſſen." Ging aber dennoch hin, riß zwei Wegglein aus der Rocktaſche heraus und warf ſie den Buben hin. Sie dankten, ſetzten ſich zum Ofen und aßen, während Liſe noch etwas von ihrem Kram zu eſſen hatte.

Und als Liſe damit fertig war, hatte ſie noch nicht genug und verlangte noch mehr.

Das thut dem Vater ſehr leid, denn er hat weder Zuckerbrödli noch Weggli mehr.

„Habet ihr euere Weggli ſchon gegeſſen, Buben?" — fragt er, und will nachſehen, Jeder hat noch ein ordentliches Theilchen übrig. Aber der Eine fährt damit in den Hoſenſack und der Andere ſchiebt das ſeine hinter den Rücken, ſchauen den Vater etwas furchtſam und mit großen Augen an, reiben mit dem Aermel von einem Mundwinkel zum andern, als ob ſie längſt mit Eſſen fertig wären. Der Vater aber findet's doch heraus, giebt die Stücklein der Liſe, zwackt die Buben um die Ohren und muſtert ſie zu Bette.

Die Mutter, welche am Tiſche ſitzt und mit Nähen beſchäftigt iſt, richtet den Kopf auf, ſieht recht unwillig drein, darf aber nichts ſagen, geht und zündet den Buben in die

Kammer hinauf. Droben weinen sie still und die Mutter tröstet sie; Lise sei eben leid und der Vater bös, sie sollen aber nur stille sein, morgen wolle sie jedem heimlich ein paar Eier sieden, Lise müsse dann auch nichts davon haben. „Schlofet e Gotts Name!" sagte sie traurig, machte ihnen das Deckbett unten und oben sorgfältig zurecht, damit sie nicht frieren, ging in die Stube hinunter, nahm ihr Nähzeug vom Tisch, begab sich zu Kathrine, ihrer Nachbarin, denn sie mochte jetzt weder bei Lise noch bei dem Vater bleiben — und die Buben schliefen am Weinen ein.

„Wohin geht die Mutter?" fragte Lise. „Ich weiß es nicht", antwortete verdrüßlich der Vater. „Sie wird de Schalk ha." Ging hin, um seine Pfeife zu stopfen. „Das ist richtig," fuhr er fort, „wenn ich heim komme, so geht die Teuflete im Augenblick an; sie ist halt ein Mauderkopf", und würgte dann den Tabak so heftig und zornig hinein, als ob er den Pfeifenkopf zersprengen wollte.

„Gell, d' Mutter ist leid", sprach Lise in einem gar schmeichelnden und mitleidigen Ton.

„Sie ist en dummers hammers Cholder", antwortete der Vater und warf eine Stabelle, welche ihm im Weg zu sein schien, in den Winkel, kam zum Licht, zündete schnaufend den Tabak an, und zwar in solch gierigen Zügen, als ob er sogar die Pfeife mit sammt der Oehllampe hinunter schlucken wollte.

Lise fühlte tiefes Mitleid für den Vater und meinte ihm dadurch eine große Wohlthat zu erweisen, wenn auch sie sich über die Mutter beklage. Hierauf erzählte sie ihm dann, wie die Mutter mit ihr oft erschrecklich böse sei, wie sie ihr oft Schläg gebe, den Buben aber nicht, diese können thun was sie wollen, und fing dann bitterlich zu weinen an. Der Vater aber suchte sie damit zu trösten, er wolle der Mutter schon für's Wetter läuten, wenn sie wieder böse mit ihr sei. Sie solle jetzt nur frei sein und nicht gryne, er krame ihr dann wieder etwas recht Schönes, Halsketten, Fingerring und vielleicht ein Hüetli. Die Buben aber müssen gar Nichts

haben, nur sie allein müsse Alles haben und wischte ihr liebkosend die Thränen ab.

Nun befahl das Kind, der Vater soll ihns zu Bette tragen, es wolle schlafen.

Er war sogleich bereit, hob Lise auf den Arm, nahm in die eine Hand die Lampe und wollte gehen.

Aber unter der Thüre begegneten ihm drei lustige Gesellen aus der Kohlgrub. Es war der Schneider Fabler, der Geiger Tänzler und der Käshändler Ficker, genannt Schellenunder, weil er all sein Hab und Gut verkärtlet hat und zu den Lumpen hinunter geschället worden ist.

Diese drei machten dem Krämer regelmäßige Abendbesuche, so oft er bei Hause war, und hatten allerlei Kurzweil bei ihm.

„Guten Abend, Herr Gemeindrath!" riefen sie ihm entgegen. „Wo naus, wo naus?" stießen ihn zurück, rumpelten in die Stube hinein und setzten sich zu Tische.

Lise winselte und zappelte und sagte, sie wolle noch ein wenig auf dem Ofen schlafen. Der Vater legte sie gleich hinauf.

Ach, das arme Kind hatte Gründe, die ihr Vater leider nicht merkte oder nicht merken wollte.

Dies war eine Abendgesellschaft, wie man solche unten und oben im Lande in hundert Häusern antrifft. Man versammelte sich zum Kartenspiel, es galt um Bränz, welches der Krämer selbst zur Genüge im Hause hatte. Das wäre noch nicht das Schlimmste, aber wenn der Branntwein auf dem Tische stand, so kamen gewöhnlich die Weiber der drei Gesellen und thaten, als ob sie ihre Männer nach Hause holen wollten, und dann mußten sie sich zum Trinken hinsetzen, wogegen sie sich auch nicht sonderlich wehrten. Das wäre abermals nicht das Schlimmste; aber dann begann nicht selten ein Gespräch von den schmutzigsten und unsittlichsten Reden und Antworten, wozu Lise's Vater stets den Ton angab; denn eine solche Unterhaltung gewährte ihm das

größte Vergnügen. Ja, viele Leute sagten von ihm: „Er sei ein Ufloth, wie er schwätze."

Und auf dem Ofen hinter dem Vorhang lag das unglückliche Liseli, schnarchte bisweilen, aber — es schlief nicht, hörte mit größter Aufmerksamkeit den seelenverderbenden Gesprächen zu, merkte sich Alles dies genau, und wenn es etwa einschlief, umgaukelten ihns allerlei wüste Bilder. — — —

Armes Kind, welch bittere Früchte wird dir einst noch solcher Saâme tragen!!

Während diese Gesellschaft noch beisammen saß, war die Mutter wieder nach Hause gekommen. Gewöhnlich begab sie sich zu Bette ehe diese Leute auseinander gingen; denn sie blieben oft bis nach Mitternacht. Dies Mal aber blieb sie und machte sich Allerlei zu schaffen, bis die Gesellschaft fort war.

Dann setzte sich die Mutter vorn auf die Ofenbank, rieb mit den Händen an dem Ofen herum; der Vater saß bei Tische, das Kinn auf die Hand gestützt und rauchte. Es war Alles stille; die Mutter hustete ein paar Mal und dann fing sie an zu sagen und zu klagen, wie Lise ein gottloses Kind sei, wie es ihr weder in Güte noch in Böse folgen möge; wie es sie manchmal sogar auszänne und gegen sie schlage. Es könne die Buben nicht leiden und leidwerche ihnen, wo es nur immer möglich sei.

Ferner sei es ein gottloser Ruß, hocke und bocke in Allem herum und über Alles herein, habe den Kleidern nicht zum mindesten Sorg, als ob sie's nur von den Bäumen schütteln könnten und sie nichts kosten würden. Und wenn sie ihm Etwas abwehre, drohe es ihr gleich, es wolle es dem Vater sagen und der Vater müsse sie balgen.

Das sei eine himmelschreiende Sünde, rief die Mutter und fing laut zu weinen an, ein Kind so aufwachsen zu lassen. Sie wollte bald lieber der Herrgott würde es heute noch holen, denn sie sehe nichts Gutes mit ihm vor.

Da warf der Vater, zornentbrannt, die Pfeife auf den

Boden, schlug die Faust auf den Tisch, daß es krachte und Lise auf dem Ofen schreiend aus dem Schlafe fuhr. Das sei eine gotteslästerliche Rede, tobte er, während er Lise tröstend vom Ofen herab nahm und durch dessen Weinen noch eifriger gegen die Mutter wurde. Ja, das sei eine gotteslästerliche Rede von ihr, wiederholte er noch heftiger, während er das Kind auf den Knieen in Schlummer wiegte. Das Kind sei recht, sie könne es nur sonst nicht leiden und sehe jedes Stäubli an ihm. „Ja wohl! — der Herrgott soll's holen! —" Es nehme ihn Wunder, wie sie ein solch sündhaftes Wort dürfe zum Maul aus lassen. Will's Gott werde er noch viel Freude an dem Kinde erleben, gewiß mehr als an den stockigen Buben, den Göhlen und Schlänggen, die immer drein luegen wie Eselsköpfe und sich weder roden noch rühren können. Das Kind sei gescheid, manierlich und artig dazu.

„Ja, sauber manierlich," entgegnete etwas heftig die Mutter, „wenn es sich erfrecht, gegen die eigene Mutter zu schlagen, und sie auszuzännen, stündlich seine Brüder beleidigt und andere Kinder beschimpft und anspeit."

„Da mögen jene selbst Schuld sein," erwiderte der Vater noch heftiger. „Sie werden ihm wohl zuerst leidwerchen und dann thut es recht, wenn es sich wehrt. Der ist ein Narr, welcher gutmüthig Alles an sich kommen läßt."

„Wie man in den Wald hineinschreit, so schreit es wieder heraus," sprach die Mutter. „Es ist zehn Mal erwiesen, daß es wegen Salomeli die Wahrheit nicht gesagt hat. Ich kenne eben das Kind besser als du, muß mehr bei ihm sein. Es ist halt dein Augapfel, und die Buben sind dir ein Dorn darin. Am Ende mache aber mit ihm was du willst, hast's auf deinem Gewissen, ich muß es nicht verantworten."

„Das macht mer nüd angst," versetzte spöttisch lächelnd der Vater, und alsbald wurde sein ganzes Antlitz wie mit Wetterwolken überzogen. „Aber das sage ich dir, wenn ich wieder höre, daß du das Kind prügelst, so werde ich der

Hauen dann schon einen Stiel finden und dir einmal auf, andere Manier zeigen, wo dure daß es gang." Die Mutter sagte noch ein Mal: „Hast's auf deinem Gewissen, ich muß es nicht verantworten," ging zur Thüre hinaus und begab sich zu Bette.

Lise schlief gar sanft und wohl an des Vaters Brust und wußte nicht, daß sich Vater und Mutter über ihr Glück und Unglück so heftig gezankt hatten. Wußte nicht, daß des Vaters Herz, an welches sie, ruhig schlummernd, ihr Ohr lehnte, ihr zum Unglück schlage, ihr verderbliche Wege weise und durch sein Dichten und Trachten den Grund lege zu ihren künftigen schweren Leiden.

Armes Kind, daß das Herz deines Vaters nicht mehr schlüge! — — oder, daß dein Leben so nahe am Auslöschen wäre, wie das Lämplein, das neben dir brennt, dem es an Oel gebricht! — — Doch unserm Herrgott sind alle Menschen lieb; seine Wege sind unerforschlich, er wird auch dich weder vergessen noch versäumen.

Stumm und in sich gekehrt saß der Vater noch da, sein geliebtes, schlafendes Kind sanft in den Armen haltend. Auf allen seinen Zügen drückte sich innere Unruhe, Verdruß und Unmuth aus und tiefer Zorn zuckte durch all seine Glieder.

Die Stille der Nacht bot ihm Gelegenheit, über sein Recht oder Unrecht nachzudenken; aber er war zu aufgeregt und sein Gemüth von der Sünde zu sehr verfinstert, als daß er diese wichtige Angelegenheit von geistiger Seite hätte zu erfassen vermögen.

Bei allem Hin- und Hersinnen fand er immer, das Kind sei schön, gescheid, wohl gestaltet, lustig — und die Mutter habe in allen Dingen ganz und gar Unrecht. Er dürfe bestimmt hoffen, daß das Kind mit seinen guten Eigenschaften noch großes Glück machen werde. Eine reiche, honette Heirath werde ihm seiner Zeit nicht fehlen. Und zu diesem Zwecke werde er auch alles Mögliche thun und kein Opfer scheuen.

Von den Buben aber habe er wenig Gutes zu hoffen; die seien Hallunken. Es wäre gut, wenn nur diese der Herrgott holen würde, sie könnten im Himmel oben eher am Platz sein, als hinieden auf Erden.

So dachte der Vater und trug endlich das schlummernde Kind zu Bette. Er aber konnte den Schlaf lange nicht finden und wälzte sich unruhig auf seinem Lager herum.

Es wird Einem doch gar nicht wohl bei diesen Leuten da unten in der Felshalden, und wenn sie auch schon Geld haben und in ziemlichem Wohlstand leben. Wir wären viel lieber auf der Matt oben bei dem stillen Jörrli, der armen Marei und dem guten Salomeli.

Diese schlafen ganz ruhig; in ihren armen Bettlein ist ihnen weit baser als den Leuten in der Felshalden. Jene schlafen eben noch nicht, wenigstens Vater und Mutter noch nicht, denn sie haben im Zorn und Unfrieden den Tag beschlossen und haben auch nicht gebetet.

Fünftes Kapitel.

Wie reger Fleiß und weise Sparsamkeit viel Glück und Segen bringen.

Lise und Salome sind in dieser Zeit jedes um zehn Jahre älter und etwa um anderthalb Schuh größer geworden.

Nun sind sie eben keine Kinder mehr, sondern Töchter des Landes; jede zählt ihre achtzehn Jahre.

In zehn Jahren kann viel geschehen, wie oft in einer einzigen Woche oder an einem einzigen Tage viel geschieht.

So wird der geneigte Leser wohl gerne vernehmen wollen, wie es jetzt wieder um diese beiden Mädchen stehe, ob Salomeli gut geblieben und Lise besser geworden sei. Er soll es gleich erfahren.

Wo ſollen wir aber zuerſt einkehren? Ich denke, beim Salomeli; wir haben ihns ja auch zuerſt verlaſſen. Es war ja ein gar liebes Kind, hatte eine beſonders brave Mutter und einen guten Vater.

Nun befinden wir uns wieder auf der Matt und haben zu dieſem Beſuche einen herrlichen Frühlingsmorgen gewählt. Zwar iſt es noch nicht überall ohber. Auf den Wieſenhügeln herum liegen noch hie und da gar dichte, lange Schneemaden, denn der Winter bleibt außerordentlich gern im Sternenberg, und wenn man meint — jetzt nimmt er den Thürnagel in die Hand und wird verreiſen — kehrt er nur wieder um, ſetzt ſich, ſtöbert und ſchnaubet und will mit keinem Lieb von hinnen gehen.

Aber heute grünen und blühen Wieſen und Waiden, Himmel und Erde lachen Einen an und Alles ſcheint ſich zu freuen, was Leben und Odem hat.

Wie ringsum die fernen Berge ſo lieblich blau uud lauter ſind! Wie die weißen Häuschen am Uetli und Albis im Sonnenſchein glänzen und man meint, dort wäre ein Paradies und es müſſe allen jenen Leuten himmliſch wohl ſein.

Wir kommen auf ebenem, trockenem Wege an Mutter Mareiens Gärtchen vorbei. Es iſt ſchon geordnet und angepflanzt. Der Johannesbeerſtrauch grünet im vollen Laub und rings herum blühen rothe Maßliebchen, Schlüſſelblümchen und gelbe Lilien.

Um das Häuschen herum iſt Alles recht ſchön und Alles in gehöriger Ordnung, und das gibt dem alten Häuschen einen nagelneuen Schein. Wir kehren ein, und — guten Tag Salomeli! Ei, wie iſt das Kind gewachſen! Wie hat es ſo hübſche, roſenrothe Backen und runde Arme! Schöne, blonde Zöpfe, glitzerig und lang, gehen ihm gar zwei Mal um die Stirne, als ob's einen Kranz auf hätte. Und wie nett und ſauber es gekleidet iſt! Schneeweiße, aufgeſtreifte

Hemdärmel, blauen Rock mit weißen Blümchen, weiß und roth geſtreifte Schürze und ein buntes Halstuch. Alles recht artig und doch nicht hoffärtig.

Ja, das iſt doch ein recht braves Maidli geworden, das arme Salomeli.

Und ſehet! wir hätten es faſt vergeſſen, es wibt, und zwar an einem nagelneuen, gut eingerichteten Webſtuhl. Es wibt überaus fleißig und macht Tuch wie Seide. Sehet nur, es hat kein Unthötli darin, weder Zyſen noch Fädenbrüch und dergleichen Fehler.

Und ihm gegenüber wibt die Mutter, eben ſo fleißig und eben ſo treu wie vor zehn Jahren. Auch ſähe es ihr Niemand an, daß ſie nun um zehn Jahre älter wäre. In Geſicht und Kleidung iſt ſie noch die gleiche, ordentliche und gute Marei. Vielleicht ſieht ſie auch deßwegen noch ſo jung und munter aus, weil ſie ſo brav und arbeitſam iſt.

In dieſer Zeit hat ſie eben Salomeli weben gelehrt, ſagt, es habe Alles recht ordentlich begriffen, webe, mit Geſundheit, Woche für Woche zwei Stuck oder neunzig Ellen und helfe ihr brav verdienen. Zudem habe ſie ihns noch kochen, waſchen und flicken gelehrt. Denn es ſei traurig, wie es viele Webermaidli gebe, die nicht im Stande wären, ein Hemd zu waſchen, noch eine Brüehe zu kochen oder einen Stich zu nähen. Und wenn ſolche einmal in den Ehſtand treten, führen ſie nicht ſelten ihr Hausweſen zum größten Nachtheil.

Ferner erzählt ſie, „daß der Vater nun auch etwas mehr „verdiene mit ſeim Kröhli; denn ſeit Salomeli webe, könne „er immer um Baar einkaufen und bekomme dann Alles „wohlfeiler.“

In ihrem ganzen Leben haben ſie es noch nie ſo ſchön gehabt, wie jetzt. Wenn ſie nur der Herrgott geſund laſſe, wie gerne wollen ſie bei ihrem Sächli zufrieden ſein und beten und arbeiten. Freilich koſte es ſie auch wieder viel; denn auf Pfingſten werde Salomeli konfirmirt. Nun, ſie habe aber ſchon ordentlich drauf hin geſorgt, im Leiblichen

wie im Geistlichen. Salomeli könne schreiben, lesen und beten und sein Spargeld vermehre sich mit jeder Woche.

Wir denken: Mutter Marei werde doch wills Gott nicht etwa lügen? — Wir werden ihr aber schon nachfragen.

Wenn uns der Schein nicht trügt, so haben sich die ökonomischen Umstände dieser Leute wirklich sehr gebessert.

Das Stübchen sieht nicht halb so ärmlich mehr aus, als wie vor zehn Jahren. Es hat sogar neue Fenster und einen neuen Stubenboden. Und dieser ist fürwahr weiß gefägt und die Fensterscheiben sind so lauter, wie klares Wasser. Und wie artig! auf dem Gesimse steht in jeder Ecke ein Geranium in einem braunen Häfelein, und an der Wand, beim Webstuhl der Mutter, hängt sogar ein Bild in Rahm und Glas. Es ist ein gar schön gemalter Blumenkranz und in demselben ein schöner Neujahrswunsch, den Salomeli seinen lieben Eltern mit eigener Hand geschrieben hatte. Die Mutter sagt, sie gäbe das Portrait nicht um hundert Gulden. Kurz, in der ganzen Stube sieht Alles recht heimelig und sauber aus; in der Küche ebenfalls. Alles Geschirr ist reinlich und jedes hängt oder steht am seinem gehörigen Platz.

Und wenn wir in die Kammer hinauf kommen, müssen wir staunen. Salomeli hat gar kein so armseliges Bettlein mehr, sondern ein recht artiges einschläfiges Bett. Eine Federdecke mit blau gestreiftem Anzug. In Pfulmen und Kissen hat es aber noch keine Federn, sondern nur leichtes Habergüßel. Salomeli sagt: es schlafe so gut darauf, wie auf Federn, und es sei erst noch gut für's Zahnweh.

Auch der Eltern Bett ist nicht mehr so elend, es ist gerade wie Salomelis Bett. Gott Lob und Dank, daß es diese Leute etwas leichter und besser haben!

Die Mutter öffnet uns noch den Kasten und zeigt uns fürwahr ein halbes Dutzet neue Hemden und eben so viele buntgestreifte Schooßen, die sie selbst gewoben hat, und Alles dieß für Salomeli.

Auch liegt ein gar hübsches Testament mit Goldschnitt

wohl verwahrt im Kasten, das Salomeli von seiner Gotte bekommen hat. Das müsse es dann zum ersten Mal mit in die Kirche nehmen, wenn es zum heiligen Nachtmal gehe.

„Aber," wird vielleicht da oder dort eine Frau fragen, „wie ist denn Mutter Marei zu so vielen Hemden, Schooßen „und Bettanzügen gekommen? — Ja, ja, sie ist halt eine „Weberin und hat gewiß Garn und Resten so heimlich für „sich behalten." Bhüet is Gott nei! Marei ist auf offenem, ehrlichem Wege zu dem Allem gekommen; denn wer fleißig und haushälterisch ist, kann gar Manches erübrigen, was viele andere Weiber verschlurzen und verplaudern, die stets das verderbliche Sprichwort im Munde führen: „Hä-n-ih möge ko bis uff das, wirds mih weder richer noh ärmer mache," und lassen dann tausend kleine, brauchbare Sachen zu Grunde gehen, was in zehn Jahren entweder großen Gewinn oder großen Verlurst in eine Haushaltung bringen kann. Und wenn solche Leute drei bis vier Stunden mit Plaudern und Schwatzen müßig zugebracht und immer noch Lust zum Schwatzen haben, kommen sie mit einem andern Sprüchwort: „Hät d'Kuh de Chübel umgschlage, so ghei sie d'Gelte-n-auh noh um," fangen wieder von vorne an und füllen den ganzen halben Tag mit Faullenzen aus. Das gibt in zehn Jahren manchen halben Tag, und diese werden zu ganzen, zu Wochen, Monaten und Jahren.

So machte es eben Mutter Marei nicht. Und weil sie bei Fleiß und Sparsamkeit auch mehr gewann, so machte sie es mit jenen Hemden und Schooßen einfach so: Sie kaufte vom Fabrikanten Garn und ließ es färben; dann ließ sie wieder bald an diesem, bald an jenem Stuck einige Ellen anzetteln, und wob dann die starken, buntgestreiften Schooßen und Bettanzüge. Auf ähnliche Weise ging es auch mit den Hemden.

Weiter öffnet uns die Mutter noch einen großen Trog und dieser ist ganz voll von gedörrten Erdäpfeln, welche sie in diesen Jahren aufgespart habe, und sie kann nicht genug

ſagen, wie froh ſie darüber ſei; denn wenn der Herrgott eine Theurung ſchicken würde, ſo hätte ſie doch auch Etwas im Vorrath. Sie habe aber zu dieſem Zwecke gewiß jedes Bröcklein aufgehoben. Und darin hat ſie aber auch vollkommen Recht. Es gibt Tauſende, welche fleißig arbeiten können, aber nicht zu hauſen und zu ſparen verſtehen, die auch bei reichlichem Verdienſt immer hintennach bleiben und in der Klemme ſtecken.

Ja, ja, Mutter Marei iſt halt eine verſtändige Hausfrau und manche Tochter könnte faſt mehr Nützliches bei ihr lernen, als wenn ſie ins Welſchland geht.

„Aber Mutter Marei muß doch gewiß leichtſinnig in den Ehſtand getreten ſein," wird vielleicht der geneigte Leſer fragen, „da ſie ja kaum ein Bett hatte und ſelbſt ihr Kind gleichſam nur auf Stroh legen mußte?" Das ließe ſich richtig vermuthen; aber dem iſt nicht ſo. Jörrli und Marei waren als ledig eben ſo häuslich und ſparſam und brachten Alles zuſammen, was in eine ſolch einfache Haushaltung gehört. Aber bald darauf kamen die ſchrecklichen Hungerjahre von 1816 und 17. Marei hatte damals zwei kleine Kinder. Sie gehörten zu den Stillarmen, wollten nicht betteln gehen und mußten deßwegen unſäglich leiden. Um ſich und ihre Kinder vom Hungertode zu retten, mußten ſie Bett und Kleider und Hausgeräthe verkaufen und verpfänden, und mancher Wucherer hatte ſchändlich an ihnen gehandelt.

O, es gibt in dieſer Gegend ſo viele ſtillarme Haushaltungen, die ihr Brod mit Thränen eſſen und Alles entbehren, um bei Ehre und gutem Namen zu bleiben, gegen welche nicht ſelten Fabrik- und Zinsherren noch ſehr hart ſind. Wahrlich, der Bettler vor der Thüre hat, im Vergleich mit ſolchen Leuten, ein tägliches Wohlleben.

Sechstes Kapitel.

Wie Mutter Marei ihrem Salomeli um einen guten Gespanen sorgt.

Es gibt immer noch so viele Eltern, welche sich gar wenig darum bekümmern, wohin ihre Kinder gehen und mit wem sie Freundschaft machen, nicht bedenkend, daß man bei guten Leuten gut und bei bösen leicht böse werden könne.

Mutter Matei aber war diese wichtige Sache nicht gleichgültig, sie sorgte ihrem guten Salomeli auch um einen guten Gespanen und fand denselben in Ehgaumers Anneli im Bogen, einem guten, braven Maidli von Salomelis Alter. Beide gewannen einander recht lieb; denn Gleiches und Gleiches gesellt sich gern, und Freud und Leid des Einen, war auch Freud und Leid des Andern.

Fast jeden Sonntag gingen sie in Begleit ihrer Eltern zur Kirche, und wenn sie nach Hause kamen, mußten sie auch Etwas aus der Predigt erzählen.

Aber das müssen wir sagen: Anneli und Salomeli konnten nicht tanzen und hatten bisher auch noch keine Trinkstage besucht, höchstens den Baumer Markt. Aber dann kauften sie keine Gänggeliwaar, sondern etwas Rechtes und Anständiges und gingen auch bei Tagheitere nach Hause.

Das war jedenfalls schöner und brachte auch den Eltern viel mehr Ruhm, als wenn sie gethan hätten wie viele Mädchen thun, die an solchen Tagen oft Nachts um elf Uhr noch nicht zu Hause sind. Sie würden aber nicht so lange ausbleiben, wenn ihre Eltern so gut wären wie Vater Jörrli und Mutter Marei.

Siebentes Kapitel.

Wie Salomelis Rappen und Schillinge zu Thalern und Dublonen werden.

So eben begegnet uns Salomelis Fabrikant. Wir wollen ihn doch fragen, ob Marei und Salomeli ihm wirklich

immer noch so treu arbeiten. Er sagt ja, und wünscht, wenn nur alle seine Weber und Spuhler so aufrichtig wären; dann hätte Jedes mehr und auch er würde mehr haben.

Jedoch habe das gute Beispiel von Marei und Salomeli einige seiner Arbeiter zu treuerer Gesinnung gebracht. Er müsse sagen, Gott Lob und Dank, und wünsche von ganzem Herzen, daß bald recht Viele auf den Weg der Redlichkeit zurückkehren möchten.

Auch erzählt er uns, wie ihm Mutter Marei vor ungefähr fünf Jahren schon Salomelis Spargeld zur Besorgung übergeben und noch wöchentliche Beiträge geliefert habe. Er habe das Geld an Zins genommen und schon seien 40 Gulden beisammen. So sehe man, wie nur schillingweise mit der Zeit eine ordentliche Summe zusammen gebracht werden könne.

Es seien doch 40 Gulden und die Mutter hätte all dies Geld mit dem Kinde verzückerle und verbrombeerle können, wie es hundert andere Mütter gemacht hätten, und wäre dadurch kein Rappen erspart worden. Im Gegentheil, das Kind wäre vielleicht eine glustige, faule Schleckeri geworden und würde allerlei schlechte Sachen machen. So seien sie für ihr Rechtthun hundertfältig belohnt.

Ferner sagt er, wie die verständige Marei auch bei der besten Zeit immer weislich gespart habe, und habe nicht mehr für sich gebraucht, als bei der schlechtesten Zeit. Sie habe es nicht gemacht wie tausend Andere, die, wenn viel zu verdienen sei, dann desto mehr verbrauchen, und dann, wenn die Zeiten wieder schlecht werden, nichts haben als Schulden und wieder Schulden. Es gehe halt Nichts über brav und verständig Leut, sagt er, und da hat er auch vollkommen Recht.

Achtes Kapitel.

Was ein Mensch wird, wenn er nicht beten und nicht arbeiten gelernt hat.

Nun kehren wir Felshalden zu und wollen Lise besuchen. Dies Mal gehen wir aber bei Tag, denn der Weg dahin ist ein wenig ungut, man könnte bei Nacht bös fallen.

Wir glauben, auch hier werde nicht Alles beim Alten geblieben sein. Entweder ist's besser oder schlimmer geworden; stille stehen kann man nicht, weder im Guten noch im Bösen.

Gebe Gott, daß Alles freundlicher, friedlicher und verständiger sei, als vor zehn Jahren. Da unten sieht's jedenfalls etwas lieblicher aus, als wenn's Nacht ist und Nebel hat.

Jetzt ist's aber auch Frühling und ein herrlicher Nachmittag. Der kleine runde Himmel über uns ist veilchenblau und die Sonne, wie lauteres Gold, scheint lieblich durch hellgrüne Buchen und großblätterigen Ahorn. Das Wiesenthälchen ist voll Blumen, eine frischer und hübscher als die andere. An dem muntern Bächlein hin zieht sich eine bunte Kette von großen, schönen Wasserlilien, Schlüsselblümchen und Vergißmeinnicht. Und vor dem Gesang der Vögel, dem Ruf des Gugu, dem Geschrei der Heher im Walde und der tanzenden Weihen hoch in blauer Luft, hört man fast sein eigen Wort nicht mehr.

Das ist denn wahr, der Frühling verstehts doch meisterhaft, Freudenfeste zu feiern, fürwahr noch besser und wohlfeiler, als die Basler bei ihrem großen Schützenfest. Und wer sich jetzt nicht freuen kann oder mag, dem muß in allweg Etwas fehlen.

Wir kommen zu der Hausthüre bei Lises Wohnung. Hier sieht's eben nicht gar freundlich aus. Es ist sonst überall trocken; aber da muß man Sorg, Sorg haben, daß man nicht verbrühe und die Schuhe voll Mistwasser kriege.

Und wer etwa nicht „ſtyge“ kann, könnt's hier lernen. Kreuz und quer liegen Krücken und Stangen, Schüeſi und Miſtgable, Rechenſtiel und Stoßbänne, Körb und Kräze ꝛc. ꝛc. im Wege, und über dies Alles hinaus gelangt man zur Haus- und zur Stubenthüre.

Wir treten hinein — aber keine Seele iſt da. — Der Tauſend! auch hier ein neuer Webſtuhl! Gehört er wol Liſe, oder einem der Buben. Aber wo ſind die Leute, da ſie Alles im Stiche laſſen und davon laufen? — Hat ein Unglück oder eine wichtige Arbeit ſie weggerufen? Noch befinden ſich vom Mittageſſen her Schüſſel, Platten, Löffel und Salzbecher auf dem Tiſch, und Erdäpfel und Erdäpfelhülſen liegen auf Tiſch und Bänken und auf dem Boden herum. Die Stube ſcheint ein Vierteljahr nicht mehr gekehrt worden zu ſein. Sonntags- und Werktagskleider liegen und hängen in jedem Winkel herum. Die Bänke voll Strümpf und der Boden voll Schuh. Nichts gewaſchen, Nichts gefägt und die Fenſterſcheiben haben von Schlichte und Fliegenkoth wie einen natürlichen Beſenwurf.

Kurz, wir mögen nicht weiter zeichnen. Es ſieht hier gottserbärmlich aus, viel böſer als vor zehn Jahren.

Betrachten wir noch den Webeſtuhl, ſo harmonirt auch hier Alles mit dem Uebrigen. Eine Menge zerriſſener Fäden im Zettel hangen von allen Seiten herab wie das Werg an der Kunkel.

Das Tuch am Spannplätz iſt gottloſes Tuch: nichts als Unterſchüß, Ueberſchüß, Zyſe, Fädenbrüch, Dreier, Wahlen ꝛc. ꝛc. Kurz — Säutuch! Und erſt iſt noch an ein paar Orten das End ausgeſprengt. Entweder iſt's eine faule Werpfe oder ein fauler Weber. Solches Tuch kann gewiß kein Menſch verkaufen, wir nähmen's nicht geſchenkt.

Sehen wir weiter nach, finden wir am ganzen Webſtuhl kein rechtes und paſſendes Schnüerli. An der einen Trette iſt ein Lederriemchen und an der andern etwas von einer Läßerbinde. Am Geſchirr ſind Haarſchnüre, Treibſchnüre,

Geigenſaiten und Döchten; am Schlingger Hälsligſtuck, Jüppenſäum und Strumpfbändel ꝛc. ꝛc.

Was ſoll aber das bedeuten? — Am rechten vordern Stüdli hängt ein Spiegelein, ſo daß der Weber oder die Weberin während der Arbeit bequem hinein ſchauen kann.

Auf dem Sitzbank befindet ſich neben dem Poppinendrückli ein gar ſchönes Putzſchächtelein, und wenn wir's öffnen, hat's Allerlei darin: Pommade, wohlriechende Seife, Zahnbürſten, Haarbürſten, Haarnadeln, Läusſtrehl, Richtſtrehl und andere Strehle klein und groß. Auch Fingerring, Ohrringe, Stecknadeln; kurz Allerlei, worüber man ſtaunen und denken muß: das ſchicke ſich doch nicht gar wohl zum Webſtuhl und in eine ſolche „Sauornig" hinein.

Wir möchten doch wiſſen, wer hier webe, oder vielmehr, wer hier faullenze.

Iſt denn auch gar Niemand zu Hauſe? — Horch! — da regt ſich Jemand hinterm Vorhang, auf dem Ofentritt —, huſtet, und zwar ſehr trocken und rauh. Es kriecht langſam hervor — eine trübſelige, blaſſe und kränkliche Geſtalt! Es iſt Liſes Mutter. — Zitternd und keuchend ſetzt ſie ſich auf die Ofenbank, legt müde und matt die magern Hände kreuzweis in den Schooß und ſeufzet: „Wo doch das Kind wohl ſein mag? — Habe gemeint es mache auch ein wenig Ordnung und räume auf; aber weiß der Herrgott wo ſie wieder hin iſt. Ich mag nicht mehr nachkommen und ſie will mir nichts helfen, thut was es gern will und fragt mir nichts nach. Der Vater iſt halt ihr Verderben, und beide bringen mich ins Grab." Langt das Nastuch hervor und wiſcht ſich die hellen Thränen ab. „Wenn ich's nur ſchon überwunden hätt'!" fährt ſie klagend fort, „und ich die beiden Buben mit mir ins Grab nehmen könnte! Ach, wie draußen die Vögel ſingen, die Wieſen grünen, die Blumen blühen und die Sonne ſcheint, und mir iſt es ſo weh, zum Sterben weh!" Arme Mutter, du könnteſt einen recht traurig machen.

„Ach, wenn meine Liſe ſo brav wäre wie Salomeli auf

der Matt," fängt sie wieder an, „dann wäre ich sicher nicht krank, ich würde gesund und recht glücklich sein. Aber dort gehts eben besser als bei uns. Jene Leute sind wohl arm, aber sie leben im Frieden und der Frieden nährt Gut und Blut. Aber unsere Haushaltung ist traurig getrennt und der Unfrieden verzehrt Gut und Blut. Ich habe meine Liebe zu Lise verloren und der Vater seine Liebe zu den Buben. Beides ist Sünde, das fühle ich wohl, und raubt uns Glück und Segen. Könnte aber auch nicht sagen, daß ich meine Pflicht an den Buben gethan hätte; ich ließ ihnen manchen Fehler gelten, nur deßwegen, weil sie der Vater und Lise immer zanken. Aber Lise ist ein böses, böses Kind; eitel wie ein Pfau und eine Schleckerin, sie gäbe den letzten Schilling um Zucker und der Vater gibt ihr heimlich Geld, so viel sie verlangt. Du lieber Gott, wie wird es unserm Haus noch ergehen? — Dann mag und weiß Lise nicht zu arbeiten, und was mir noch am meisten Kummer macht, sie rennt an alle Märkte und Tanzanläße, lauft den Buben nach und der Vater wehrt ihr's nicht ab, hat sogar seine Freude daran, wenn sie mit den jungen Burschen recht wüst thut und herumgohlet.

Ich ließ sie weben lernen, damit sie auch Etwas könne und Etwas verdiene. Aber, du lieber Gott! wenn ich meine, sie sitze an der Arbeit, so schaut sie in den Spiegel und strehlt und kräust die Haare, seift und wascht sich mehr als zwanzig Mal im Tag oder sie läuft in die Kohlgrube hinab zu ihrem Gespanen, der leichtsinnigen Chlese und sie besprechen sich, wo sie das nächste Mal tanzen könnten oder welche Knaben sie am liebsten sehen und hätten und was für Kleider sie auf's Bhören (Konfirmiren) haben wollen. An die große Wichtigkeit ihres Taufgelübdes aber denken sie nicht.

Und was die Hausgeschäfte betrifft, von denen mag sie nur gar nichts wissen. Sie will weder waschen, noch kochen, noch nähen und meint, dazu sei sie zu vornehm. Und einen solchen Geist hat ihr ihr eigener Vater eingepflanzt. Mein

Gott, wie wird's noch herauskommen und was werden wir an unserm Kinde erleben müssen!! — Ach, wie die Vögel singen, die Blumen blühen und die Sonne scheint — und ich — ich muß so traurig sein!!" Sie blickte in Thränen in die schöne Frühlingswelt hinaus, faltete die Hände und betete still.

So trauerte und klagte eine Mutter über ihr eigen Kind — um der Sünde willen.

Neuntes Kapitel.

Ein empörender, herzbrechender Vorfall.

Ei! da kommt gewiß ein honettes, züchtiges und gar liebsames Frauenzimmer den Wiesenrain herauf, geht so artig und abgemessen, wie's nicht schöner sein könnte. Die hat sich wahrscheinlich hieher verirrt; es kann nicht anders sein. — Und wie wir so denken, du lieber Gott, so ist es Lise! und die tritt gar rasch und g'meisterig herein, gumpet über Stecken, Schuhe und Schlirpen vorwärts bis zum Spiegel, der unter allem Hausgeräth allein reinlich gehalten ist, schaut eiligst hinein und denkt: „So habe ich ausgesehen in der Kohlgrub und auf dem Wege bis hieher. Der Schneidergesell hat mich gewiß gern gesehen, — ich ihn aber auch; und am Maisonntag geht's zum Tanz, hinüber ins Thurgau. Heißa! wie freut's mih druf!"

Fürwahr, wir hätten Lise fast nicht mehr gekannt, wenn sie sich durch ihr altes Thun und Treiben nicht zu erkennen gegeben hätte. Sie ist wohl mehr als anderthalb Schuh größer als vor zehn Jahren, ist wohl gestaltet und schlank wie eine Wespe. Aber sie hat die rothen Backen ein wenig verloren; auch sind ihre Zähne nicht mehr so frisch, sie sind gelb, braun und schwarz wie Zuckerzeug, und die Augen liegen etwas tief, sind wässerig und trüb. Sie hat sich äußerlich gar sehr verändert, und wie sie inwendig aussieht, hat uns theilweise ihre Mutter berichtet.

Wir könnten zwar nicht sagen: „Außen fix und innen nix," es ist recht viel in ihr. In Salomeli aber auch, nur nicht das Gleiche, was hier einen himmelweiten Unterschied macht. Man muß sich ärgern und doch fast lachen, wenn wir das hoffärtige Jüngferchen betrachten und dann die „Sauornig" um sie herum.

Aber so machen's diese Zuckerdrückli; sie haben immer vollauf zu strehlen und zu putzen an sich selbst und finden dann zur Arbeit und zu den nothwendigsten Hausgeschäften keine Zeit mehr.

Ja, so siehts doch recht spöttisch aus und man meinte, ein solches Mensch sollte sich in die Seele hinein schämen, wenn jemand Fremder in die Stube käme und eine so ekelhafte Unreinlichkeit anträfe.

Aber wie gesagt: Putz und Eitelkeit und der Sturm von Heirathsgedanken machen sie für alles Gute und Nützliche blind und gleichgültig. Und solche Mädchen gibt es im Ueberfluß, fast so viel wie Maikäfer. Die bescheidenen und braven Salomeli aber, die sind so dünn gesäet, daß man viele tausend Schritte gehen muß, bis man wieder eins findet.

Doch, wir wollen hoffen, die verbesserten Volksschulen werden mit der Zeit noch recht viel so gute Salomeli erwecken, und dann werden diese Salomeli nicht bloß das Volksleben, sondern, was fast unmöglich scheint, sogar auch das Staatsleben mittelbar verschönern. Es wachsen und gedeihen die guten Salomeli!! —.

Lise hat noch immer Geschäfte am Spiegel —; das muntere Vögeli drehet das Köpfchen nach links und rechts und heftet und güflet auf allen Seiten.

„Um tausend Gottes Willen," fängt die Mutter in sanftem Tone an, „Lise, mache doch, daß die Stube auch einmal in Ordnung komme. Höre, es läutet schon Vesper im Sternenberg und du hast noch keinen Werkstreich gethan; hast nur den Löffel abgelegt und bist davongelaufen. Weißt du denn nicht, daß die Buben beim Vater in Schafthausen

auf dem Markt ſind und ich allein bin und krank dazu? —— Hörſt, wie die Kühe brüllen und ſtampfen? Haſt ihnen, ſcheint's, nicht einmal das Mittagfutter gegeben? Und wann? — um Gottes willen, wann willſt du auch einmal deine Werpfe abweben? — das iſt nun ſchon die ſiebente Woche, ſeit du ſie aufgewunden haſt und noch ſind kaum drei Ellen daran gewoben. Bedenkſt du nicht, was du uns auf Pfingſten koſten wirſt und welch eine wichtige Zeit du vor dir haſt? und willſt weder beten noch arbeiten. Siehſt, Kind, wenn du ſo fortfährſt, wird das Unglück über dich und uns hereinbrechen, wie ein Dieb in der Nacht."

Liſe war indeß vor Zorn und Aerger feuerroth geworden und hatte die hübſchen Backen wieder bekommen, ſtampfte den Boden, warf ein paar Schemmel um und ſchrie: „Geht der Teufels Lärm wieder an, ſo bald ich dir unter die Augen komme? Ich wollte der Satan nähme noch heute den Webſtuhl und d' Küeh und Alles mit einand, ſo hörte das verflucht Kiffle-n-und Strite einmal auf. So eine gottloſe, verdammte Werpfe bringt kein Menſch ab"; fing dann an zu heulen und zu raſen, ſprang hinaus und warf die Thüre ſo heftig hinter ſich zu, daß das Oelſtytzli von dem Lädeli herunter fiel und der ganze Inhalt deſſelben auf den Boden floß. Im Futtertenn gabelte ſie herum wie beſeſſen und ſchalt die Kühe recht tüchtig aus, „ſie haben alleweil d'Läffer offen und brüelen wie Stiere."

Die Mutter keuchte zur Thüre hin, kniete nieder und wollte das Oel aufnehmen. Liſe aber kam indeß urplötzlich wieder herein geſchnurrt und ſchlug unverſehens der kranken Mutter die Thüre ſo ſehr an den Kopf, daß ſie ohnmächtig zu Boden fiel.

Liſe erſchrak jedoch und wurde ein wenig blaß, als ſie die Mutter ſo da liegen ſah, war aber nicht gleich bereit, ſie aufzuheben, ſondern die Leichtſinnige ſtellte ſich an den Webſtuhl. So gleichgültig war das Kind gegen die eigene Mutter. Als aber die Mutter immer nicht aufſtehen wollte,

ging sie endlich doch hin, bückte sich über sie und fragte in barschem Tone: „Fehlt dir Etwas?" — Die Mutter gab keine Antwort, war todtblaß und schwitzte. Da sprang das Mädchen ängstlich über sie weg und rief des Nachbar Heiris Frau, die alte Kathrine um Hülfe. Diese kam sogleich und fand die kranke Mutter bewußtlos da liegen. Weidlich spritzte sie ihr kaltes Wasser ins Gesicht, befahl Lise, ihr Riechfläschchen herzugeben, was gleich geschah, und hielt es der Mutter vor die Nase.

Hierauf erholte sie sich bald wieder — Lise bereitete ihr ein Bett auf der Ofenbank und man legte sie darauf hin.

Sie klagte sehr über Kopfschmerzen, besonders in der Gegend des linken Schlafes, wohin sie eben die schwere Thüre getroffen hatte.

Mit schmerzvollem Blicke sah sie Lise an, als wollte sie sagen, du wirst deine Mutter frühe zu Grabe bringen; fand aber kaum bemerkbare Züge von Reue und Mitleid bei ihr, was sie auch deutlich zu verstehen gab, denn sie suchte eher von dem Bette der Mutter weg zu kommen, als helfend und sorgend da zu bleiben.

Kathrine wollte ihren Mann, den Heiri, nach dem Arzt schicken. Die Mutter aber wollte es nicht zugeben, indem er wahrscheinlich heute oder doch gewiß morgen sie besuchen werde, dagegen bat sie Kathrine, daß sie doch heute bei ihr bleiben und sie pflegen möchte, wozu diese auch gerne bereit war. Lise aber soll in den Höhstock hinauf gehen und ihr den Bruder holen. Der Ernst, mit welchem sie dies sagte, ließ so fast vermuthen, daß sie diesem eine wichtige Angelegenheit anzuvertrauen hätte.

Lise ging recht gerne, denn Nichts war ihr so angenehm, als in der Welt herum zu gehen und den Leuten zu zeigen, wie sie eine schöne Jungfer sei.

Nachdem sie sich noch zehn und zwanzig Mal vor dem Spiegel gedreht und geputzlet hatte, ging sie zur Thüre hin-

aus und die Mutter rief ihr mit schwacher Stimme nach, sie soll doch bald wieder kommen.

Und als die Mutter bei Kathrine allein war, fing sie recht bitterlich an zu weinen und sagte, sie wolle ihr Herz doch auch noch recht ausschütten, ehe sie sterbe. Hierauf entdeckte sie Kathrine ihren ganzen Kummer wegen Lise und dem Vater, welch trauriges und kreuzvolles Leben sie in ihrer Haushaltung habe, und klagte ihr tief betrübt alles, was sie kurz vorher sich selbst geklagt hatte, und fühlte sich wirklich etwas leichter ums Herz, um so mehr, weil sie wußte, daß Kathrine verschwiegen sei und von alldem keinen weitern Gebrauch mache.

Kathrine weinte mit ihr, zollte ihr die aufrichtigste Theilnahme und suchte sie so gut als möglich zu trösten.

„Ach," sagte die Mutter, „wenn das Herz fast bis zum Zerspringen voll ist, will es nicht mehr genügen, wenn wir tief verborgen unser Leiden nur Gott allein klagen. Ach, es thut so wohl, wenn Angst und Sorge uns drücken und wir dann eine treue Seele finden, der wir unsern Schmerz zutraulich offenbaren dürfen. Theilte ja Christus selbst seinen vertrauten Jüngern den Kummer seiner Seele über sein bevorstehendes Leiden mit und seufzte: „Wie ist mir so bang, „bis meine Taufe, womit ich getaufet werde, vorüber sein „wird."

„Ja," erwiederte theilnehmend Kathrine, „könnte ich dich nur so ganz beruhigen, wie ich es wünschte." Sie benahm sich aber hierin weit verständiger, als es manche andere Frau gemacht hätte. Sie wußte in Wahrheit noch viel mehr Böses von Lise, als die Mutter, wußte wie sie bei Chlefe in der Kohlgrube oft Gastereien anstelle, wie sich da Jungs und Alts einfinde und auf Kosten der Lise fressen und saufen, wie Chlefes Mutter, die schlimme Mädle, dann der Lise zu lieb junge Bursche und Mädchen einlade und ihnen heimliche Winkel anweise in der Kammer oben und im Geißenstall draußen, wie Lise manchmal 2 bis 3 Gulden in einer Nacht

verbraucht habe, um nach all ihren Neigungen Vergnügen und Freude zu haben. Aber das wollte sie der schon mehr als gekränkten Mutter nicht offenbaren, um ihr den Rest ihres Lebens nicht noch bitterer zu machen, zumal für Lise dadurch nichts gewonnen worden wäre.

Endlich bat die Mutter, Kathrine möchte sich einen guten Kaffe bereiten, vielleicht werde auch sie eine Tasse voll trinken; es habe frisches Brod, Anken und Eier; sie könne dann noch Eiertünkli machen; auch möchte sie dem Heiri sagen, er soll doch diesen Abend für ihr Vieh sorgen.

„Ach!" seufzte sie, „wir hätten sonst Alles genug, aber Frieden und Frömmigkeit fehlen uns; und so mangelt unserm Glück das wahre Fundament; es wird darum nicht in die Länge halten.

Kathrine that nun Alles, was ihr die Mutter befohlen hatte und räumte inzwischen ein wenig auf, denn sie war eine ordnungsliebende Frau.

Zehntes Kapitel.

Was die kranke Mutter ihrem Bruder zu entdecken hatte.

Lise war noch nicht lange fort, so sah die Mutter schon oft und viel nach dem Fenster und nach dem Fußsteig, der sich um einen buschigen Hügel windet, woher eben ihr Bruder kommen sollte; denn sie sehnte sich gar innig nach ihm.

Und als sie am Abendessen waren, trat der Bruder, noch fast unverhofft, ein, grüßte die kranke Schwester und wurde von Mitleid und Wehmuth so sehr ergriffen, daß er weinen mußte; denn sie sah auch gar so abgehärmt und bekümmert aus.

Mit Thränen und festem Händedruck erwiederte sie seinen Gruß und hieß ihn dann sich zum Abendessen hinsetzen. Er erkundigte sich aber vorerst wie es ihr gehe. Sie

ſagte, daß es ihr wieder etwas wohler ſei, wenigſtens haben die Kopfſchmerzen nachgelaſſen. Vielleicht, daß das Meiſte auch der Schrecken möge verurſacht haben.

Liſe aber war nicht mit dem Vetter zurück gekommen; ſie müſſe nothwendig noch irgend wohin, habe ſie zu ihm geſagt und ſei dann gegen der Kohlgrub hinunter.

Das war genug, der Mutter Leiden noch um's Doppelte zu vermehren; darum faßte ſie den Bruder nochmals bei der Hand und ſeufzte im Gefühl des tiefſten Kummers: „Bruder, ich bin doch ſehr unglücklich!" verhüllte dann ihr Angeſicht und weinte von Neuem. Der Bruder fand bei ihr alle Anzeichen einer wirklichen Auszehrung, und der Gedanke that ihm ſo weh, ſeine Schweſter vielleicht bald verlieren zu müſſen.

Und als das Abendeſſen vorüber war, Kathrine in der Küche Geſchäfte hatte und die Mutter ſich nun allein bei ihrem Bruder befand, richtete ſie ſich im Bette auf und ſprach mit furchtſamer Stimme: „Bruder, es drängt mich, dir Etwas zu ſagen, weil ich noch reden kann; denn mir iſt ich werde bald ſterben. Kummer und Verdruß, was dir genugſam bekannt iſt, nagen wie ein Wurm an meinem Leben — und — will's der Herrgott, wird's bald vorüber ſein." Hier mußte ſie innehalten, denn die Wehmuth kam ihr ſo ſtark übers Herz, daß ſie faſt laut zu weinen anfing. Der Bruder ſaß an ihrem Bette und weinte auch, denn die Leiden ſeiner Schweſter waren auch ſeine Leiden. Und als der Huſten ein wenig nachgelaſſen und ſie die Thränen getrocknet hatte, hub ſie wieder traurig an: „Aber es thut ſo weh, kaum auf dem halben Wege eine ſo ſchöne Welt zu verlaſſen. — Ach, wie die Sonne ſcheint, die Blumen blühen, die Vögel ſingen, und ich muß in dieſer ſchönen Welt ſo unglücklich ſein! Doch, ich würde gern und ruhig von hinnen gehen, wenn nur meine Buben nicht wären; aber dieſe liegen mir ſo ſehr am Herzen, denn ich weiß, wenn ich nicht mehr da bin, wird ſie ihr Vater verſtoßen und Liſe wird ihnen

keine Schweſter ſein. Du kennſt ſie wohl, ſie war es ja nie. Und weil der Vater nur Liſe allein Alles anhängen und den Buben Nichts geben will, ſo war ich genöthigt, für ſie zu thun, was mir möglich war. So habe ich — ſieh da den Schlüſſel — im Kaſten oben — in der braunen Drucken — hundertundfünfzig Gulden an Helsgeld und allerlei Geſchenken in zehn Jahren für die beiden Buben zuſammengeſpart, damit ſie auch Etwas haben, wenn ich todt bin; denn mir ahnet, es werde ihnen von Allem, was der Vater beſitzt, wohl nicht viel mehr übrig bleiben als dies; denn bei Unfrieden und Wohlleben iſt noch in keiner Familie Geld und Gut ins dritte oder ins vierte Geſchlecht hinüber gekommen. — Darum, bitte Bruder — geh', geh' — nimm dort den Sack, wirf die Schachtel hinein, es ſind noch ihre ſilbernen Löffel darin, und nimm Alles mit dir nach Hauſe. Du warſt mir ja immer treu und wirſt es auch an meinem Todbette noch ſein und verbleiben. Sie drückte ihm den Schlüſſel in die Hand, der Bruder nahm den Sack, begab ſich, etwas ängſtlich, in die Kammer und brachte bald das Verlangte herunter.

Wunderbar haſtig und freudig empfing ihn die Mutter, nahm den Schlüſſel ſogleich wieder zu ſich, befühlte forſchend den Sack, ſchob noch altes Zeug hinein, damit Niemand es merke, daß eine Schachtel darin wäre.

„Jetzt iſt's mir wieder leichter um's Herz," ſprach ſie, wie mit friſcher Kraft durchdrungen, nachdem dieſe Sache in Ordnung war, und eine zarte Röthe verbreitete ſich über ihr Angeſicht. „Aber, Bruder," fuhr ſie fort, „verſprich es mir in meine ſterbende Hand, du wolleſt, wie ein Vater, treulich für meine Buben ſorgen, dann wird dieſer Nothpfennig für ſie geſegnet ſein."

Der Bruder verſprach es ihr bei Ehre und Gewiſſen und die Mutter war beruhigt. „Aber gehe nach Hauſe ehe Liſe kommt," ſprach ſie nach einer Weile, „ſie iſt gar ſchlau, könnte leicht etwas von dieſem Geheimniß merken und dann hätt's gefehlt. Aber bitte, komm doch morgen Abend wieder

und verlaß mich nicht." Es war indeß Nacht geworden, der Bruder befolgte ihren Rath, versprach, sie morgen wieder zu besuchen, nahm mit bekümmertem Herzen Abschied und ging.

Elftes Kapitel.

Wie Lise von ihrem Vetter einen ernsten Zuspruch hören muß.

Kaum war der Vetter etwa hundert Schritte vom Hause entfernt, so hörte er eine weibliche Stimme so recht „gfehlt" und muthwillig „kitzere" und lachen. Er stand still — horchte — hörte eine männliche Stimme und wieder eine weibliche reden und lachen.

Es war ihm, als müßte er eine dieser Stimmen kennen, und da er merkte, daß sie ihm näher kommen, ging er abweg und verbarg sich ein wenig ins Gesträuch. Immer näher kamen die Leutchen und immer fröhlicher, holdseliger schwatzten und lachten sie. Da erkannte er eine Stimme, es war — Lises Stimme.

Der Mond trat eben aus den Wolken und er sah, wie sie Arm in Arm mit dem Schneidergesell, im Binzmoos, daher gegangen kam. Vor Aerger klopfte ihm fast laut das Herz und er zitterte vor Zorn, so sehr hatte ihn des Mädchens Leichtsinn und Pflichtvergessenheit ergriffen. Leicht hätte er ihr Geschwätz verstanden, aber das nahe Bächlein murmelte beständig darein.

Als sie aber, weiter Nichts achtend, in heißen Liebesgedanken vertieft, immer näher gegen ihn herankamen, hörte er den Gesellen in gar süßem und höflichem Tone die Worte sagen: „Aber nicht wahr? — Fräulein Lisett, Sie ghommen auf den nähgsten Sonntach nach Allen-winden zum Tanz? —" und drückte sie dann in brennender Liebe an seine schmale Brust. „Wills Gott!" rief Lise freudig entzückt und um-

ſchlang mit vieler Zärtlichkeit den ſchmucken Schneider, „ja, da wollen wir Eins aufhauen. Wenn's nur ſchon Sonntag wäre!" Und Beide ſchritten wohlgemuth über das murmelnde Bächlein! „Ei, ſehn Sie doch gefälligſt, Fräulein Liſett, wie die herrliche Luna da droben ſich in dem Gristalbächlein baden dut," rief entzückt der Schneider und ſtand plötzlich ſtill. „Ach, daß wir Beide ſo da drinnen baden ghönnten! Und wie der ſanfte Zephir in dieſen Sammtblättern ſpielt!" „Hei, z'dunnder, wo? wer badet? —" fragte Liſe höchſt erſtaunt. „Wo, was, wer chärtlet und ſpielt? —" „O, Mundiö, Mamſell Liſett'!" hub der Geſelle ſanft lächelnd an, „das iß elles Gomifu romant. Sie verſtehn ellſo noch nix vom parle frangſä? — von bongſchur Muſſiö, von u allee wu ſi wit und von wot tre ſömbel ſerwitör? —"

„Ach, ſchwig vo ſo dumme Sache," verſetzte Liſe ſpöttiſch, „das chönnt jo de Tüfel nüd verſtoh." „Ach, Sie ſind eben noch ein gar liebes und unſchuldiges Landmädchen," erwiederte ſchmeichelnd der Geſelle, „Sie hob'n noch nix von Paräis geſeehn, als wie vor mich, und wiſſen nix von die große Aſſamblee, Viſit und Mariaſch; aber ich werde die Ehre hob'n, Sie noch mit ellem beghannt zu machen." Liſe antwortete gleichgültig: „Er chönnere jo vo dere Waar emol Oeppis chrome."

Sie waren indeß langſam vorwärts gekommen und der Schneider wünſchte hier, auf dem grünen Raſen, unter dem niedrigen, breitäſtigen Apfelbaum ein wenig auszuruhen. „Nein, lieber da weiter oben im Geſträuch," ſprach Liſe und ſchritt munter vorwärts.

Und als ſie ſtillſchweigend bei dem bezeichneten Geſträuch angelangt waren, trat plötzlich und zitternd der Vetter heraus.

Wie vom Blitz getroffen bebten Beide zurück und ſtanden da wie in den Boden hinein gewachſen.

„Ei, guten Abend Fräulein Liſett und Muſſiö Schneidergeſell!" grüßte er ſie in einem Tone, dem man's gleich anmerken konnte, daß er nicht aus einem ruhigen Herzen

komme. Liſe erkannte ihren Vetter ſogleich und wollte ſich von dem Geſellen loswinden. Dieſer aber hielt ſie noch feſter am Arme und bekam endlich Muth, den Mann mit ſeinen vier Augen ein wenig anzuſehen. Er trug eben eine Brille und hatte einen Bart, wie ein leibhaftiger Geißbock.

„So, ſind das die nothwendigen Geſchäfte, die du da unten zu verrichten hatteſt," fuhr ſie der Vetter an. „Schäme dich in die Seele hinein, gottloſes Kind! Deine Mutter liegt krank, vielleicht auf dem Todtbett, und du kannſt ſie ſo leichtſinnig verlaſſen und begehrſt noch am Sonntag zum Tanz. O, du miſerabels Menſch, was wird noch aus dir werden? Weißt du, daß du die Mörderin deiner Mutter biſt? — du heilloſes, gottsvergeſſ'nes Kind, und ſie um zwanzig Jahre früher ins Grab bringſt? — Das kannſt du am jüngſten und letzten Tag nicht verantworten."

Liſe keuchte, zitterte uud wollte gehen; aber der Vetter vertrat ihr den Weg und rief: „Würdeſt du hier zur Salzſäule werden, es wäre beſſer, als daß du wieder hingeheſt, deine todtkranke Mutter zu quälen." Und er langte ſein Nastuch hervor und ſchluchzte laut; Liſe verhüllte ihr Angeſicht mit der Schürze und der Schneider ſtand da wie betäubt.

Und es ward eine ſchauerliche Stille rings umher. Hoch oben eilte der blaſſe Mond durch wollige Frühlingswolken, als wie von Schauer ergriffen, davon. Tief unten flüſterte im Abendwinde das leicht bewegliche Laub der Eſpen und die halb geſchloſſenen Blumen wankten hin und her auf dem kühl bethauten Grund. Das Bächlein ſchien ſeinen muntern Ton verloren zu haben; es wand ſich ſtill und ſcheu durch das Gebüſch der ſich neigenden Erlen — und im Walde fing eine Eule recht klagend und ſchwermüthig zu heulen an.

Und ſtille ſeufzte der Vetter, daß dieſer ſchauerliche Augenblick der Grenzſtein wäre auf Liſes Laſterpfad, daß ſie zurückkehrte von dem Abgrund, der ihrem Leben Tod und Verderben drohe.

Dieſer ernſte Augenblick ſchien auf Liſe einen tiefen Eindruck zu machen, denn ſie weinte gar bitterlich.

„Daß deine Thränen Bußthränen wären!“ ſchluchzte der Vetter, „dann würde, wie jetzt der Tag untergeht, das Glück deines Lebens aufgehen! Glaube nur, daß der Herrgott auf dich hernieder ſchaue und dich richten wird.“

„Aber,“ fiel nun plötzlich das Schneiderlein mit gedrückter und ſchwächlicher Stimme ein, während er ſich gegen den großen und ſtarken Mann ein wenig verneigte, den Bocksbart ſtrich und die Händchen rieb, „verzeihen Sie, mein Herr, ich muß doch frachen, wer Sie eigentlich ſein und wer Ihnen das Recht gegeb'n, ehrliche Läut auf offener Straß ſo barſch und ungezochen anzufallen? — Das iß bugerig, ſo is nix.“

„Was ſagſt du?“ fuhr ihn der Vetter in rauhem Tone an. „Wir haben keine Straßen dahinten und brauchen auch keine — — man kann ja auf Fußwegen ins Wirthshaus gehn,“ griff nach ſeinem Knotenſtock. „Gehſt deiner Wege? — oder ich gerbe dich, daß dir nicht bloß das Sitzen, ſondern auch das Liegen wehe thun wird.“

Da trat das Schneiderlein ein wenig zurück und der Vetter fuhr fort: „Was ich dem Kinde hier geſagt habe, gilt auch dir, du haſt's gehört, du Verführer, du fauler Schlingel!“

Da ſtellte ſich das Schneiderlein auf die Zehen, ballte die knöcherigen Fäuſtlein, wollte knirſchen mit den Zähnen und ſchnaubte: „Was ſacht er mier? —“

„Das ſollſt du geſchrieben haben auf Stempel!“ rief der Vetter, und flugs tanzte ſein Knotenſtab auf des Schneiderleins Büggelein herum, daß der Staub herausflog wie aus einem Aſchenſack. Und da er ſich nicht wehren konnte und nicht länger ſich ſo auf den Rücken ſchreiben laſſen wollte, ſetzte er in einem Sprung über das Bächlein, und fluchend, in hochdeutſcher Sprache, wädelte er eiligſt davon.

„Nun gehſt du heim, Liſe, auf der Stelle. Hätte ich

Zeit, ich würde dich an das Krankenlager deiner unglücklichen Mutter führen und auch da noch ein Wort an dein Herz reden. Ich werde aber bald wieder kommen.“ Liſe wankte traurig ihrer Hütte zu, und traurig ſchaute ihr der Vetter nach, bis ſie an dem grauen Felſen vorüber war und unter dem niedrigen Dache verſchwand. Dann begann er den Berg hinan zu ſteigen und kam recht ergriffen und betrübt nach Hauſe.

Zwölftes Kapitel.

Wie ein Trotzkopf nach wohlgemeinter Zurechtweiſung ſich gebehrdet.

Liſe trat in die ſchwach erleuchtete Stube, plätſchte gerade bei der Thüre auf die Ofenbank nieder, ſo daß die Fenſter darob erzitterten, ſchluchzte, pfnuchste, zog Schuhe und Strümpfe aus und warf ſie in den Winkel, riß die Schürze weg und ſchleuderte ſie auf die Ofenſtange. Die Mutter lag im Bette, Kathrine ſaß neben ihr, hielt ein Gebetbuch auf der Schooß, denn ſie hatte ihr ſo eben den Abendſegen vorgeleſen.

Die Kranke richtete ſich auf, beugte ſich um die Ofenecke und fragte mit ſchwacher Stimme: „Was fehlt dir Liſe?“

Keine Antwort. — Sie frägt noch ein Mal — Liſe hockt und pfnuchſet und gibt abermals keine Antwort. „Kathrine“, ſprach hierauf die Mutter, „gehet und holet ihr das Nachteſſen herein.“ Kathrine will gehen, Liſe aber ſchnutet auf und davon, ſchlägt abermals die Thüre recht wacker hinter ſich zu, rumpelt die Stiege hinauf, trampet in die Kammer hinein, daß es knallt und kracht, und begibt ſich, ohne gute Nacht zu ſagen, ins Bett.

Die Mutter holte einen tiefen Seufzer, ſchlug die Hände zuſammen und jammerte, wie es doch auf der ganzen weiten Welt kein ſo böſes Kind geben könne, als wie Liſe eins ſei.

Es nehme ſie Wunder, was ihr jetzt wieder fehle. Da müſſe ihr jedenfalls etwas Unangenehmes widerfahren ſein. Ihr würde ſie es aber nicht ſagen, und wenn ſie ihns noch zehn Mal fragen würde. So viel Liebe und Zutrauen habe das eigene Kind zu ihr.

„Ach," ſeufzte Kathrine, „daß Liſe die Einzige wäre in ihrer Art! Aber gehet von Haus zu Haus, wo ihr Eltern und Kinder antreffet und ihr werdet unter zehn Haushaltungen nicht drei finden, wo nicht ſolche Maidli oder Buben wären."

„Und woher kommt es?" fragte Kathrine ſehr bedenklich, „ich weiß es erſt jetzt, ſeitdem meine eigenen Kinder größer geworden ſind, und kann mich nun ſelbſt bei der Naſe nehmen. Es kommt her von einer dummen und verkehrten Erziehung. Die meiſten Eltern fangen gleich im Anfang mit ihren Kindern auf eine Weiſe zu reden an, als ob nicht ſie, die Eltern, den Kindern zu befehlen hätten, ſondern als ob die Kinder über die Eltern Meiſter wären. Da heißt es immer: Bäbeli, was witt? — Ruedeli, was hättiſt gern? Trineli, was gfallt der? Liſebethli, wetſt lieber Weggen oder lieber Brod? Chueretli, darf dih wäſche? Bitti, bis auh ſo guet! ih will e ſubers Büebli mache. Anneliſeli, wird auh nüd höh, ih gitter denn Oeppis. Heiri, wotſt lieber oben am Tiſch, do oder do ſitze? Jakobeli, wotſt i d'Schuel, oder wotſt lieber diheime ſi? Gell, das ſind bös Lüt, wo Eim nüd thüend, was mä gern will? u. ſ. f. — So wird faſt überall zu den Kindern geredet. Dann wachſen die Buben und Maidli voll Stolz und Hochmuth heran und meinen, ſie ſeiens, ſie könnens und verſtehen Alles; wollen Vater und Mutter meiſtern, wie ſie's gelernt haben, ihnen befehlen und ſagen, was ſie zu thun und zu laſſen haben. Und wenn's dann die Eltern nicht haben wollen, dem Kinde ernſtlich zuſprechen und ihm tüchtig den Marſch machen, fängt das Kind an zu pflännen, zu raſen und zu ſtampfen, wirft Alles weg, lauft auf und davon. Dann weebern und heulen

die Eltern, prügeln entweder die Kinder aus bis sie Löcher und Beulen haben, was sie gerade selbst verdient hätten; oder lassen sie laufen und rufen ihnen die grausamsten Verwünschungen nach, und die Kinder zännen sie aus oder rufen ihnen noch Aergeres zurück. Und abermals heulen und schreien die Eltern, denken aber nicht von ferne, daß sie an all dem Unheil selbst Schuld seien, sondern — der Schulmeister. Oder sie erfrechen und vermessen sich sogar, unsern Herrgott anzuklagen, er habe ihnen gottlose Kinder gegeben. Oder der Vater sagt, die Mutter sei Schuld, und die Mutter sagt, der Vater sei Schuld."

„Mein Gott! wie man doch so verkehrt und gottlos sein kann!" seufzten Mutter und Kathrine.

„Das ist denn aber auch wahr," fuhr Kathrine fort, „eine so erbärmliche Erziehung wirkt, Gott Lob, nicht auf alle Kinder gleich, sonst würde fast kein guter Mensch mehr auf der Welt sein. Sie meine es komme daher, weil nicht alle Menschen das gleiche Gemüth haben. Das könne sie an ihren eigenen Kindern annehmen; sie habe deren sechs und keines sei wie das andere. De Nöggeli und de Felix, die beiden ältesten, seien ja so verschieden im Sinn und Geist, wie Tag und Nacht, wie kalt und warm. Zu ihrer eigenen Schande müsse sie es sagen, daß beide auf gleiche Weise verkehrt erzogen worden seien, und doch sei Felix, der ältere, gewiß kein böser Bub, er folge ihr auf's Wort, sei ordentlich, bete und arbeite gern. Er sei aber in der Wiege schon ein recht artiges, sanftes und manierliches Büebli gsi. Hingege de Nöggli, bhüet is Gott und Vater! de hät fürwahr sin Steckchopf und Liechtsi scho mit uff d'Welt brocht, drum hät ebe die gottlos Erziehig so wohl bi ihm agschlage; denn statt 's Uchrut usz'jätte, händ's mir, z' vergliche, alliwil bschütt und bschütt, drum ist er so en gottlose Läckersbueb worde und wird is ploge-n-und strofe bis in Tod."

„Ach Gott!" sagte hierauf die Mutter, „wir Eltern wissen, beim besten Willen, von einer gründlichen Erziehung der

Kinder immer zu wenig. Jedes verspricht wohl vor Gott, seine Kinder zu Gottes Ehren zu erziehen. Aber das ist ein zu kurzes Wort für Unsereins. Der Pfarrer sollte jedem jungen Ehpaar ein Büchlein geben, worin Alles gedruckt wäre, wie man in den kleinsten und größten Dingen bei der Erziehung der Kinder verfahren müßte. Es ist nicht allen Menschen eingegeben, daß sie dies aus sich selbst richtig verstehen können. Und wenn's auch nicht Alle anwenden würden, gäbe es doch immer solche, die da trachten würden darnach zu thun. Und das wäre ein großes Glück."

„Da habet ihr gewiß Recht," entgegnete Kathrine. „Bei nichts sind wir so unwissend und gleichgültig, wie bei Erziehung unserer Kinder. Und haben wir ein Häuptli Veh zu erziehen, wie ist man nicht so sorgfältig und so bekümmert, daß es auch recht gewöhnt werde. Und Einer fragt den Andern: „Wie machsches du?" — und „wie mueß es ich mache?" „Ich mach es so — mach ich's recht?" — — Du lieber Gott!" — und bei der Erziehung unserer Kinder zieht man keinen Menschen zu Rath und machts mit ihnen wie's kommt und geht. Es ist halt wie der alte Senn einmal gesagt hat: „Erziehet ihr einmal mit der nämlichen Sorg„falt euere Kinder, wie euere Rinder, dann wird „die Welt besser werden."

„Aber ich mache euch gewiß Mühe mit meinem vielen Plaudern," sagte Kathrine zur Mutter. „Ach nein," antwortete diese, „es thut mir nur schmerzlich weh, daß ich hierin nicht von vorn anfangen und meine Schuld einigermaßen abtragen kann."

„So klagen tausend Eltern mit uns," erwiderte Kathrine, „und solcher Klagen wird kein Ende sein."

Dreizehntes Kapitel.

Wie der Trotzkopf ſich Stillſchweigen auferlegt, wacker arbeiten und — ſtreng faſten will.

Es iſt Morgen geworden und abermals iſt ein ſchöner, herrlicher Tag am Himmel aufgegangen. So eben ſchlägt das helle Kirchenglöcklein im Sternenberg oben ſechs. Die Sonne ſcheint über alle Berge und die Vögel ſingen, was jedes zum Schnäbeli aus mag. Wo man an einem Haus vorbei kommt, hört man Feuer braſcheln in der Küche, Pfannen auskratzen und in der Stube weben und ſpuhlen. Auch hört man hie und da recht laut und hoch ſingen, Kinder ſchreien und das Vieh brüllen.

Ferner rüſtet ſich da und dort ein Krämer auf's Hauſieren. Das Räv ſteht vor der niedrigen Hausthüre an den langen Stupferſtecken gelehnt, und wie ein Perpendikel ſchwänkt der bunte Tragring hin und her. Der Eine beladet es hausshoch mit Körben und Krätten und ſchönen Fadenzaindli; der Andere bindet Steinfutter, Salzfaß und Sturzwaaren drauf; ſie füllen noch Eins ein, rauchen, nehmen Abſchied von Weib und Kind, ſie ſölled wohl gaumen und recht thun, dänn und dänn komme man wieder heim. Und Mutter und Kind wünſchen dem Vater Glück uff en Weg, daß er guet Lüt atreffe und viel chönn verchaufe; denn de Maie ſei do, 's müeß wieder zeiſet ſi.

Und wie hat wohl unſere kranke Mutter die Nacht verbracht? Haben ſie vielleicht Schmerzen und Kummer wenig ſchlafen laſſen? Wie iſt es Liſe ergangen? Hat ſie vielleicht liebliche Träume gehabt und beim Erwachen bitterlich geweint, daß es eben nur ein Traum geweſen war? —

Es wäre möglich, daß ſie jetzt noch träumte; denn auch im Sommer ſteht ſie ſelten vor ſieben Uhr auf, weil ſie oft bis ſpät in die Nacht in der Kohlgrube verweilt. Und doch — ſehet, ſie iſt ſchon da! — Aber ſie macht einen gräuslichen Mauskopf, ſpricht kein Wort, ſteht barfuß und höchſt

nachläßig gekleidet, als wenn ſie aller und jeglicher Eitelkeit auf ewig entſagen wollte, am Webeſtuhl und — knüpft Fäden. Aber wenn nur eine Fliege ihr zu nahe kommt, wird ſie taub und ſchlägt links und rechts aus.

Die Mutter liegt oben in der Kammer, man hört ſie huſten. Kathrine iſt während der Nacht da geblieben, muß zu Morgen kochen, ſitzt auf der Ofenbank und mahlt Kaffe. Und wie ſie die Mutter ſo ſtreng huſten hört, ſagt ſie in bedenklichem Tone zu Liſe: „Ich meine nur, deine Mutter treibe es nicht mehr in die Länge.“

Aber Liſe, ſtatt zu antworten, beißt die Lippen erſt recht zuſammen, ſtiert in den krauſen Zettel hinein und ſchweigt. Kathrine will nun auch ſchweigen, nimmt die Kaffemühle und geht hinaus in die Küche.

Da öffnete Liſe den hart verſchloſſenen Mund und murmelte für ſich: „Das iſt doch e verfluechts Gweb! Ih wett de Schinder nähm's! Wenn nu de Vater hei chäm!“

Die Fäden wurden endlich geknüpft, nur hingen an den Enden noch mehr als ein Dutzend herab. Sie riß die Bürſten herbei und begann ſo heftig und eifrig zu ſchlichten, als ob ſie heute noch ausweben wollte, und eben ſo haſtig fing ſie an zu weben und machte ſchon im erſten Augenblick einen ziemlich breiten Zyſen. Solches achtete ſie aber nicht, ſie ſchlug gleichgültig drein und ſo geſchwind, daß kein Menſch die Schüſſe hätte zählen können. Da brachen an der ſonſt guten Werpfe Fäden, einer nach dem andern, die ſie aber nur ſelten knüpfte, weßwegen es eben kein ſchönes Tuch gab.

Kathrine brachte den Kaffe und ſtellte Jedem ſeine Taſſe hin. Die Mutter will nun auch aufſtehen, man hört ſie huſtend und ächzend kommen. — Sie tritt langſam herein, — hält ſich zitternd an der Wand und an den Bänken wie ein kleines Kind. Kathrine ſieht ihr mitleidig entgegen und will ſie zum Tiſche führen. Liſe aber hebt kein Auge auf und wibt fort. Die Mutter ſagt traurig: „Guten Tag!“ Kathrine dankt freundlich und mitleidig; Liſe aber thut, als

ob sie's nicht gehört hätte. „Komm zum Essen, Lise!" sprach die Mutter, während sie sich zu Tische setzte. Lise thut wieder als ob sie's nicht hörte und wibt wie rasend. Kathrine schenkt ein und die Mutter hieß sie noch zum zweiten und dritten Mal zum Essen kommen; aber der Setzkopf blieb stockstumm und that das Maul nicht auf.

Die Mutter zitterte sehr, wenn sie die Tasse zum Munde führen wollte. Traurig blickte sie oft gegen Lise hin und wußte eben nicht, was ihr besonders fehlen sollte.

Kathrine wurde über Lises störrisches Betragen gar sehr verlegen und meinte, vielleicht geschehe es aus Aerger, weil sie gestern und heute habe da bleiben müssen und gab der Mutter zu verstehen, sie wolle doch lieber wieder heim, als etwa Lise ein Dorn im Auge sein. Die Mutter aber bat sie zu bleiben, da sie ja sonst Niemand pflegen würde.

Lise wibt immer emsiger fort, hat ein Gesicht wie ein rother Ziegel und scheint von lauter Arbeitslust in Schweiß zu kommen. Endlich fängt sie recht trotzig, laut und kreischend zu singen an:

„In guter Eintracht sind wir hier."

Das Essen ging vorbei und Lise ärgerte die kranke Mutter gar sehr. Kathrine stellte Lises Tasse auf den Ofen und rief ihr zu: wenn sie nicht bald komme, so werde der Kaffe kalt.

Lise aber ließ sich in ihrem Gesange nicht stören, und als das Lied zu Ende war, machte sie mit dem Maul noch ein lustiges Tänzlein auf.

Vierzehntes Kapitel.

Ungleiche Vorbereitung auf den Konfirmandenunterricht.

Lise wob, sang und bilderte fort bis um 9 Uhr, dann schnürrte sie vom Webestuhl, löste die Zöpfe auf, strehlte

und flocht dann wieder die Haare und brachte sie vor dem Spiegel in zierliche Ordnung, kleidete sich hübsch sonntäglich an, nahm ihr Testament und das Konfirmandenbüchlein und ging, ohne zu sagen gaumet! in die Unterweisung.

Und als Lise fort war, jammerten die Mutter und Kathrine über das ungerathene Kind.

Nun sieht man Lise als artiges, züchtiges und bescheidenes Jüngferchen, ihre Bücher recht zierlich auf der Hand tragend, mit leichtem schwebendem Schritte, den blumigen Wiesenrain hinunter wallen. Gar sorglich und behutsam hebt sie den garnirten Saum ihres langen Kleides ein wenig auf, wenn sie über ein Bächlein geht und sorgt, daß die schneeweißen Strümpfe und die glänzenden Schuhe keine Flecken bekommen.

Auf dem Berge droben steht Chleffe, eben so schön gerüstet, und winkt ihr mit dem bunten Nastuch guten Tag. Lise gibt ihr das nämliche Zeichen und winkt, ihr entgegen zu kommen. Wie ein Reh läuft Chleffe den Berg hinunter der Lise zu. Da standen sie ein wenig still, um Athem zu schöpfen, gingen langsam vorwärts und Lise erzählte ihr den verdrießlichen Auftritt von gestern Abend.

Ja, wie das Maidli tobte und über ihren Vetter die gräulichsten Schmähungen ausstieß. Der soll nur warten bis ihr Vater heim komme, und faustete dann nach der Gegend von Höhstock, dem wolle sie einfeuern, daß es ihm heiß genug werden müsse. An alldem sei aber Niemand Schuld als ihre Mutter; sie habe aber seit gestern kein Wort mehr mit ihr geredet und werde auch in ihrem ganzen Leben keins mehr mit ihr reden; sie müsse sagen, sie wäre froh, wenn sie nur bald stürbe, sie können ja doch einander nicht leiden und der Vater habe so wenig auf ihr als sie. Aber es hungere sie verflucht, sagte sie hierauf, sie habe vor Täube nichts zu Nacht und nichts zu Morgen „g'fresse". Sie nahm dann

drei Böcke aus dem Sack, reichte sie Chleffe und sagte: „Wenn die Unterweisung aus ist, so gehe zum Winkelwirth Schräpfer und bringe zwei Paar Würste, eine halbe Maaß guten Wein und nübaches Brod. Sage nur, du wolleſt's für mich, die selb Frau kennt mich wohl, und da in dem Hüttli drinnen wollen's wir dann mit einander verzehren. Und wenn der Schneidergesell käme, müßte er auch Etwas davon haben." Chleffe versprach ihr Alles treulich zu besorgen. Hierauf redeten sie Allerlei von ihren lustigen Anläßen, wie sie sich auf Pfingsten kleiden und am Maisonntag tanzen wollen.

Und als sie noch so redeten und in ihre höchst angenehme Unterhaltung vertieft, weiter gingen, sprangen drei lustige Buben, ebenfalls Konfirmanden, hinter drei gewaltigen Tannen hervor und fielen die beiden Mädchen im Rücken an, umschlangen sie u. s. w.

Lise wehrte sich, schalt die Buben aus und sagte: „Es wäre ihr gleich, aber sie verderben ihr die Kleider und Zöpfe. Sie hatte ihre Bücher auf den Boden fallen lassen. Einer der Buben hob sie schnell auf und sagte, er wolle doch luege, was für Buchzeichen da im Testament drinnen seien. Lise schrie entsetzlich und wollte es nicht geschehen lassen. Aber die andern Buben hielten sie fest. „Ei, das ganze Buch ist voll!" rief jener und blätterte herum, „das schönste behalte ich aber für mich. Das ist ein hübsches, ein Herr und eine Jungfer sind drauf, sie küssen einander. Da heißt's:

„Nimm, lieber Schatz, den heißen Kuß,
Weil ich nun von dir scheiden muß."

Lise that wie unsinnig, die Buben mochten sie kaum bändigen; auch hatten sie Chleffe noch zu wehren, welche ihr zu Hülfe kommen wollte.

„Aber, potz Strehlwetter!" rief jener Bube, „da finde ich einen Brief." „Lies, lies, potz dummer lies!" riefen ihm die andern zu. Lise erhob nun plötzlich ein lautes Geschrei und Chleffe mußte auch schreien, damit man von dem Lesen

nichts verstehe. Aber der Bube las mit noch viel stärkerer Stimme als jene schrieen und las:

„Main innigsder, deirisder, libeder Schatz!

„Main erstes Woret ist ein Ghuß auf Daine rosichen Lippen!" — —

Hierauf schrieen die andern Buben, er solle zuerst die Unterschrift lesen, damit sie auch wissen, von wem er sei; denn Lise hatte sich schon fast losgewunden. Und der Bube las:

„Es griest dich dain dreisder Schatz, Christian Bock,
Tailör, Kleidermacher im Binzmoos."

Da erhoben alle drei ein entsetzliches Gelächter; Lise aber weinte, und dann gaben sie ihr die Freiheit wieder, so auch das Testament sammt den Buchzeichen und dem Liebesbrief darin.

Chleffe mußte ihr nun die Kleider und Zöpfe in Ordnung bringen helfen und während dessen schalt Lise die Buben tüchtig aus: Sie sollen nur warten, wenn sie wieder in die Kohlgrub in die Liechtstubete kommen, wolle sie es ihnen gewiß eintränken. Die Buben aber gingen spottend und lachend davon.

Zu dieser Zeit sieht man vom Steinshof her zwei Mädchen still und artig übers Zelgli gegen den Sternenberg hinauf gehen. Es ist das gute Salomeli ab der Matt und Anneli aus dem Bogen. Sie kommen, wie gewohnt, in ihrer bescheidenen Tracht, die allen ehrbaren Leuten wohl gefällt. Auf ihren Gesichtern sehen wir tiefen Ernst, denn sie gehen eben auch in den Konfirmandenunterricht.

„Kannst du deine Sprüche und Lieder?" frägt Anneli. „Ja freilich," antwortete Salomeli, „ehe ich fortging mußte ich sie der Mutter noch aufsagen." „Ich kann die meinigen auch," erwiderte Anneli, „und bin froh." „Wir haben eine wichtige Zeit vor uns," sagten beide Mädchen. „Ich muß immer und immer dran denken, wenn wir nur auch treu

halten können, was wir versprechen werden." „Der Herrgott hilft schon," sagte Salomeli in kindlichem Vertrauen, „und stärkt uns, wenn wir ihn nur ernstlich anrufen." „Wills Gott," erwiderte Anneli, „des bin ich getröstet."

„Aber es ist doch sonderbar," hub Salomeli wieder an, „ich möchte so gerne das Alles befolgen und üben, was uns der Pfarrer lehrt, denn ich fühle, wie überaus glücklich ich dabei sein müßte. Ich möchte mich immer so betragen, daß sich Niemand über mich zu beklagen hätte und ich es recht fühlte, daß Gott mit mir zufrieden wäre. Und doch vergeht kein Tag, daß ich mich nicht über mich selbst ärgern muß, wie ich da und dort meine Pflicht verletzt habe. Das glaube ich aber bestimmt, was der Herr Pfarrer in der letzten Unterweisung gesagt hat: „Wer sich täglich im Guten übe, „werde darin immer weiter kommen und fester werden, gleich „wie derjenige, welcher täglich Böses thue. Gutes thun könne „uns eben so lieb und zur Freude werden wie Böses thun. „Und welches uns dann glücklicher mache?" — Und was er weiter sagte: „Wir können ein frommes Leben führen, ohne „so trübselige Kopfhänger zu sein. Es gebe ja so viele ehr„bare und unschuldige Freuden in der Welt, die wir genießen „dürfen. Nur sollen wir uns bei alldem ernstlich prüfen, „immer auf uns selbst Acht haben und Christi Vorbild nie aus „dem Auge verlieren, dann werden wir in der Freude nie „übermüthig und im Leiden nicht kleinmüthig sein."

„Ja, das hat der Pfarrer gesagt," entgegnete Anneli, welche Salomeli's Worten aufmerksam zugehört hatte, „und doch sagen viele von den Konfirmanden, sie verstehen den Pfarrer nicht, was er sage. Und ist ja Alles so gut zu begreifen, es könnte nicht leichter sein." „Ach, du weißt," erwiederte Salomeli und schaute behutsam um sich, „jene haben ja nicht einmal den Schulmeister verstanden, wenn er etwas von Gehorsam und Pflicht sagte —; Anderes würden sie wohl schon verstehen. Doch genug."

Hierauf kamen noch mehrere Knaben und Mädchen,

luſtige und ſtille, und geſellten ſich zu ihnen. Aber keiner, auch der luſtigſte der Buben, hätte ſich getraut, weder mit Salomeli noch mit Anneli Poſſen zu treiben. Hingegen wären Liſe und Chleſſe da geweſen, hätte wohl ſo Etwas geſchehen können.

Und doch waren Salomeli und Anneli keine ſo finſtere und freudenſcheue Mädchen, wie es hin und wieder gibt. Nein, ſie konnten ſich auf ehrbare Weiſe auch recht herzlich freuen und nahmen oft an den Sonntagabenden, in der ſchönen Jahreszeit, Antheil an den ländlichen Spielen im Freien auf der Fahrnegg*).

Als der Unterricht beendigt war, kamen Liſe und Chleſſe mit ziemlich zerſtörtem Geſicht aus dem Pfarrhaus und eilten weg zu kommen; Chleſſe gegen dem Winkelwirthshaus und Liſe gegen Buchwald.

„Gelt, der Pfarrer hat's euch geſagt!" riefen ihnen ein paar Buben nach; ihr könnet wohl ſo hochmüthig ſein, wenn ihr nicht einmal ein paar Sprüchlein aufſagen könnet. Wollet ihr etwa heute ſchon zum Tanz? — Gellet, der Pfarrer hat euch ſchön 's Tanzen verboten. Ihr werdet nun wohl zu Hauſe bleiben." So ſpotteten die Buben und die jungen Leutchen zerſtreuten ſich.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie hin, ſo her.

Wollen wir Salomeli und Anneli nach Hauſe begleiten, finden wir ſie wieder eben ſo manierlich, wie ſie von Hauſe gegangen wären. Nur hören wir ſie ſagen: Es ſei doch traurig, wie Chleſſe und beſonders Liſe im Unterricht ſo ungeſchickt ſeien; ſie können ja nicht einmal die leichteſten Fragen beantworten. Es ſei gerade, als ob ſie nicht wüßten,

*) Ein Tummelplatz an der Fahrſtraße beim Zelgli auf der Matt.

warum sie da wären. Doch sei es besser, sie schweigen hievon; es habe am Ende Jedes vor seiner eigenen Thüre zu kehren.

So schieden sie, unweit dem Mattbrunnen. Anneli ging den felsigen Hohlweg hinunter nach Bogen und Salomeli kehrte durch den Garten in ihre Hütte.

Das Mittagessen findet sie schon aufgetragen. Auf dem reinlichen Tische dampfen geschwellte Erdäpfel, weiß und roth, nebenbei steht eine grüne Schüssel mit geronnener Milch und ein zierlich geschnitzter Becher aus Ahorn mit Kümmel und Salz. Das war die ganze Mahlzeit.

Salomeli sah Vaters Räv und Reisestab im Winkel stehen und fragte die Mutter erfreut: „Ist der Vater wieder heim gekommen?" Und gleich trat der Vater ein, denn er hatte sich in der Kammer umgekleidet. Salomeli bewillkommte und grüßte ihn, als ob sie ihn manches Jahr nicht mehr gesehen hätte. Und der Vater freute sich eben so herzlich über sein liebendes Kind.

Man setzte sich zu Tische; Salomeli saß, wie gewohnt, zwischen Vater und Mutter und verrichtete das Tischgebet.

Während des Essens mußte Salomeli erzählen, was der Herr Pfarrer sie heute wieder gelehrt habe. Und der Vater erzählte dann auch Allerlei von seinem Hausiren und daß er wieder recht ordentlich gelöst habe.

Freudig sagte hierauf die Mutter, wie tröstlich es sei, daß ihnen der Herrgott so viel Glück und Segen gebe. „Wenn man nur treulich seine Pflicht thut," sprach hierauf der Vater, „so verläßt Gott Niemanden."

Wie zufällig kamen sie auch auf Lise und ihre Eltern zu reden und dankten Gott für ihren Frieden und ihre Einigkeit.

Und als sie gegessen und gebetet, Salomeli den Tisch abgewaschen und die Stube wieder gekehrt hatte, band der Vater ein ordentliches Pack vom Räv los, brachte es auf den Tisch und rief: „Mutter und Salomeli kommet!" Sie

traten herbei und der Vater zeigte ihnen gar schönes schwarzes Tuch dem Salomeli zu einem Nachtmalgewand.

Salomeli hatte große Freude damit, und weil es sich freute, freuten sich die Eltern auch.

Weiter sprach der Vater: „Diese Woche könnet ihr dann nach Bauma gehen, zum Scheuchzer oder zum Kappeler in Rüeggen, und das Uebrige noch einkaufen. An beiden Orten bekommt ihr gute Waare und im billigen Preis. Wills Gott glaube ich, wir können die Sache bestreiten, ohne von Salomeli's Spargeld etwas zu brauchen."

Salomeli sprach: „Es wolle von Herzen gerne mit Wenigem vorlieb nehmen, wenn ihm sein Spargeld bleiben könne." Des waren Alle wohl zufrieden und es blieb beim Beschluß.

Während Salomeli Erdäpfel und Milch zu Mittag hatte, ließen sich's Lise und Chleffe in dem bewußten Hüttli gut schmecken bei Wein und Wurst.

Aber wie abgeredet erschlich sie noch Chleffes Mutter, welche in den Waiden herum Holz suchte. Diese wollte natürlich auch mithalten, und weil das Meiste schon aufgezehrt war, erbot sie sich, sogleich zum Winkelwirth zu gehen und noch mehr herbeizuschaffen.

„Nein," versetzte Lise, während sie der Alten Wein und einen Wurstzipfel darreichte, „Chleffe soll zum Winkelwirth und du gehst ins Binzmoos und bringst mir den Christian herauf. Ich muß ihn fragen, wie er auf den gestrigen Spektakel geschlafen habe." Dann gab sie Chleffe Geld und befahl ihr, ein Mal mehr von Alldem zu bringen, als das erste Mal.

Chleffe machte sich fröhlich auf die Beine und buggelete den Berg hinan. Die Alte aber saß gar breit auf der Schwelle und konnte nicht genug rühmen, wie gut der Wein und wie kräftig die Wurst sei. Lise erzählte ihr vorläufig

etwas von ihrem Vetter und wie sie heute der Pfarrer über Alles noch infam verkäubt habe. Er habe gesagt, wenn eins von den Konfirmanden am Maisonntag irgend wohin zum Tanz gehe, so konfirmire er es nicht. Auch habe er sie so schwer angefragt, daß er es selbst kaum hätte beantworten können.

„Siehst, Lise," schmunzelte die Alte, „ich sage dir's ins Gesicht: du bist ein Kalb, ein Esel, wenn du weder dem Pfaff, noch deinem Vetter und deiner Mutter Etwas nachfragst. Lustig gelebt und selig gestorben! das ist der Brauch in der Welt; man lebt nur ein Mal auf Erden, Alles muß z'letzt den Würmern werden. Und wenn man noch so ein schön Schätzelein hat, könnt's ja beim Wetter nüd lustiger si. Heißa! Zur Gesundheit Jungfer Hochziteri!" Sie soff aus, erhob sich langsam, trat aus der Hütte und wollte den Schneider holen. Kaum aber war sie zehn Schritte vorwärts gehotschet, hörte man sie im Walde kreischend rufen: „Christian! Christian!" Lise kommt im Flug herausgesprungen, schaut nach dem Fußsteig ins Thal hinunter und sieht ihren Liebsten in festen, abgemessenen Schrittchen, ein Bündelein unterm Arme tragend, das Thälchen entlang dahin wandeln. Die Alte schreit noch immerfort: „Christian! Christian!" Er steht still — schaut an den Berg hinauf, woher sein Namensruf ihm entgegenscholl, und der Bocksbart ragt hervor wie ein birkener Besen und die Brille glänzt fürchterlich, wie die Augen eines grimmigen Löwen. Lise winkt mit Schürze und Nastuch so viel sie unterm Himmel mag. — Nun hat er sie erblickt, schwenkt den breiten Hut und beinelet eiligst den Berg hinan.

Die Alte steht wieder bei dem Hüttli, dätschlet Lise lachend auf die Schulter: „Alles wie gewünscht! Glück auf Lise! Nicht wahr? Das ist ja ein Bürschlein wie gegossen und gedreht." Lise eilt ihm entgegen, und Arm in Arm geht's ins Hüttli hinein. Man setzt sich in einen Haufen

Farrenkraut und die Alte hängt einen breiten Tannenast in die Oeffnung der Thüre.

Es währte nicht lange, so trat Chleffe mit einem großen Handkorb voll der bestellten Sachen herein, und ihr auf den Fuß folgte der nichtsnutze Zeindlimacher Gumperli, ihr und vieler Anderer Liebhaber. Er hatte zu dieser Mahlzeit eine Wurst gespendet und gedachte damit die andern Würste alle aufzufressen.

Nun saßen die liebenden Pärchen in herzinnigster Freundschaft im Nest und die Alte bediente sie mit angemessenem, kohlgrubischem Anstand.

Gegen Abend mußte die Alte abmarschieren und bis zum späten, dunkeln Abend blieben die Liebenden allein. Was inzwischen möge geschehen sein, kann sich der geneigte Leser selbst hinzudenken.

Von der kranken Mutter hört man die alte Klage über ihre Tochter. Nur fühlt sie jetzt Alles doppelt schwer, weil sie an Körper und Geist sehr angegriffen ist. Lise ist noch nicht da und hat es doch schon längst Betzeit geläutet. Aber jetzt kommen die Buben wieder heim, eilen voll Verlangen zu der Mutter, erschrecken, daß sie ihr Bett in der Stube habe — klagen, wie sie auch Heimweh nach ihr gehabt haben; sie haben immer gemeint sie sterbe, und jeder reichte ihr ein Wegglein und rothe Zuckerzeltli zum Kram.

„Das hätte wohl geschehen können," sprach sie seufzend, während sie auf dem Bette sitzend beide Knaben zärtlich umschlungen hielt. „Aber, wo ist der Vater?" fragte sie nach einer Weile. „Der sei in Wyla noch ins Wirthshaus hineingegangen, berichteten die Buben, „er werde auch bald kommen," und dann schmiegten sie sich noch zärtlicher an ihre liebe Mutter.

Nach einer Stunde ungefähr trat endlich Liſe ſtumm und ſtill in die Stube herein, warf ihre Bücher auf's Geſtell und ſetzte ſich dann zu hinterſt auf die Ofenbank, als ob ſie hier ganz fremd wäre und um eine Nachtherberge fragen wollte.

Und die beiden gutmüthigen Buben traten recht brüderlich freundlich zu ihr, aller Beleidigungen vergeſſend, da ſie nun ihre Mutter wieder hatten und fragten: „Häſt wohl gaumt, Liſe? —" und jeder reichte ihr ein Wegglein hin. Sie aber, der Erzſteckkopf, wandte verächtlich das Geſicht von ihnen ab, gegen den Ofen und ſchlug ihnen die dargereichten Wegglein aus der Hand, welche nun auf dem Boden herumrollten.

Gelaſſen fingen die Buben die Wegglein wieder auf und ſagten bloß: „Wenn d' nüd magſt eſſe, wirſt geſſe ha," und traten wieder zur Mutter hin.

Kathrine brachte das Nachteſſen; aber trotz der freundlichſten Einladung bleibt Liſe auf dem Ofenbänklein ſtumm hocken. Es ſcheint, als wolle ſie auf den Vater warten.

Sechszehntes Kapitel.

Wie Liſe auf ihre Konfirmation ſchöne Kleider bekommt, damit aber nicht zufrieden iſt.

Es währte nicht lange, ſo hörte man draußen das Bellen eines Hundes — und als ob ſie der Blitz durchzückte, fuhr Liſe mit einem entſetzlichen Freudenſchrei: „Der Türg, der Türg! der Vater kommt!" vom Ofenbänklein empor und ſprang zur Thüre hinaus. Wädelnd und ſchneuzend kam der treue Türk herein geſprungen, lief von Einem zum Andern, ſtieg an der Mutter Bett hinauf, beſchnüffelte und beleckte ihr die Hand und ſchien ſich zu freuen, ſie wieder zu ſehen. So that er auch den beiden Knaben. Die Mutter ſtreichelte ſanft das

treue Thier und befahl Kathrine, ihm doch bald Etwas zu freſſen zu geben.

Jubelnd trat Liſe mit dem Vater herein. Er ſieht die Mutter im Bette liegen, erkundigt ſich aber nicht einmal, was ihr wieder zugeſtoßen ſei, ſagt nur ganz trocken, während er den Rock auszieht und an den Nagel hängt: „Häſt gaumt?“ — Dann ſetzte er ſich an ſein gewohntes Plätzchen zu Tiſche, Liſe ſetzte ſich neben ihn und man meinte, das Zünglein wäre dem Kinde noch nie ſo wohl gelöst geweſen, ſo geläufig ſchwatzte ſie. In den Zügen der Mutter und der Buben aber zeigte ſich Traurigkeit und heimlicher Aerger, ſie redeten kein Wort.

„Aber du haſt Käs gegeſſen,“ ſprach nach einer Weile der Vater zu Liſe, ich rieche ihn.

Liſe mußte ſich weder beſinnen, noch ſchien ſie betroffen und ſagte gleich in vollem Tone natürlicher Aufrichtigkeit: „Als die Unterweiſung aus war, mußte ich mit Gewalt mit Wirths Marie heim und dort bis Abends zur Stubete ſein. Da haben ſie mir eben Allerlei aufgewartet.“ „So, das iſt brav,“ erwiederte der Vater recht ſehr zufrieden. „Aber hat dich der Hannis nicht nach Hauſe begleitet?“ — „Ich mag de ſeb Hannis nüd, er iſt en Göhl und gar nüd luſtig,“ antwortete Liſe recht ſchalkhaft. „Ja, du Närrli,“ lachte der Vater, „du begehrſt halt einen Luſtigen, muſt aber auch einen haben, wenn du ferner ſo brav und artig biſt.“

Der Mutter, die Solches hören mußte, brach es faſt das Herz und die Buben blickten ſie mit beſondern Gedanken an.

Hierauf brachte der Fuhrmann aus dem Thalgarten einen ziemlich ſchweren Koffer herein. „So, ſind die Sachen da!“ ſprach der Vater, reichte ihm ein Trinkgeld und der Fuhrmann ging alsbald wieder fort.

„Das iſt Etwas für dich, Liſe,“ ſprach lächelnd der Vater, während er den Koffer auf die Fenſterbank hintrug. „Bringe nur ein Licht und zünde!“ Liſe hüpfte auf, klatſchte in die Hände und brachte ſogleich ein Licht. Der Vater öffnete —

und siehe! der Koffer war dicht angefüllt mit Kleiderstoff für Lise auf Pfingsten. Da that sie gar närrisch, jauchzte und tanzte in der Stube herum. Die Mutter und die Buben aber waren verdrießlich still.

Der Vater packte aus: Allererst kam ein Stück feiner glänzender Merino zum schwarzen Kleid; hierauf verschiedenfarbiger Merino zu etwa sechs Kleidern, dann Halbtraur und zu einem Dutzend Röcken von allerlei Indienne; dann eine Schachtel mit gesticktem Weißzeug, Chemisetten, Krägen ꝛc. ꝛc. und ein überaus hübsches Schmuckschächtelchen von Gold- und Silbersachen, Ohrringe, Stecknadel, Agraffe ꝛc. ꝛc.

Lise beschaute und befühlte alle diese Sachen mit großer Freude und Flüchtigkeit, meinte, es sollte noch immer mehr herauskommen und der Koffer sollte noch lange nicht leer sein. Aber er wurde doch leer und noch ehe sie's dachte. Da schwebte eine finstere Wolke über Lises freuderothes Antlitz und kleinlaut fragte sie den Vater: „Aber, wo hast du mir das weiße Zeug zu einem Unterrock und das halbseidene Kleid?" „Ei, was denkst du?" — antwortete der Vater, während er wohlgefällig die Kleiderstoffe sanft schonend mit der Hand streichelte. „Solches schickt sich nicht für eine Sternenbergerin." „Ja, dann freut mich Alles nicht und du kannst's meinetwegen wieder hinthun, wo du's hergenommen hast," versetzte Lise höchst unzufrieden, lief davon, setzte sich wieder auf die Ofenbank und brüllte: „d' Sternenberger seied kei Hünd, sie seied Mensche wie ander Lüt. Er sage ja immer, sie sei reich, und reich sein im Sternenberg sei so gut wie in der Stadt."

Es gelang dem Vater, sie wieder zu beruhigen, indem er ihr in die Hand versprach, sie müsse will's Gott noch mehr haben, als sie verlange und Lise glaubte es. Mit neuer Lust betrachtete sie wieder alle diese schönen Sachen und sah sich im Geiste in all diese Röcke gesteckt, wie sie reich geschmückt zum heiligen Abendmahl und zum Tanz gehe, auf dem Markt herumspaziere und neben ihrem Liebsten im Wirthshaus sitze.

Auch sah sie sich als Gotte beim Taufstein und endlich als Braut zwei- oder dreispännig zur Trauung fahren.

Ja, so zu denken, war für Lise göttlicher Genuß. Der Vater ordnete die Sachen wieder in den Koffer und die Mutter und die Buben saßen da, als ob sie dies Alles nichts anginge.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie ein blindliebender Vater thut, wenn er über sein Kind klagen hört.

Nun kommt der Vetter von Höhstock. Lise erschrickt ein wenig. — Alle bewillkommen ihn bei der Hand; er muß sich zu Tische setzen; der Vater stellt ihm Brod und gutes Kirschenwasser auf und heißt ihn zugreifen. Lise riecht den Braten, thut, als ob es ihr einers Mals nicht wohl würde, will zu Bette und fängt an, Schuhe und Strümpfe auszuziehen. Der Vetter weiß, warum er da ist, man hat's ihm aber an seinem ernsten Gesicht angesehen, und will das Vögelein nicht unverrichteter Sache entwischen lassen. Daher fängt er sogleich zu erzählen an, wo und wie er Lise gestern Abends angetroffen habe und macht eine ebenso ernste Schilderung hierüber, wie er in jenem Augenblicke zu Lise selbst geredet hatte.

Die Mutter sank fast in Ohnmacht und der Vater sah Lise erstaunt und erschrocken an. Sie weinte.

„Und was ich so eben da in Buchegg droben erfahren habe," setzte der Vetter noch hinzu, „ist sie heute nach der Unterweisug den ganzen Nachmittag bei dem Schlingel von Schneidergesell, der Lueder-Chleffe, ihrer gottlosen Mutter und dem lumpigen Zaindlimächerli da in der Waid droben im Hüttli gesessen, haben gefressen, gesoffen und weiß Gott was noch gethan. Ein solches Kind ist euere Lise."

„Iſt's wahr, Liſe?" fragte der Vater in ſteigendem Zorn und mit bebenden Lippen.

Da heulte Liſe wie eine Eule und rief: Gott ſoll ihr Zeuge ſein, daß dies gewiß und beim Eid nicht wahr ſei, was der Vetter ſage; er ſage es nur aus Neid und Haß, und heulte noch mehr.

„Was? —" rief der Vetter entrüſtet, „du willſt Gott und Menſchen belügen? — Ich will gleich zwei Ehrenmänner holen, welche euch im Walde gehört und geſehen haben. Und wenn du's nicht eingeſtehſt, ſo lauf ich zum Pfarrer."

„An dem iſt's noch nicht," entgegnete mit Heftigkeit der Vater und warf dem Vetter einen zornigen Blick zu. „Noch bin ich Herr und Meiſter über mein Kind," ſtand auf, ergriff einen Strick, ſtellte ſich feuerroth vor Zorn vor Liſe hin; denn daß gerade der Vetter klagte, den er nie wohl leiden mochte, brachte ihn am meiſten auf, und er fragte mit donnernder Stimme: „Iſt's wahr, oder nicht?" — Liſe läugnete hartnäckig. „Iſt's wahr, oder nicht?" — brüllte er ſie wüthender an und verſetzte ihr ein paar tüchtige Schläge. Da erhob Liſe ein fürchterliches Geſchrei, nicht wie ein Menſch, ſondern wie ein völliges Thier, ſo daß auch die Buben von Schreck und Mitleid ergriffen, zu weinen anfingen. „Da ſeht ihr, beim ebige Strom Dummer Hammer, daß ſie unſchuldig iſt!" raste und ſtampfte der Vater. „Das iſt mir eine verfluchte, verdammte Höllenwirthſchaft in meinem Haus. Niemand iſt Schuld daran als du, Frau, und ihr gottloſen Buben." Sprang gegen dieſe heran und begann auf ſie loszuſchlagen. „Hat Liſe Schläge bekommen, müßt ihr auch haben, ihr Strolchen." Die Buben ſchrieen ebenfalls entſetzlich und der gute Türk ſprang knurrend und bellend unter dem Tiſche hervor und packte ſogar den Vater bei den Füßen, als ob er ſich für die unſchuldigen Buben wehren wollte. „Was?" ſprang der Vetter hinzu, den Raſenden beim Kragen erfaſſend, „du willſt deine unſchuldigen Buben noch ſchlagen? — du Unmenſch! Siehe, dieſer Hund

ist besser als du," und drückte ihm die Hände fest zusammen, daß er nicht mehr schlagen konnte. In der Stube war Mordio- und Zettergeschrei und Hundegebell und die kranke Mutter fiel in Ohnmacht. Aber der zornmüthige Vater gebehrdete sich wie ein wüthendes Thier — es entstand ein fürchterlicher Kampf, und der Vetter, trotz aller seiner Stärke, mußte endlich doch erliegen, der Vater warf ihn zur Thüre hinaus. Kathrine und der Nachbar Heiri kamen herbeigesprungen, die kranke Mutter zu schützen und Lise und die Buben flohen in die Kammer hinauf. Die Mutter lag da in Gichtern und Krämpfen, sie vermochte kein Wort zu reden.

Tobend und wüthend kam der Vater wieder herein, warf die Thüre drei bis vier Mal auf und zu, fluchte und schrie: „wenn wieder Jemand komme und etwas Böses über sein Kind sage, so drehe er ihm den Hals um, das sei der kürzeste Weg, man werde dann wohl schweigen." Man möge es ihm nur nicht gönnen, daß er ein Kind habe, das in die Welt hinein sehe und keine so verfluchte Hotsch sei, wie die andern Maidli. Er stampfte und warf Alles um, was ihm in den Weg kam und — begab sich dann zu Bette.

Heiri und Kathrine, welche recht sehr um die Mutter bemüht waren, fühlten sich durch diese schreckliche Szene tief erschüttert und Kathrine sagte leise: „Wer hätte alle diese Streiche am ehesten verdient gehabt?" — „Gewiß Niemand als der Vater selbst," erwiederte Heiri betrübt. Hat nicht er selbst sein Kind zu dem erzogen, was es nun wirklich geworden ist? —"

„Armes, armes Kind!" seufzte hierauf Kathrine, „dein Vater wird in seiner blinden Liebe für dich dir auf Erden eine Hölle bereiten, statt wie er wähnt, dir den Himmel zu geben."

„Welch ein Unterschied!" sprach Heiri, „ist hier und bei Salomeli auf der Matt! Dort Armut, Frieden und Frömmigkeit, hier Wohlstand, Unfrieden und Verkehrtheit!"

Am Morgen des folgenden Tages war der Vater wieder der ſanftmüthigſte Menſch, wie es oft bei zornmüthigen Leuten zu gehen pflegt. Er wurde ſogar mit der Mutter und den Buben freundlich, und bei Liſe erniedrigte er ſich ſogar, bei ihr abzubitten. Er wolle diejenigen, welche ihr Schläge angerichtet haben, gewiß dafür belangen. Auch mit dem Vetter ſöhnte er ſich wieder aus und verſprach ihm, daß er von nun an ſein Kind ernſtlich bewachen werde.

Liſe aber mauſete lange Zeit verdrüßlich herum.

Achtzehntes Kapitel.

Am Vorabend der Konfirmation. Wo euer Schatz iſt, da wird auch euer Herz ſein.

Liſe wurde mit dem Vater nach und nach wieder freundlich; er hatte ihr für einſt die zwei verlangten Kleider als Brautſchmuck verſprochen. Gegen ihre Mutter und die Brüder blieb ſie aber gleich.

Zum Tanz am Maiſonntag iſt ſie nicht gegangen. Sie wolle es aber ſchon nachholen, wenn ſie einmal vom Pfarrer los ſei und ihm nichts mehr nachzufragen habe.

Den Schneider hat ſie bei Chleffes Mutter noch mehrmals getroffen. Vor ein paar Tagen aber kriegte dieſer von zwei Mädchen Vaterſchaftsklage und machte ſich aus dem Staube. Nun iſt er von Liſe los und Liſe glücklicher Weiſe von ihm. Sie hat aber manch bittere Thräne nach ihm geweint. Jetzt aber wird ſie ſchon wieder von einem andern getröſtet. Man ſagt, er ſei ein Goldſchmied und zwar der einzige Sohn reicher Leute auf Dunkelwies. Vielleicht iſt's aber auch nicht einmal wahr. Auch ſoll der Vater dieſe Bekanntſchaft nicht ungerne ſehen.

Liſe ſteht nun am Vorabend ihrer Konfirmation. Sie befindet ſich zu dieſer ernſten Zeit ganz einſam und allein in

ihrem stillen Kämmerlein — knieet — in tiefe Betrachtungen versunken — vor ihrem — geöffneten Kasten — beschaut mit Entzückung ihre schönen und vielen Kleider und denkt: „Nun bin ich gerüst und bereit auf das heilige Abendmahl."

Und Salomeli befindet sich in ihrem schön geordneten und sauber gefegten Stübchen, das wie ein Kirchlein so nett und freundlich aussieht, und sitzt zwischen Vater und Mutter an dem reinlichen Tisch. Vor ihr liegt ein aufgeschlagenes Gebetbuch und neben demselben brennt eine blanke Oellampe.

Alle drei, der Vater mit entblößtem Haupt, sitzen da in tiefer Andacht und mit gefalteten Händen, denn Salomeli liest eine rührende Betrachtung: „Erneuerung des Taufgelübdes eines jungen Christen."

Bei einzelnen Stellen unterbricht sie die Mutter und fragt: „Salomeli, verstehst du aber auch, was du liesest?" Und Salomeli erklärte den Sinn jeglichen Wortes und Satzes und verstand es richtig, denn sie war in der Unterweisung aufmerksam gewesen und hatte viel gelernt für Geist und Herz. Deswegen war ihr auch die Sache sehr wichtig und sie wollte sich bestreben, nicht bloß zu den erwachsenen Christen im Allgemeinen, sondern auch zu den bessern Christen gezählt zu werden.

Ueber eine solche Tochter müssen sich ja die Engel im Himmel freuen.

Diese häusliche Andacht endigte mit einem herzlichen Gebete und hierauf legte man sich schlafen.

Neunzehntes Kapitel.

Am Tage der Konfirmation.

Der geneigte Leser kann schon aus der ungleichen Vorbereitung dieser beiden Mädchen schließen, daß sie auch in

ungleicher Gemüthsſtimmung bei der ſo wichtigen, ernſten Feier ihrer Konfirmation erſcheinen werden.

Der Pfarrer war gewohnt, ſeine Konfirmanden vorerſt noch im Pfarrhaus zu verſammeln und ſie dann zur Kirche zu geleiten. Zur angeſetzten Stunde waren alle da, nur Liſe und Chleffe fehlten noch. Liſe, obgleich ſie weiter Nichts zu thun hatte, konnte mit Ankleiden faſt nicht fertig werden und Chleffe mußte ihr behülflich ſein. Endlich erſchien ſie, gerüſtet wie eine vollſtändige Dame. Und als der Zug zur Kirche begann, ſchaute ſie links und rechts, ob ſie die Leute und beſonders die jungen Burſche auch beobachten und welchem von dieſen ſie am beſten gefallen möchte. Wirklich machten ein paar, als ſie an ihnen vorüber kam: „Bſt.“ Und ſie drehte das Köpfchen um und lächelte ein wenig.

Salomeli hingegen trat in ihrer gewohnten Beſcheidenheit auf. Alle ihre Züge trugen das Gepräge eines tiefen, religiöſen Gefühls und wahrer Andacht.

Der Pfarrer hielt eine ergreifende Rede; Liſe aber ſchien von Allem nichts zu hören und zu verſtehen. Wenn die Einen weinten, weinte ſie auch, und wenn dieſe nicht weinten, weinte ſie auch nicht.

Salomelis Eltern befanden ſich auch in der Kirche und beteten recht inbrünſtig für ihr liebes Kind.

Liſes Vater war auch da, er ſaß zuvorderſt auf der Emporkirche. Aber er betete nicht, ſondern er hatte nur ſeine Freude an der äußerlich wohlgeſtalteten Tochter.

Als Denkſpruch an ihre Konfirmation erhielt Liſe die gutgewählten Worte:

„Ach, daß du es zu dieſer deiner Stunde
wüßteſt, was zu deinem Frieden dient!“

Salomeli bekam auch einen recht ſchönen Vers, er hieß:

„Selig ſind, die reinen Herzens ſind,
denn ſie werden Gott ſchauen!“

Und als dieſe heilige und feierliche Handlung vorüber war, kehrte wohl Keines ſo fröhlich und mit ſo leichtem Herzen nach Hauſe, wie Liſe.

„Jetzt iſt's vorbei und jetzt bin ich frei!“ ſagte ſie beim Austritt aus der Kirche zu Chleffe, „und jetz bin ih e neus Maidli! — Wenn nur der Maiſonntag noch nicht vorüber wäre!“

Zwanzigſtes Kapitel.

Wie Liſe nun zeigt, daß ſie konfirmirt ſei.

Wohl ein halbes Jahr lang erſchien Liſe faſt jeden Sonntag wieder in einem andern Kleid, und was inzwiſchen wieder Mode wurde, mußte entweder neu angeſchafft oder nach dem neueſten Schnitt geformt werden. Hierin ließ ihr der Vater nichts mangeln, denn er hatte Geld, jedoch noch mehr Kredit. Auch ſagten viele Leute, es nehme ſie doch Wunder, woher der Felshaldenkrämer auch das Geld hernehme, ſeine Tochter ſo vornehm auszuſtatten. Entweder müſſe er eine Goldgrube, oder — Gott bhüet is davor! — gar eine Malune haben. Und wenn der Hochmuth vor dem Fall komme, ſo müſſe es dort in allweg noch einen tüchtigen Fall geben.

Es iſt wahr, das Mädchen zog Aller Augen auf ſich, und viele der jungen Burſche, denen nur äußere Schönheit über Alles ging, prügelten ſich um die ſaubere Liſe faſt zu tod. Faſt jeden Sonntag Nachts entſtanden kleinere und größere Gefechte vor Liſes Haus. Da wollten immer ihrer neun und zehn hinein und ſieben und acht ſollten heraus. Und obgleich der Eine und Andere faſt bis über die Lenden in Miſt und Gülle verſank, oder in der Dunkelheit über Krucken und Kräzen hinaus ſtolperte und dadurch ein oder zwei Bäulen bekam, achtete man es wenig, denn Liſe wäre es ja werth geweſen, Leib und Leben zu wagen, um nur

ein freundliches Wort oder einen süßen Blick von ihr zu erhalten.

Diesen gräuslichen Nachtbubenspektakel mußte leider die kranke Mutter gar oft anhören und das machte ihr viel Unruhe und Kummer. Der Vater aber freute sich königlich, zu sehen, daß seine Tochter so außerordentlich begehrt sei.

Auch war in der Runde von zwei bis drei Stunden weder ein Markt noch Tanz, da Lise nicht gesehen ward. Und wer sie da in ihrem Schmuck und Glanz erblickte, hätte ewig nicht geglaubt, daß sie Jahr aus und ein in einer solchen „Sauornig" lebte, die sogar einen hoffärtigen Hund anekeln müßte. Doch, man weiß ja, daß Lise das Haarkräuseln und Ankleiden viel besser verstand, als waschen, kochen, nähen und den Besen zu führen. Auch konnte sie tausend Mal besser tanzen, als schreiben und lesen; vom Rechnen wollen wir nur gar nicht reden, auch ihrer Weberei nicht mehr gedenken.

In Salomelis Haushaltung geht es immer noch so still und bescheiden zu, wie diese Leute selbst es sind.

Wohl haben sie bisweilen auch Besuche von jungen Leuten, aber merkwürdiger Weise nie von solchen, die sich eines wüsten Thuns gewohnt sind. Auch hier bestätigte es sich: „Gleichs und Gleichs gesellt sich gern." Salomelis Vater aber sagte oft: „Dürfen Nachbarn oder andere Leute in einem fremden Hause sich Alles erlauben, ist's gewiß mit dem Hausvater nicht richtig. Da thun diese Leute stets, wie es beim Hausvater Brauch oder Mißbrauch ist."

Wie das bescheidene Veilchen im Verborgenen blüht und auch im Verborgenen Gutes thut, so war auch Salomeli in seiner Zurückgezogenheit. Manches Scherflein theilte sie den Armen mit und manchen kleinern und größern Dienst von christlicher Nächstenliebe übte sie aus.

Wie Lise Pracht und Eitelkeit und geräuschvolle Freuden

liebte und sich weit und breit bekannt machte, gab Salomeli dem vergnüglichen Stilleben den Vorzug, fühlte sich glücklich und selig bei Gebet und Arbeit und Blumen der Freude gingen ihr auf mit jeglichem Tag.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie es mit der kranken Mutter zu Ende geht.

Der geneigte Leser erinnert sich wohl noch des schrecklichen Auftrittes an jenem Abend in der Felshalden, als Lises Vater wie ein reißendes Thier sich gebehrdete, den Vetter und seine Kinder schlug? — Von jenem Abend an verschlimmerte es sich mit der Krankheit der Mutter von Tag zu Tag.

Sie muß nun gänzlich das Bett hüten. Engbrüstigkeit und Husten plagen sie Tag und Nacht; sie hat wenig Ruhe und sieht aus wie ein Marterbild. Gottlieb und Ulrich stehen fortwährend um ihr Bette beschäftigt, ängsten und bekümmern sich um das Leben ihrer theuren Mutter. Mit ihr sehen sie all ihre Freuden und ihr Glück dahin sterben und wünschen, daß auch sie mit ihr aus dieser trübseligen Welt gehen könnten.

Aber Lise ist immer noch diejenige, welche kein Herz für ihre Mutter hat, sie lebt täglich mehr der Eitelkeit und aller Ausschweifung, daher mußte von jenem Tage an Kathrine ins Haus aufgenommen werden, weil das eigene Kind die Mutter nicht gehörig pflegen wollte.

So schwach und elend die Mutter sonst war, hoffte sie doch immer, wieder gesund zu werden. Ach, der Tod war ihr um der beiden Knaben willen gar schwer und bitter. Sie wünschte nur noch ein paar Jahre zu leben, bis die Buben erzogen wären. So wollte sie sich immer aus den Armen des Todes winden und seufzte tausend Mal: „Ach, Herr, nimm mich nicht hinweg in der Hälfte meiner Tage!“

Aber es gab dann auch wieder Stunden, in denen es

ihr vorkam, als ob sie nur kurze Zeit noch zu leben hätte und sich dann gedrungen fühlte, Lise noch einmal recht an's Herz zu reden.

So ließ sie eines Morgens Lise zu sich an ihr Krankenbett in die Kammer herauf kommen. „Lise," sprach sie mit schwacher Stimme und ergriff ihr die Hand, „siehe deine sterbende Mutter und bedenke, was ich leide und um deinetwillen schon viel und schwer gelitten habe. Aber du, mein Kind, du könntest mir eine schwere Bürde vom Herzen nehmen und mir das Sterben leicht und furchtlos machen, wenn du umkehren würdest vom Pfade der Sünde, daß wir uns einst wieder sehen könnten im Himmel, an Gottes Thron. Siehe, mein Kind, noch nie wareſt du mir so inniglich lieb, wie jetzt in diesem Augenblick; ich möchte mein Leben für dich lassen, um dich glücklich zu machen. Darum bitte ich dich um Christi willen, um des jüngsten und letzten Gerichtes willen, kehre doch um! kehre um und werde ein gutes Schäflein dem treuen Hirten deiner Seele, der dich liebt und um dich trauert, weil du ihm nicht angehören willst. O, wenn du einmal dem Grabe so nahe stehen wirst wie ich, wenn die Welt mit all' ihren Freuden von dir flieht, die Sonne zum letzten Mal dir aufgeht und dich bald die lange, lange Nacht des Todns umfängt. — O, bedenke mein Kind, wie dir dann zu Muthe sein werde!? — O, daß du es fühltest, wie das Sterben so wichtig ist! wie unser Leben mit all' seinem Thun und Lassen tausend Mal an uns vorüberzieht und uns dann Manches so ernst und wichtig erscheint, was wir in gesunden Tagen für gering geachtet haben. Darum, mein Kind, um Gottes Willen kehre doch um und suche dir ein sanftes Todbett zu bereiten! Obgleich du noch jung und gesund bist, könntest du ja noch vor mir zu Grabe gehen. — Unser Leben hängt an einem Faden, — wie bald kann er brechen! — — O, wie Vieles, Vieles hätte ich dir noch zu sagen, aber ich bin zu schwach und vermag nicht weiter zu reden."

„Nur Eines noch: Reiße dich mit Gewalt los von deinen

bösen Gespanen, die dich mit sich selbst ins Verderben stürzen und bewerbe dich um des guten Salomelis Freundschaft. Versprich es mir, mein Kind, und rufe unsern Herrgott um Kraft und Stärkung an. O, wie leicht und ruhig würde ich dann sterben!"

Lise weinte und schluchzte, die Mutter hielt sie noch immer fest bei der Hand, als ob es ihr dadurch möglich wäre, sie auf den rechten Weg herüber zu ziehen und blickte sie schmerzvoll und mit unendlicher Liebe an. Und in schwerem, hartem Kampfe drückte Lise die Worte heraus: „Ja, Mutter, ich will dir folgen." „Dazu verhelfe dir Gott!" sagte die Mutter, ihr Auge zum Himmel gewendet. „Nun werde ich mit leichterm Herzen von hinnen gehen."

Lise stand noch weinend an dem Krankenbette der Mutter und schien den liebreichen Zuspruch beherzigen zu wollen. Nach tausend Seufzern und Thränen sagte sie endlich mit viel bewegter Seele: „Aber, Mutter, du mußt denn auch nicht Alles glauben, was die Leute Schlimmes über mich sagen, es gibt ja gar so gottlose Lugenmäuler. Ich bin gewiß nicht so bös wie du meinst." „Dann gut, mein Kind," erwiderte sanft die Mutter, „je weniger weit du dich vom Wege der Frömmigkeit verirrt hast, je bälder wirst du wieder zurück sein."

Die Mutter vermochte nicht weiter zu reden, es überfiel sie ein leiser Schlummer und Lise schlich sich in die Stube hinunter, nahm das Habermännli vom Gestell herunter, setzte sich hinter den Ofen und las laut und andächtig: „Gebet eines Kranken", „Gebet, wenn man zur heiligen Kommunion gehen will", „Gebet eines Soldaten", „Gebet einer Wittwe" ꝛc. ꝛc. Las fast den ganzen Vormittag, las fast das ganze Büchlein zu Ende und las bis sie heiser ward.

Und als Lise zu Mittag gegessen hatte, legte sie hastig den Löffel weg, lief zu Salomeli hinauf und wollte auf der Stelle Freundschaft mit ihm machen; meinte, Salomeli sollte augenblicklich mit ihr nach Hause zur Stubete kommen, sie

wolle ihm ihren Kaſten, ihre Kleider, ihre vielen Ohr- und Fingerringe zeigen; in einigen Wochen ſei es Baumermarkt, dann wollen ſie doch mit einander hingehen, ſie wäre ihr der liebſte Geſpanen. Salomeli aber erwiderte gutmüthig, daß ſie eben keine Zeit finde zur Stubete zu gehen, ſie müſſe weben, damit ſie ihren wöchentlichen Raſt nicht verſäume. Auch an den Baumermarkt gehe ſie nicht, ſie wiſſe ja wohl, daß ihre Großmutter geſtorben ſei.

Dieſe Entſchuldigungen kamen Liſe recht fremd und ſehr närriſch vor. Von ſolchen Dingen ſchien ſie keinen Begriff zu haben. Auch fühlte ſie ſich tief beleidigt, daß Salomeli nicht ſogleich all ihren Wünſchen entſprach, begab ſich alsbald, mit vieler Abneigung gegen das gute Kind, wieder nach Hauſe, und Salomeli und ihre Mutter ließen ſie eben nicht ungerne laufen.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Der Mutter Tod und was ihre Ermahnungen an Liſe gebeſſert haben.

Mit leiſen Schritten nahte ſich der Herbſt; das frohe und laute Leben des Sommers zerfloß allmälig in eine wehmüthige Stille, die ſich hinzog durch die ganze Natur. Die meiſten Feld- und Wieſenblumen waren ſchon zu Grabe gegangen und auf den kahlen Matten blühte nur noch ſtill und einſam die blaſſe Zeitloſe. Durch Baum und Geſträuch ſeufzte ein kühler Wind, und von ſeinem ſcharfen Hauche fielen die bunten Blätter auf welkes Gras und Moos. Aus Buſch und Wald hörte man noch hie und da eines ſchüchternen Vögleins leiſes und trauriges Abſchiedslied und dem kurzen Tage folgte ſchon eine lange Nacht. Hoch auf den Bergen hielt ſchon der Winter ſein großes Leichentuch bereit und rüſtete ſich, die Erde in ihren Todesſchlummer ſanft einzuhüllen.

Und über dem Krankenbette der Mutter ſchwebte der Engel des Todes, um der Sterbenden die Augen zu ſchließen.

Aber je augenſcheinlicher ihre Lebenskräfte dahin ſchwanden, je mehr klammerte ſich die arme Mutter an die Hoffnung, daß es ſich wieder mit ihr beſſern werde.

Wirklich gab es Stunden und Tage, da es ihr recht ordentlich ging, ſie mochte eſſen, fühlte ſich leicht und meinte, wenn ſie nur nicht ſo ſchwach wäre, ſie wollte aufſtehen und arbeiten. Aber dennoch ſchaute ihr der Tod aus den Augen, und der häufige Schweiß und die angeſchwollenen Füße waren deutliche Anzeichen, daß ihr Leben ſchon in der nächſten Stunde auslöſchen könnte, was auch der Arzt vorläufig dem Vater zu verſtehen gegeben hatte, weßwegen dieſer auch ſchon ſeit ein paar Wochen nicht mehr hauſierte, ſondern daheim blieb. Bisher aber hatte er der Mutter noch keine beſondere Theilnahme bewieſen; es ſchien, als ob er froh wäre, wenn ſie nur bald ſtürbe.

Und nun iſt's Baumermarkt und gar liebliche Herbſtwitterung; man hört ſogar aus dem nahen Wäldchen eine Amſel ſingen und Schmetterlinge fliegen umher. Auf dieſen Tag freuten ſich jüngere und ältere Leute ſchon lange, denn da gibt's zu eſſen und zu trinken, zu kramen — und — zu tanzen, und Mancher hat das ganze Jahr hindurch kein anderes Freudenfeſt als dieſes.

Unſere Liſe muß es gewiß tief ſchmerzen, wenn ſie die Leute ſo fröhlich und feſtlich gerüſtet vorbeigehen ſieht und ſie nun zu Hauſe bleiben muß? Doch nein! jener innige Zuſpruch von ihrer kranken Mutter hat gewiß ihren Leichtſinn ein wenig geändert, ſie hat ja hernach auch gar eifrig und laut gebetet und wird es auch ſeither noch täglich gethan haben? — Und hat ſie nicht der Mutter verſprochen, ſich zu beſſern? — und wird's auch gehalten haben? —

Ach, daß dem ſo wäre! aber Liſe iſt noch die nämliche

Liſe. Ehe würde die todtkranke Mutter heute noch von ihrem Todeslager geſund aufſtehen, als daß Liſe ſich jetzt ſchon um ein Haar beſſerte. Dazu bedarf es mehr als des Bittens und Flehens einer ſterbenden Mutter. Eine ſolche Beſſerung des Geiſtes erfordert vorerſt Mittel, die dem Leibe wehe thun und lange Zeit wehe thun. Freilich paßt nicht immer Eines für Alle; aber doch oft für Viele.

Aber Liſe hat heut eine ſchwere, ſchwere Prüfung durchzumachen; iſt auch wirklich in hartem Selbſtkampf begriffen, denn gerade als ob es darauf abgeſehen wäre, iſt die Witterung ſo außerordentlich ſchön und einladend, draußen ein wenig friſche Luft zu ſchöpfen. Was aber das Wichtigſte iſt, ſo befindet ſich ihre Mutter dieſen Morgen recht ordentlich wohl. Liſe weiß aber auch ganz gut, daß ein ſolches Wohlſein bei der Mutter nur vorübergehend iſt, weiß, daß man ihr ſchon ein paar Mal zum Ende gelaufen iſt, und daß es jeden Augenblick mit ihr aus ſein könnte. — Und doch beredet ſie ſich jetzt, es könne noch Wochen und Monate ſo im Gleichen fortgehen oder endlich gar wieder beſſern, wie es bei noch Elendern ſchon der Fall geweſen ſei. Sie ſchaut durchs Fenſter. — Ei, wie iſt der Himmel ſo blau, wie ſcheint die Sonne ſo warm und wie trocken, ſogar ſtaubig ſind Weg und Steg! Alles wie mitten im Sommer! Und ſiehe, wie dort muntere Jünglinge und Jungfrauen, fröhliche Mädchen und Knaben, lachend und ſcherzend, über die ſonnigen Berge dahinziehen nach Bauma, auf den Markt. —

Harte, ſchwere Prüfung für ein Herz wie Liſe eins hat, — das ſich keiner Entbehrung gewohnt iſt, immer nur genießen möchte, was das Leben Schönes und Luſtiges darbietet. Wahrhaftig, das arme Kind weiß weder ein noch aus, und Seufzer, gar ängſtlich und ſchwer, drängen ſich heraus, als ob ihr ein Berg auf dem Herzen läge. Sie will ein wenig friſche Luft ſchöpfen und begibt ſich ins Freie. Hinten an der Scheune wirft ſie ſich bang und troſtlos auf die Erde, weint und jammert, wie unglücklich ſie ſei, wie in

Bauma ſich heute Alles freuen könne und ſie müſſe traurig daheim ſein. — Nein, auf der ganzen Welt ſei gewiß Keines ſo übel daran, wie ſie; blickte dann mit Thränen zu dem wolkenloſen, lachenden Himmel hinauf und hörte mit unbeſchreiblicher Wehmuth aus dem nahen Gebüſch die Amſel ſingen. Aber hier fand ſie keine Ruhe und dort keine Ruhe, und in und um das Haus keine Ruhe — meinte, wenn ſie nur am Baumermarkt wäre, dann würde es ihr ſchon wieder beſſer und leichter werden. — Armes Kind, wie ſchwer mußt du es büßen, daß dich dein Vater nicht entbehren gelehrt hat! Immer unglücklicher fühlte ſie ſich und ſchlich umher, wie der Schatten an der Wand.

Und das beſorgte Vaterauge hatte des Kindes Herzenleid gleich geſehen. „Ach, wie dauert mich das gute Kind!“ ſeufzte der Vater, als er Liſe ſo ſehr niedergeſchlagen draußen an den Fenſtern vorüber gehen ſah. „Wie tief gehen ihm der Mutter Leiden zu Herzen! Sie thut ja gerade wie ein alts Menſch.“ Und als Liſe weinend herein kam, ging ihr der Vater entgegen, führte ſie zum Tiſche, ſprechend: „Tröſte dich, Liſe, und laß dir der Mutter Schickſal nicht gar zu tief zu Herzen gehen, du könnteſt ja gar ſelbſt noch krank werden. Siehe, es geht der Mutter ja recht ordentlich, vielleicht könnte ſie wieder geſund werden.“

Liſe klagte hierauf, wie entſetzlich bang es ihr ſei; ſie meinte, wenn ſie nur in den Sternenberg hinauf ein wenig zur Stubete gehen könnte, würde es ihr viel leichter werden. Es war dem Vater ſo nicht ganz recht, denn er wußte zu gut, wie bald es ſich mit der Mutter ändern könnte, und wenn ſie ſterben müßte und Liſe allein nicht da wäre, könnten die Leute Allerlei ſagen; ſie reden ja ohne dieß mehr als nöthig ſei. Aber er war eben nicht gewohnt, ſeinem Kinde eine Bitte abzuſchlagen oder einen Wunſch unerfüllt zu laſſen; daher erlaubte er ihr zu gehen, aber ſie müſſe heimlich von Hauſe fort, die Mutter und die Buben dürfen es nicht wiſſen, auch ſolle ſie Acht haben, daß ſie ſonſt Nie-

mand sehe, sonst würden ja die Leute meinen, sie ginge zu Markt, und soll doch vor Nacht wieder heim kommen.

Plötzlich schien sich Lise viel wohler zu fühlen; sie versprach dem Vater, treulich zu thun, wie er befohlen habe, nahm dann einen großen Handkorb und sagte, sie wolle gerade noch zerrissene Kleider der Nähere bringen. „Dann ist's recht," sprach der Vater, „so wird dann Niemand ahnen, daß du etwa auf den Markt gehen wolltest. Nach wenigen Minuten hatte sich Lise ein wenig umgekleidet, versprach dem Vater, bald wieder zu kommen und eilte dann heimlich fort.

Aber, so wohl sich sonst die Mutter am Morgen und Mittag befand, eben so sehr verschlimmerte es sich mit ihr gegen Abend. Der leidige Husten begann sie zu plagen, wie noch selten; und war dieser vorüber, stellten sich Ohnmachten und herbe, herbe Bangigkeiten ein. Kurz, es schien, als ob gerade der heutige Tag zu ihrem Todestag bestimmt wäre.

Und die arme Mutter ahndete dies nun auch selbst. Es ward ihr plötzlich, als ob ihr Jemand ins Ohr sagte: „Heute mußt du sterben." Darum wurde es ihr wiederholt sehr bange, und ihr blasses, leidendes Angesicht trof von kaltem Todesschweiß.

Wehmüthig und ängstlich schaute sie umher und ihr gebrochener Blick ruhte endlich steif auf den beiden Knaben, Ulrich und Gottlieb, welche trostlos weinend am Bette standen.

„Mutter, stirb doch nicht, stirb doch nicht!" schluchzten sie und sanken mit dem Angesicht auf der Mutter Bett hin. Und es ergriff die Mutter zum Weinen, aber sie hatte keine Thränen mehr. Mit beiden Händen faßte sie der Knaben Hände, drückte sie so fest, als ob eine wunderbare Kraft sie beseelte, als ob sie gesund wäre und sprach mit tief ergriffenem Herzen: „Behüt euch Gott, mein lieber, lieber Ulrich und Gottlieb!" — Hier mußte sie inne halten, denn die Knaben, Kathrine und auch der Vater weinten nun gar zu

laut. Sie winkte mit Aug und Hand, ruhiger zu sein, und dann fuhr sie mit schwacher Stimme fort, die Knaben noch immer bei den Händen fassend: „Ja — ich muß sterben, mein Todesstündlein hat geschlagen. — Ach, daß ich euch Beide mit mir in die Ewigkeit hinüber nehmen könnte; dann würdet ihr vielem Kreuz und Kummer abkommen. Aber ich muß euch zurücklassen in einer Welt, die ein Jammerthal ist, und in einem Haus, worin es bitter zu leben ist." — Hier warf sie dem ängstlichen Vater einen langen, langen, unaussprechlich vielsagenden Blick zu. Sie wollte noch weiter reden, aber sie hatte sich schon zu sehr angestrengt und versank in einen leisen Schlummer. Nun meinten Alle, jetzt liege sie in den letzten Zügen, und das Wehklagen der beiden Knaben ward herzzerreißend. Der Vater lief ängstlich hinaus, den Nachbar Heiri suchend, ihm zu sagen, er möchte eiligst in den Sternenberg hinauf und Lise heim holen, auch seinen Schwager im Höhstock berichten; denn die Mutter sei am Sterben. Heiri ließ Alles bei Seite und lief fort.

Und als der Vater wieder in die Kammer trat, öffnete die Mutter langsam die Augen, blickte umher, als ob sie Jemand suchte, und fragte dann: „Wo ist Lise? —" Verlegen antwortete der Vater, sie werde gleich kommen, ging und rief aus der Thüre: „Lise! Lise!" und trat dann wieder an der Mutter Bett.

Hierauf reichte die Sterbende auch ihm die Hand und sprach mit tief bewegter Seele und vielem Nachdruck: „Vater, wir haben nicht gut und nicht glücklich zusammen gelebt, und das macht mir das Sterben schwer. O, wenn du es wüßtest, was Sterben heißt! — Ach, Vater, wie sieht man sich zu tausend und abermal tausend Dingen verspätet. Die Lebensuhr ist abgelaufen, die vielen, vielen Stunden kehren nicht wieder, die wir weiser und besser hätten benützen können. Vater — Sterben ist unendlich wichtig. Wir sollten in gesunden Tagen sterben, dann könnten wir auf dem Todbett nur einschlafen. Aber ich glaube, der Herrgott habe mir

verziehen, denn ich habe viel und ernſtlich zu ihm gebetet. Vater, ſorge, daß dir der Todesaugenblick nicht ſo bitter werde. Sei ein beſſerer Vater deiner Kinder, da kannſt du viel vergüten. Wie Vieles wollte ich beſſer machen, wenn ich wieder geſund würde und nur ein einziges Jahr noch leben könnte. Höre noch ein Mal, Vater, und glaube, daß das Sterben wichtig ſei! Verzeihe mir!"

„Verzeihe du mir auch!" ſchluchzte der Vater, „ich werde gewiß thun, was du mir geſagt haſt." Hierauf wandte ſie ſich wieder zu Ulrich und Gottlieb, ermahnte ſie, recht zu thun und dem Vater zu folgen, und dann werden ſie Alle nach kurzer Zeit im Himmel wieder zuſammen kommen." Auch dankte ſie gerührt und herzlich der guten Kathrine für ihre Sorge und Mühe um ſie und bat den Vater, ſie dafür doch angemeſſen zu belohnen.

„Aber warum kommt Liſe immer noch nicht?" fragte ſie abermals. „Will ſie in meinen letzten Augenblicken noch gleichgültig gegen mich ſein? — Kommt ſie nicht bald, werde ich ſie nicht mehr ſehen." Und hier eilte der Vater abermals hinaus und rief: „Liſe! Liſe!" damit die Mutter meinen ſollte, ſie wäre nicht von Hauſe fort gegangen. Er ſchaute ſich faſt die Augen aus nach dem Fußſteig hin, von wannen ſie kommen ſollte, aber ſie kam nicht.

Und als er wieder in die Kammer trat, lag die Mutter wie geſtorben da, denn ſie hatte ſich durch Reden all zu ſehr angeſtrengt. Kathrine betete die Sterbensſeufzer. Endlich legte ſie das Buch weg, bückte ſich über die todtblaſſe Mutter und nach einer Weile ſagte ſie, ſie verſpüre keinen Athem mehr. Da rief ihr Eins um's Andere: „Mutter! — Mutter! —" Aber ſie hatte ſchon ausgeathmet und war ſanft im Tod entſchlafen.

Ach, wie die verwaisten Knaben ſich noch an die theure Leiche ihrer Mutter anſchmiegten und in ihrem Schmerze meinten, nun haben ſie Alles, Alles verloren; denn der Gedanke an ihren Vater, war ihnen kein Troſtgedanke. Und

wenn sie an Gott dachten, so meinten sie in diesem Augenblick, er hätte ihnen die gute, liebe Mutter nicht wegnehmen sollen.

Gewiß, wer diese trostlosen Knaben sah, der mußte weinen mit ihnen.

Nun trat der Vetter vom Höhstock, fast außer Athem, herein; denn er hoffte seine Schwester noch lebend zu treffen. Die beiden Knaben fielen ihm um den Hals, schluchzten und weinten: „Die Mutter ist gestorben! die Mutter ist gestorben!" Es war, als wollten sie ihn bitten: „Vetter, sei du unser Vater!"

Dem Vetter that der Tod seiner einzigen Schwester unaussprechlich weh; der Schmerz der beiden Knaben war auch sein Schmerz, daher es ihm unmöglich war, sie zu trösten.

Und während die Mutter mit dem Tode rang, nun als Leiche da liegt und Alle um ihr Bette stehen und weinen, befindet sich die lose Lise in Bauma, auf einem Tanzboden, walzert und gallopirt wie besessen, und Horn und Trompete schallen darein, daß es wiederhallt von Berg und Thal. Die Tanzbegierde und die unersättliche Genußlust hatten auch zu solch ernster Zeit das leichtsinnige Mädchen jeglicher Pflicht und alles Anstandes vergessen gemacht, sie sogar dahin verleitet, ihren lieben Vater listig zu hintergehen. Statt, wie sie vorgab, der Näherin Kleider zum Flicken zu bringen, hatte sie ihren besten Sonntagsstaat in den Korb gepackt, zog ihn bei Zeindlimacher Gumperli an, wo sie Chleffe noch angetroffen und dann mit einer lustigen Gesellschaft zu Markte ging.

Nun ist's ihr seelenwohl und all ihr Verlangen geht dahin: „Wenn's immer so wär!

Aber so eben tritt ein Mann, keuchend und mit schweißtriefendem Angesicht, in den Tanzsaal; — seine ängstlichen Blicke scheinen Jemand zu suchen. — Dieser Mann ist der

Nachbar Heiri; er hatte im Sternenberg erfahren, daß Liſe zu Markt gegangen ſei und war eben nach Bauma geeilt, ſie aufzuſuchen und nach Hauſe zu holen.

In dieſem Augenblick hüpft Liſe mit ihrem luſtigen und eleganten Tänzer an ihm vorüber — er winkt ihr, aber ſie achtet ihn nicht. — Sie ſchwebt abermals an ihm vorbei — er will ſie an ihrem hochfliegenden Kleide packen; aber huſch iſt ſie wieder weg und in einer andern Gegend des Saales. Es kam ihm vor, als ob ſie ihn nur necken und ſpottend ſagen wollte: „Nur ein Tänzel oder zwei, dann geh ich gleich hei.“ Er mußte wenigſtens zuwarten, bis die begonnene Tour beendigt war.

Aber der Unmuth ergriff ihn ſo ſehr, daß er Liſe alles Uebels anwünſchte und meinte, es wäre kein Schaden, wenn ſie bei ihren Sprüngen den rechten oder linken Fuß ausränkte und in ihrem ganzen Leben nie mehr tanzen könnte. So dachte er in ſeinem Aerger über Liſe. Dann ergriff ihn wieder tiefe Wehmuth, wenn er der ſterbenden Mutter gedachte und hier Alles ſo in Jubel und Freude ſah. Es kam ihm vor, als ob es in der großen Welthaushaltung doch recht kurios zugehe. Aber, dachte er dann wieder, Tauſende von denen, welche da drüben im Kirchhof ruhig liegen und ſchlafen und kein Glied mehr bewegen, haben einſt hier eben ſo munter gewalzeret, wie dieſe — das iſt des Lebens Gäng. Aber ein leichtſinnigeres Herz könne niemals gelebt haben, als wie Liſe eines ſei.

Und jetzt hörte plötzlich, wie mit einem Streich abgeſchnitten, die Muſik auf; die Tanzenden hielten inne, ächzten, trockneten ſich den Schweiß ab, fächelten Kühlung mit den Nastüchern; einige der Herrchen und Frauenzimmerchen ſchlarpten und hanggleten gebückt, mit herunter hängenden Armen und müden Beinen zum Tiſch, plätſchten lachend und mit einem tiefen, tiefen Ach auf die Bank nieder.

So that auch Liſe, am Arme ihres vom Schweiße trie-

fenden Tänzers, welcher ihr, der Schmachtenden, ein Glas Wein reichen wollte.

Endlich gelang es Heiri, sich durch den Gräbel hindurch zu winden und zu Lise zu gelangen, wobei er sich noch manchen Puff und Stoß mußte gefallen lassen. Dadurch noch eifriger gemacht, packte er Lise beim Arm und riß sie auf die Seite. Ihr Tänzer, er war ein Bruder Ravensburger, hatte so eben, mit süßlächelndem Antlitz, ein Glas Wein zum Munde geführt und bemerkte das plötzliche Verschwinden seiner Tanzjungfer mit Entrüstung. Blitzschnell eilte er auf gleichem Wege der Entflohenen nach, erhaschte sie auf der Hausflur, faßte sie beim Arm, versetzte dem sonst gutmüthigen Heiri eine tüchtige Ohrfeige und wollte Lise wieder in den Saal zurück führen. Heiri erwiederte eben so schnell die erhaltene Ohrfeige mit einem tüchtigen Stoß, so daß der Bruder Schwabe rücklings an eine halb geöffnete Thüre hin fuhr und in das geräumige, heimliche Gemach hinein purzelte. Mit vieler Behändigkeit zog Heiri die Thüre zu, schob den Riegel vor, trieb Lise vor sich hin die Treppe hinunter und den Markt hinauf bis zum Kirchhof. Dort stand er stille, trocknete sich den Schweiß ab und ächzte und seufzte. Lise vermuthete, sie sei wahrscheinlich verrathen und der Vater lasse sie nach Hause holen. Dann aber sagte ihr Heiri mit größtem Eifer und Ernst, warum er da sei, daß sie vielleicht ihre Mutter nicht mehr am Leben antreffe, die noch so sehr nach ihr verlange; hielt ihr auch ihren schändlichen Leichtsinn vor, wie sie ihren Eltern und andern Leuten so viel Mühe und Verdruß mache.

„Doch, lauf, lauf!" mahnte er eiligst, „sonst geht die Sonne unter, ehe wir auf dem Berge sind. Und was wird dein Vater sagen, wenn er vernimmt, daß du zu Markt gegangen bist? er meinte, du seiest nur im Sternenberg oben. Lauf, lauf!"

Man sah es Lise wohl an, daß ihr eine solche Drohung wenig Angst mache; denn sie wußte aus hundert Erfahrungen,

daß ihr der Vater wegen solchen Dingen kaum einen Vorwurf machen werde. Es that ihr nur leid, so plötzlich und auf so unmanierliche Weise aus ihrer süßen Belustigung heraus gerissen worden zu sein und sie seufzte deswegen wiederholt: „Ach, daß die Mutter heute sterben muß!"

Und als sie oben auf dem Berge waren, schaute sie noch mehrmals mit Wehmuth zurück in das lustige Gewühl des Marktes hinunter und gedachte wohl auch an ihren Bruder Ravensburger, was der mache u. s. w. Heiri aber trieb sie unaufhörlich vorwärts, gegen Schindlet hinauf. Im Hinterwald aber mußte er es geschehen lassen, daß sie ihre Kleider wechsle, was aber nur einige Minuten andauerte, und dann setzten sie behende den Weg weiter fort.

Es war ein gar stiller, freundlicher Herbstabend, geeignet, ein fühlendes Herz zu ernsten Betrachtungen zu stimmen. Wie in die lieblichste Rosenfarbe getaucht, blühten im Glanze der sich neigenden Sonne die braunen Felsen des Hörnli, die niedrigen Bogenfenster des Kirchleins im Sternenberg flammten wie ein loderndes Feuer, rings umher läuteten die Heerdenglocken auf Wiesen und Waiden, und oben auf dem Berge sang ein Hirtenbüblein mit fröhlicher Stimme:

„Goldne Abendsonne,
Wie bist du so schön!"

Heiri fühlte diese erhebende Abendfeier tief im Herzen und er sprach zu Lise, als sie den Hügel hinunter ihrer Hütte zueilten: „Wenn es deine Mutter im Himmel oben so schön antrifft, dann ist's ihr doch wohl." Und alsbald fing die Amsel im Gebüsche wieder an zu singen. Heiri sprach: „Diese singt traurig. Singt sie vielleicht deiner Mutter das Sterbenslied? —"

Lise war sehr kleinlaut und schritt mit gesenktem Blicke davon.

Bei Hause angekommen, trafen sie draußen die Buben an, welche still weinend unter dem Ahornbaum saßen. Rasch

eilte Liſe an ihnen vorüber und erkundigte ſich nicht nach dem Befinden der Mutter. Heiri aber ſtand ſtill und fragte, wie es der Mutter gehe. Gottlieb konnte vor Schluchzen nicht antworten, Ulrich aber berichtete, daß ſie vor ein paar Stunden geſtorben ſei und ſchon angekleidet oben in der Kammer liege.

Heiri begab ſich gleich hinauf und fand Liſe, fern von der Leiche der Mutter, auf einem Troge ſitzend, das Angeſicht verhüllt, weinend und heulend, als ob ſie von Sinnen wäre. Aber es war zweifelhaft, ob dies Geſchrei dem Tode ihrer Mutter oder der verlornen Luſtbarkeit des Marktes gelte. Auch jetzt klagte ſie: „Ach, daß ſie heute ſterben mußte!“

Heiri betrachtete indeß die geſtorbene Mutter; Thränen floſſen über ſeine gefurchten Wangen und er ſeufzte: „Tröſte Gott deine arme Seele! du haſt viel Ungemach erlitten, man ſieht's dir jetzt noch an, denn du ſiehſt ſo leidend und traurig aus. Es iſt gut, daß du Alles überwunden haſt.“

Und der Vater trat zu Liſe hin, faßte ſie bei der Hand und ſprach in heißen Thränen: „Liſe, wir ſind verwaist! Ach, was ſoll ich nun anfangen? — Doch, du biſt noch mein einziger Troſt. Du haſt Verſtand und Geſchicklichkeit. Ich denke, du werdeſt von nun an das Hausweſen treu beſorgen und die Mutter ſelig erſetzen. Nicht wahr, Liſe?“ Sie gab keine Antwort und weinte immer heftiger, ſo daß man ſie auch außer dem Hauſe hören konnte.

Und die Leute draußen ſagten: „Höret doch, wie Liſe ſchreit! Sie hat Urſache; ſie hat's ihrer Mutter ſchandbar gemacht, konnte ſie noch in ihren letzten Augenblicken verlaſſen und heimlich an den Markt ſpringen. Wenn ihr das Heulen nur von Herzen geht und ſie ſich beſſert.“ —

Und drinnen im Hauſe hätten der Vetter und der Heiri der Liſe und dem Vater ſo gerne ein Wort ans Herz geredet; aber Beide gedachten des ſchrecklichen Auftrittes an jenem Abend und wollten lieber ſchweigen. Nur leiſe ſagte der Vetter zu Heiri: „Verblendete Eltern wollen keine

Wahrheit über ihre Kinder hören, bis ihnen das Unglück die Ohren und Augen öffnet. Bis dahin bilden sie immer eine Schanze vor dem Herzen ihrer Kinder und wehren Allem ab, was einen wohlthätigen Eindruck auf sie machen könnte. Wir müssen in Gottes Namen das verwöhnte Kind dem Schicksal überlassen und denken: der Herrgott werde sie noch mit Kreuz und Trübsal heimsuchen und dadurch beten und arbeiten lehren."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wie auf dem Wege der Frömmigkeit des Hauses Wohlstand sich täglich mehrt.

Seit dem letzten Besuche bei unserm Salomeli sind abermals ein paar Jahre verstrichen. Auch bei diesen stillen Leuten sind Veränderungen vorgefallen, jedoch nur solche, welche ein geregeltes Leben und etwa das vorgerückte Alter mit sich bringt.

So scheint der ehrliche Hausvater viel rüstiger und kräftiger zu sein, als er's vor zehn und zwanzig Jahren gewesen ist, was erstens daher kommen mag, weil er es in ökonomischer Beziehung immer besser hat, weil seine Schulden fast gänzlich abgetragen sind und ihm keine schlaflosen Nächte mehr verursachen; denn sein Geldgewinn hat sich in diesen Jahren bedeutend vermehrt, er handelt nun nicht mehr bloß mit Kellen und Körben, sondern mit allerlei Kurzwaaren, und handelt auch hierin ohne Betrug, weßwegen er auch, vor hundert andern Krämern aus, die meisten Kunden hat. Jeder, der ihm einmal Etwas abgekauft hat, kommt gewiß wieder, und wenn er auch schon etwas mehr dafür bezahlen muß; denn gute Waare kann man nicht so wohlfeil geben, wie schlechte.

Zweitens ist er weder ein Bränztrinker, noch Weinsäufer, weder ein Kärtler noch Kegler, sondern er lebt hübsch

ordentlich und mäßig, ist deßwegen auch so gesund und kräftig, hat Geld und Kredit mehr als er begehrt, ist fröhlich, alleweil bei gutem Verstand und sitzt immer fester im Sattel.

Und dies einfache und leicht faßliche Verfahren, wie es dieser Mann übt und treibt, bringt eben den großen Segen, der seines Hauses Wohlstand täglich mehrt.

Und doch meinen viele Leute, auf solch ehrlichem Wege könnten sie kaum das kalte Wasser verdienen, nur dann sei Was zu gewinnen, wenn man bald Diesen, bald Jenen recht bürsten könne.

Aber ein solches Bürsten nimmt stets ein Ende mit Schrecken. Der Bürster kann unversehens auch wieder gebürstet werden, und endlich bürstet ihm Einer all sein Geld und mit diesem Ehre und guten Namen weg. Oder ist's nicht so? — Bedenkt's ein wenig, ihr tausends Bürster zu Stadt und Land, reich und arm, gelehrt und ungelehrt, vornehm und gering, und meint nicht immer, nur ihr müsset leben; nein, seid gescheider und denket: „man müsse auch leben lassen."

Aber so wohlweinend und aufrichtig der gute Jörrli ist, so muß er leider auch Leute haben, die ihm sein sauer erworbenes Eigenthum nicht gönnen mögen, und welche sagen, er sei geizig, ein Kümmispalter u. s. w. Aber da urtheilen sie ganz falsch, wie es beim Richten über Andere zu gehen pflegt. Jörrli ist nicht geizig, sondern nur häuslich und sparsam, ist dienstfertig und theilt nach Kräften auch den Armen mit. Aber er läßt halt seine Gutthaten nicht ausposaunen.

Und wie der Hausvater, so scheinen auch Mutter Marei und Salomeli noch ein Mal so rüstig und munter zu sein; denn auch sie haben es ja viel besser als früher und müssen nicht mehr so gar „ruuch" leben. Man soll nur denken, der Vater hat jetzt zwei Ziegen im Stall und vielleicht giebt es mit der Zeit sogar noch eine Kuh. Es wäre aber schon eine da, wenn der Jörrli weiter hätte strecken wollen, als er

mag langen. In dieſem Fall iſt er viel, viel geſcheider, als tauſend Andere, die es leider nicht ſo machen.

Und als man ſah, daß er bald ein vermöglicher und angeſehener Mann werden könnte, wollten ihn einmal ſeine Freunde bereden, er ſolle doch trachten, Stillſtänder oder Gemeindrath zu werden. Er ſei jetzt ja ein vermöglicher Mann, und auch wegen ſeiner breiten Poſtur würde er ganz gut zu einem Gemeindsvorſteher paſſen; er wäre der brävſt von Allen.

Aber der gute Jörrli langte mit munterm Lächeln ſein Drücklein aus der rothen Weſtentaſche hervor, bot jedem ſeiner Freunde eine Priſe, nahm ſelbſt auch eine und ſprach: „Nach einem Aemtlein gelüſtet mich weniger als nach einer Priſe Tabak. Ja, ich würde mich meiner ſchwachen Kenntniſſe wegen in's Herz hinein ſchämen, wenn mich Jemand Herr Stillſtänder oder Herr Gemeindrath tituliren würde. Was könnte lächerlicher und ſpöttiſcher ſein, als ſo ein Aemtlifreſſer, wie es viele gibt, welche befehlen und regieren wollen, kaum leſen und ſchreiben können und kaum wiſſen, was links oder rechts iſt, und meinen, wenn ſie nur den Titel haben und ſo recht ſtolz am Zottelſteckli umher ſpaziern können, dann ſeien ſie ſchon das, war ſie ſein ſollten.

„Wenn ich einmal," fuhr er fort, „als bloßer Privatmann meiner Haushaltung und meinen Nächſten und Nebenmenſchen nicht mehr nützlich ſein kann, dann erſt würde ich nach einem Aemtlein ſtreben. Bis dahin aber bleibe ich nur der Jörrli und laſſe gerne den Andern ihre Pöſtli."

So ſprach dieſer Mann. Hat er wohl recht geredet? —

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Wer ſich frühe im Kämpfen übt, der kann ein Held werden.

Schon will ein Theil Leute prophezeien, Salomeli gebe ein altes Maidli, denn es ſei ja ſchon zwanzig Jahre alt und

noch ledig; es geschehe ihm aber recht, warum thue es nicht wie andere Maidli, besuche keine Tanzplätze und mache sich nirgends bekannt. Es werde wohl noch aufs Wangener Rieth aben kommen und alte Hosen plätzen müssen.

In allweg sind die meisten Buben und Maidli, welche sich mit ihm haben konfirmiren lassen, schon in der Eh', und fast alle diese sind durch Geigen und Tanzen zum Heirathen gekommen. Jetzt sagen sie aber, sie wollten lieber wieder ledig sein, es sei nicht halb so lustig, wie sie gemeint haben, möchten viel lieber Tanzmusik und Gläserklang hören, als Kindergeschrei. Aber versohlet ist halt versohlet.

Auch sind die meisten schon recht nothig und arm, weil ihnen eben kein Sinn daran gekommen war, daß man im Ehstand doppelt und dreifach mehr brauche und von Nöthen habe, als im ledigen Stand. Und weil sie eben auf eine solch wichtige Zeit nicht hauseten, sondern ihr Geld für Spitzli und Bändeli, Hübli und Korsettli, Ringli und Chetteli, Uhren und Pfife, Güfli und Schnälleli, Wichse und Schlagwasser und für allerhand solcher Gfätterliwaar mehr, ausgaben, noch Schulden machten und auch den Spielleuten für lustige Tänzli manchen Vierbätzner hinwarfen, so sieht man schon manches der jungen Männleins und Fräuleins recht gschlotterig und gschlampig herum stehen, ihre Gänggeliwaaren für ein Spottgeld feil bieten; denn sie sollten Windle=n=und Brüechli, Milch und Mehl kaufen und — haben kein Geld.

Nun möchten alle diese mit dem noch ledigen Salomeli tauschen; aber ehemals, wenn sie mit gellendem Gelächter an seiner Hütte vorüber an ihre verschwenderischen Lustbarkeiten hineilten und Salomeli bei Hause sahen, spotteten sie seiner: „Die hockt alleweil daheim, wie eine alte Frau; so möcht ich's doch nicht;" schauten höhnend zurück und hüpften lustig davon.

Salomeli aber beneidete Keines solcher Freuden wegen, sie hatte zu ihrem größten Glücke edlere Vergnügungen kennen gelernt, solche, die kein Geld kosten und welche man ohne

Reue und Nachwehen täglich genießen kann. Die Arbeit war ihr, wie wir wissen, nicht zur Last, sondern zur Lust gemacht worden; und ist dies nicht ein großes Glück, weil man doch arbeiten muß? — Kam der Sonntag heran, so schmeckte ihr die Ruhe desto süßer, wenn sie an ihre gesegnete und gut vollendete Arbeit zurück dachte und sie wurde dadurch auch recht innig zu einer fröhlich frommen Sonntagsfeier gestimmt.

Wenn die Spötter oft recht verdrüßlich und manchmal sogar geprügelt von ihren rauschenden Vergnügungen wieder heimkehrten, genoß sie tausend Freuden bei ihren Eltern und ihren guten Gespanen, und mochte doch immer zu rechter Zeit arbeiten und beten. „Ja," sagte sie oft zu sich selbst, „die ganze Welt kommt mir vor, wie ein Paradies!"

Obgleich Salomeli in der damaligen Schule nur mechanisch lesen und schreiben gelernt hatte, brachte sie es nachher durch eigenen Eifer doch so weit, daß sie einfach geschriebene Bücher leicht verstehen konnte und in müßigen Stunden auch recht gerne las. An dem war aber der Schulmeister nicht Schuld, so wenig als viele der heutigen Schullehrer Schuld sind, wenn bei verbesserter Methode und größerm Aufwand manche Schüler Nichts verstehen lernen. Das Meiste kommt doch auf den Schüler selbst und die Eltern an.

Salomeli las besonders gerne die lehrreichen Büchlein von Christoph Schmid, welche sie sich aus ihrer Ersparniß angekauft hatte; las dann, besonders an Sonntagabenden, ihren Eltern, dem Anneli und andern Freunden und Nachbarn daraus vor, was bei schöner Witterung stets draußen auf dem Bänklein unter dem großen Birnbaum geschah. Auch verstand sie es, das Gelesene richtig und faßlich wieder zu erzählen. Und das hörten diese Leute viel lieber, als das Lesen selbst, weil sie es so besser verstanden. Ja, da gab es manche Thräne, wenn Salomeli Rosa von Tannenburg, das Blumenkörbchen, das Täubchen, das Kanarienvögelein, Heinrich von Eichenfels ꝛc. ꝛc. erzählte. Aber alle Mal setzten die Leute hinzu: „Isch ächt auh wohr? —" Und wenn denn

Alles als wirklich geschehen geglaubt wurde, seufzten Einige: „'S hät doch vor Zite recht gut Lüt g'geh. 'S ist schad, daß s' händ müesse sterbe=n=und nu die Böse dävo cho sind.“ Und wenn Salomeli dann von all den Leuten gelesen hatte, welche so fromm und gut gewesen waren, wurde es ihr recht sonderbar zu Muthe, sie wünschte nichts so sehr, als eben auch so brav und christlich zu werden, fieng deßwegen auch frühe schon an, gegen böse Versuchungen zu kämpfen und trug auch stets mit Gott den Sieg davon.

Aber Mutter Marei war ihrem Kinde doch ein treuer Schutzengel auf allen seinen Wegen. Jede böse Neigung, auch zu den kleinsten Fehlern, entgingen ihrer mütterlichen Sorgfalt nicht, und jedes Mal suchte sie Salomeli darauf aufmerksam zu machen und sie ihm abzugewöhnen. Und wofür sie bei seinem Heranwachsen am meisten fürchtete, dafür trug sie auch die meiste Sorge; suchte ihm daher gute Gespanen und verhütete mit allem Fleiß, daß es nie in böse Gesellschaft komme, daß ferner bei reger Arbeitslust einem am allerwenigsten böse Gedanken einfallen, wußte Mutter Marei aus eigener Erfahrung. Darum suchte sie ihrem Kinde fleißiges Arbeiten zur Lust zu machen und ihm einen reichen Gewinn für Leib und Seele zu bereiten.

So konnten diese Eltern, ohne allen irdischen Reichthum, ihrem Kinde doch ein recht glückliches Leben schaffen. Darum eben sagte das genügsame und unschuldige Salomeli in seiner Herzensfreude viel hundert Mal: „Ich lebe so gerne! Die ganze Welt kommt mir vor, wie ein Paradies! —“ während manches andere Mädchen, von Reue und Gram gequält, zu sterben wünschte.

Aber auf dieser Erde gibts kein Paradies, ohne eine Schlange darin. Und dies mußte Salomeli zur Stärkung seines Geistes und zur Förderung und Erhaltung christlicher Demuth, mit der Zeit auch erfahren.

Es hatte nämlich ein junger, schöner und ziemlich wohlhabender Mensch, aus dem Waldthal herauf, sein Auge auf

Salomeli gerichtet, welcher ihm auf allen Wegen und Stegen nachging und that, als wollte er Leib und Leben für sie lassen.

Es ist wahr, Salomeli sah ihn nicht ungern; denn er war ein hübscher Bursche; sie konnte ihn ja nur mit Menschenaugen betrachten, welche Niemandem ins Herz hinein zu schauen vermögen. Auch wußte man ihm eigentlich nichts Böses nachzusagen, was Salomeli am meisten für ihn geneigt machte.

Und weil sie nie ein Geheimniß vor ihren Eltern hatte, offenbarte sie ihnen auch bald, daß dieser junge Mensch um ihre Hand werbe, und daß sie ihm nicht abgeneigt wäre. Auch den Eltern gefiel er nicht übel; man wisse nichts Böses von ihm, seine Eltern hätten zu leben und so würde er für ihr Salomeli wohl passen, jedoch soll es diesem Gedanken nicht zu sehr nachhängen; wenn es ihm bei dieser wichtigen Sache aufrichtiger Ernst sei, müsse er vorerst bei ihnen anfragen und bis dahin soll es sich weislich hüten vor Allem, was nicht recht wäre und ihm Schaden bringen könnte, was auch Salomeli treu zu befolgen versprach.

Dieser junge Mensch, welcher Konrad hieß, kam den Sommer über fast jeden Sonntag mit Kameraden auf die Matt, gesellte sich bisweilen zu den jungen Leuten auf der Fahrnegg, wo Salomeli auch oft zugegen war, und er nahm auch gerne Antheil an deren fröhlichen Spielen. Man merkte bald, daß ihm Salomeli gewiß lieb sein müsse; denn er meinte, es sei ihm Alles geschenkt, wenn er neben sie hinstehen oder sie bei gewissen Spielen einfangen konnte. Ging man wieder nach Hause, so begleitete er sie jedesmal bis zu ihrem Gärtchen und Salomeli mußte ihm dann noch ein Blumensträußchen geben, was es auch recht gerne that, und die Blumen, welche Konrad besonders liebte, von dieser Zeit an auch besonders pflegte.

Salomeli war bisher von übelwollenden Leuten unangefochten geblieben, aber nun erwachte der Neid einiger junger

Mädchen und Weiber, welche ihr den schönen Konrad nicht gönnen mochten; sie meinten, sie sei vielleicht schon mit ihm versprochen, er sei Tag und Nacht bei ihr u. s. w. Daher wollten sie Nichts versäumen, weder ruhen noch rasten, bis diese Liebenden wieder getrennt wären. Darum wurden in kurzer Zeit die schandbarsten und ehrrührendsten Verleumdungen über Salomeli ausgebreitet, als ob sie die schlechteste Dirne wäre.

Solches that dem zartfühlenden Salomeli anfangs sehr weh, und das Leben wollte ihr schon nicht mehr wie ein Paradies vorkommen. Auch Mutter Marei weinte hierüber manche stille Thräne und das Leben dieser harmlosen Leute wurde sehr getrübt.

„Doch, was kränken wir uns so sehr?" — sagte einmal der Vater, als ihnen wieder eine solche Verleumdung zu Ohren gekommen war. „Können wir's ändern mit unserm Gram? — Das ist ja aller Liebenden Loos, und wenn sie gar Engel vom Himmel wären. Besser ist's, wir setzen uns über dies Alles ruhig weg und bleiben gesund. Unser gutes Gewissen soll uns über alle bösen Nachreden erheben. Das fehlt uns, Gott Lob, nicht, darum wollen wir es auch als ein tägliches Wohlleben gebrauchen. Und übrigens ist ja Salomeli mit diesem Menschen noch weder verlobt noch versprochen, was mögen sie auch schon so wüthen und lärmen, diese einfältigen Leute? Lassen sie doch der Sache ihren Gang. Wenn Gott diese Beiden zusammenführt, wer will es hindern? — Darum, Salomeli, sei du getrost, fasse dich, laß dir nichts Uebels zu Schulden kommen, sei fröhlich, wie vorher, und laß deinen Gram fahren."

So redete der vernünftige Vater und er und die Mutter fühlten sich ziemlich getröstet; aber Salomeli, solcher Erfahrungen ungewohnt, seufzte und weinte noch manchen Tag hindurch. Wohl hatte sie bisher gar manche schöne Geschichte von unschuldig verfolgten Menschen gelesen und gemeint, sie wollte unter solchen Umständen auch so ruhig und christlich

dulden wie jene. Aber das gute Kind fühlte nun tief, daß Lesen und Selbsterfahren zweierlei sei. Aber der Grund und Boden zu christlicher Gesinnung war doch in seinem Herzen schon frühe gelegt, daher es sich bald wieder beruhigen konnte und auch an Niemandem Rache nahm, so sehr es davon bisweilen angefochten wurde.

Nun kam der Schappelierſonntag (das Skapulirfest) der zweite oder dritte Sonntag des Monats Juli, an welchem Tage sich viele der jungen Leute, aus der Nähe und Ferne, nach Fischingen begeben, um die dortige schöne Klosterkirche und die feierliche Prozession zu sehen.

An diesem Tage ging ein herrlicher Sommermorgen auf. Nur einige Rosenwölklein schwebten der Sonne voran, sonst war überall blauer Himmel und lieblicher Sonnenschein.

Gegen Mittag zogen schon große Schaaren von Mädchen und Jünglingen über die Berge dahin, Fischingen zu. Nun kam Anneli im Bogen und fragte Salomeli, ob sie nicht mit ihr dahin kommen dürfte? sie hätte in der Farb in Fischingen Geschäfte und dann könnten sie auch einmal den Skapulir sehen, sie sei ja an einem solchen Tag noch nie dort gewesen, und Salomeli ja noch nie in Fischingen. Salomeli hatte Lust zu gehen und seine Eltern gaben ihm hiezu auch gerne Erlaubniß; es sei ja ein schöner Spaziergang, besonders bei so herrlicher Witterung.

Anneli freute sich hierüber und eilte nach Hause, sich reisefertig zu machen. Salomeli kleidete sich in sein himmelblau beblümtes Kleid, weiß beblümte Schürze, ein weiß gesticktes Mußlinhalstuch und eine violette seidene Bandkappe. Die blendend weißen, in zierliche Falten geglätteten Hemdärmel hatte sie bis über die Ellbogen aufgestreift, nicht, damit man ihre schönen, runden Arme sehe, sondern nur, weil es von jeher so gebräuchlich war.

So nett und sömmerlich gekleidet begab sich Salomeli

fröhlich auf den Weg gegen Bogen, um Anneli abzuholen, und die Mutter sagte ihm beim Weggehen: „Kind, halte dich recht, und sorge, daß du mit gutem Gewissen wieder nach Hause kommest; geh' in Gottes Namen!" sagten Vater und Mutter. „Aber willst du nicht einen Schirm mitnehmen?" rief ihr der Vater nach, „es ist Morgenroth gewesen, es könnte auf den Abend zu regnen kommen." Salomeli stand still — blickte an den blauen Himmel hinauf, nach Süd und West, besann sich ein wenig und rief dann zurück: „Es habe nirgends ein Wölklein, es wäre fast lächerlich, einen Schirm mitzunehmen und — sie kommen ja vor Nacht wieder heim. Gaumet wohl!" rief sie noch freundlich zurück und die Eltern ließen sie ziehen.

Anneli stand schon gerüstet am Wege, als Salomeli aus dem dunkeln Wäldchen trat und den blumigen Wiesenrain herab kam. „Es gibt doch kein säuberers und kein ordligers Maidli, als wie Jörrli's Salomeli," sagte das alte Krämers-Regeli, welches so eben aus ihrem Fenster sah. „Viele von den Andern haben ihr Bhörgwand längst versudlet und Salomeli hat Alles noch wie nagelneu."

Nun ging's rüstig ins Steinenthal hinunter, wo sie bald von Bekannten und Unbekannten fröhliche Gesellschaft bekamen. Und — unter diesen war auch Konrad und ein Anderer, Namens Rudolf, dem das Anneli wohl gefiel. Diese beiden Jünglinge schienen sich über das unvermuthete Zusammentreffen sehr zu freuen, grüßten sie freundlich und sagten: „Heute wollen sie zusammen Gesellschaft machen und sehen, daß doch Keines das Andere im Gedränge verliere.

Konrad erbot sich gleich, Salomeli in der ganzen Kirche herum zu führen, und ihr die Götzenbilder (wie er sie nannte) zu zeigen; denn er kenne alle und wisse, was sie ausweisen. Dies schien das wißbegierige Salomeli zu freuen, so auch Anneli, und fröhlich scherzend pilgerten sie davon.

Nachdem sie schon manche Anhöhe rüstig überstiegen hatten, gelangten sie in das tiefe Felsenthälchen der Au hinunter. Als Salomeli die rothe Kuppel des dortigen Kirchthurmes durch die grünen Tannen erblickte, meinte sie schon das Kloster zu sehen. Konrad aber lachte und sagte: „Jenes sei nur die Kirche in der Au und kaum wie ein Fliegenhäuslein gegen das Kloster; sie werden noch Wunder sehen.

„Aber was bedeutet auch jenes weiße Thürmlein dort links an der Straße beim Waldbach?" fragte Salomeli. „Ach, jenes ist katholische Waare," versetzte Konrad halb spöttisch; „es ist nur eine alte Bildsäule, du wirst Schöneres sehen in Fischingen", und zwickte sie ein wenig an den Arm mit dem Rüthlein, das er so eben von einer Hecke gebrochen hatte. Salomeli wünschte dies doch näher zu sehen, damit sie, wenn sie wieder nach Hause komme, auch etwas erzählen könne. Und weil Anneli noch Geschäfte bei der Meßmerin hatte, ging sie hin. Konrad aber und sein Kamerad Rudolf wollten indeß hier ein Glas Most trinken.

Salomeli ging — und eben knieete bei der Bildsäule ein ehrwürdiges Mutterli in alte Thurgauer Tracht gekleidet und betete gar andächtig. Diese Erscheinung machte die Bildsäule in Salomelis Augen zu einem ernsten Gegenstand. Es kam ihr vor, als ob sie nicht nur bloß von Stein wäre, sondern wie Etwas, das Leben in sich hätte.

Das Mutterli war indeß vom Gebete aufgestanden, grüßte Salomeli freundlich, während es das Paternoster um die Hand wickelte, und fragte: „ob sie eben auch nach Fischingen hinab gehen wolle? — Es seien heute schon ganze Schaaren Reformirte vorbei gezogen, was Einen recht freuen könnte u. s. w. Und weil das Mutterli so freundlich war, fragte Salomeli, was das Bild da oben zu bedeuten hätte? — „Das ist die heilige Ida von Toggenburg," antwortete das Mutterli. „Hier, auf diesem Platz hatte sie ein Hüttlein, worin sie viele Jahre einsam gelebt und viel gebetet hat.

„Ida von Toggenburg?" — fragte Salomeli erstaunt.

„Von dieſer habe ich auch ein Büchlein geleſen.“ „Ja, das iſt eine heilige Frau geweſen,“ fiel das alte Mutterli ein. „Wenn ihr, junges Maidli, ſo ſehr den böſen Verſuchungen widerſtehet, wie ſie, dann wirds euch am Ende recht wohl gehen. Ihr ſeid jung und hübſch, die heilige Ida iſt es auch geweſen. Aber merket, den ſchönen Vögleins wird am meiſten nachgeſtellt. Sehet, die heilige Ida, die Schutzpatronin unſerer Kirche,“ fuhr das Mütterchen fort und blickte ehrfurchtsvoll zu dem ſchönen Bilde hinauf, „kann auch euch Reformirten manche nützliche Lehre geben. Viele meinen es zwar nicht, aber ein guter Menſch iſt ein guter Menſch, und wenn er auch ein Heide wäre. Oder iſt es nicht ſo, junges Maidli? Denket daran und vergeſſet Ida und die ſchönen Vöglein nicht. Mir iſt, ihr ſeiet wohl ſchon verliebt?“ fragte ſie mit ſchnippiſchem Lächeln. „Denn ſo hübſche Maidli müſſen nicht lange auf einen ſchmucken Bräutigam warten. Aber nehmt euch in Acht, Züribieter Maidli!“ ſprach ſie ernſt und hob warnend den zitternden Finger auf, „es iſt nicht Alles Gold, was glänzt. Die jungen Bürſchlein haben auch ihre Muggen, ſo oder anders. Die heilige Ida war auch verliebt, hatte Geld und Gut; aber ſie mußte noch in ihren Hochzeitſchuhen gar manchen ſauren Tritt thun. Aber es iſt ihr und uns zum Heil geſchehen. Ohne dies hätten wir keine ſo kräftige Fürbitterin erhalten. Doch, ich will euch nicht länger aufhalten, ſonſt möchtet ihr zu ſpät nach Fiſchingen kommen und ohne Zweifel wiſſet ihr das ſchon lange, was ich euch eben geſagt habe. Horcht! — man ruft da unten. Es wird euch gelten? Ihr habet, ſcheint mir, Kameradſchaft.“ Hierauf griff ſie nach ihrem Stabe, den ſie an die Bildſäule gelehnt hatte, reichte Salomeli die Hand und ſagte: „Geleite euch Gott und die heilige Jungfrau! Gerne wollte ich auch hinab gehen, aber meine alten Füße wollen mich nicht mehr zum Kloſter tragen.“

Dem aufmerkſamen Salomeli waren alle dieſe Worte tief zu Herzen gegangen. Es war ihm, als ob ſeine eigene

Mutter ermahnend zu ihm geredet hätte. Daher dankte es auch dem Mütterli, und weil es sah, daß sie arm sein müsse, drückte es ihr noch eine schöne Gabe in die Hand. Mit tausend Vergeltsgott schied das Mutterli, keuchte langsam den felsigen Hohlweg hinan und Salomeli ging nachdenkend gegen dem Meßmerhaus hinunter.

Die übrigen Gesellschafter waren längst das Thälchen hinab gezogen, Anneli und Rudolf gingen langsam voraus, Konrad stand an der Ecke des Hauses, hielt ein großes Glas mit Most in der Hand und rief Salomeli schon von ferne, während er ihr das Glas entgegen streckte: „Weidli, weidli chumm und thue mer Bscheid!" Salomeli trank auf Konrads Gesundheit und während sie trank, bemerkte Konrad lächelnd: „Ich habe gemeint, du seiest mir gestohlen worden oder du lassest dich von jener Alten gar katholisch machen. Trink! trink!" Salomeli lächelte und sagte: „Warum nicht gar! Ich wollte aber doch nicht, daß ich nicht mit dem Mütterli geredet hätte." „Trink! trink!" sprach Konrad weiter, „oder komm da herein, ich sehe du hast Durst, must genug zu trinken haben." Salomeli entschuldigte sich, sie habe jetzt den Durst gelöscht und wolle sehen, daß sie den Andern nachkomme. „Nun, so must du mir desto mehr Bescheid thun in Fischingen," antwortete Konrad, gab das Glas der Meßmerin, welche eben heraus kam, und beide begaben sich weiter.

Der wenige Most hatte Salomeli ein ziemlich fröhliches Herz und leichte Füße gemacht; denn wer nur selten zu solchem Getränk kommt, fühlt dessen Wirkung bälder, als der, welcher ihn täglich genießt.

Anneli und Rudolf waren eine ziemliche Strecke vorwärts gekommen und Konrad zeigte keine große Lust, sie einzuholen; man werde schon wieder zusammen kommen, bemerkte er Salomeli, als sie nacheilen wollte und hielt sie scherzend zurück, faßte sie freundlich bei der Hand und sprach lächelnd: „Salomeli, wenn wir einmal so zusammen unsern Hochzeitweg

machen?" Salomeli erwiderte: „wie er auch von dem reden möge, da dieſe Sache noch ſo im weiten Feld ſtehe." „Was, im weiten Feld?" verſetzte Konrad. „Wenn du wüßteſt, wie lieb du mir biſt, du würdeſt das nicht ſagen. Es fehlt eben nur an dir. Du hätteſt ja noch keinen Augenblick bei mir allein aufbleiben wollen, wo wir dann auch ſo recht frei unſere Geſinnungen einander hätten offenbaren können." „Warum," fragte Salomeli halb Ernſt und Scherz, „könnte Solches, wenn es ſein muß, nicht auf geeignetere Weiſe geſchehen? —" „Du biſt hierin nur zu bedachtſam," entgegnete Konrad und ſtrich ihm die Blättchen des Rüthleins um die Naſe. „Du unbarmherzigs Eſterli, willſt immer nicht glauben, daß ich dir von Herzen gut ſei." „Freilich glaub ich es," ſprach Salomeli, „doch, horch! es läutet da unten mit allen Glocken. Wir wollen eilen, ſonſt kommen wir zu ſpät." Und ſie eilten die Straße dahin und erreichten bald wieder Anneli und Rudolf.

Konrad und Rudolf zogen ein wenig hinten ab, während Salomeli und Anneli voraus eilten, redeten heimlich Etwas und ſuchten dann die beiden Mädchen wieder einzuholen.

Beim Kloſter angekommen, traten ſo eben die Prieſter in köſtlichem Schmuck, die Paters, Studenten und Laienbrüder, mit Thronhimmel, Kreuz und Fahnen, betend und ſingend unter feierlichem Glockengeläut aus der Kirche. Der faſt unüberſehbare Zug bewegte ſich langſam das Dorf hinunter und über demſelben flatterten die hohen, bunten Fahnen.

Salomeli war ganz Aug und Ohr, verſank in tiefes Staunen, meinte, es könnte im Himmel nicht ſchöner ſein, meinte auch, die Katholiken müßten gewiß frömmer und beſſer ſein, als die Reformirten; denn ſo laut und andächtig habe ſie noch nie beten geſehen und ſelbſt noch nie mit ſolcher Inbrunſt gebetet. Sie wollte ihre Gefühle dem Anneli mittheilen, das ſie an der Hand zu führen wähnte, aber, als ſie ſich umſah, war es Konrad, der ſie im Gedränge der Zuſchauer ſorglich an der Hand hielt. Anneli ſah ſie nirgends.

„Sei unbesorgt," sagte Konrad, „wir werden uns schon wieder finden. Komm, wir wollen ein wenig in die Kirche hinein bis die Züge wieder anlangen." Sie gingen. Salomeli gerieth in höchstes Erstaunen über die prachtvolle Kirche und meinte abermals, es könnte im Himmel nicht schöner sein. Mit Verwunderung ging sie von einem Altar zum andern; traf sie etwa auf biblische Bilder, so erkannte sie dieselben gleich, weit besser und richtiger als Konrad. Und ehe man es dachte, füllte sich die Kirche wieder gedrängt mit Leuten an. Salomeli und Konrad befanden sich in der St. Idakapelle und mußten warten, bis der Gottesdienst beendigt war; denn sie wollten und durften sich nicht so durch die Leute hindurch drängen. Und plötzlich begann hoch oben im Chor eine herrliche, seelenvolle Musik. Sanft und mächtig schwangen sich die harmonischen Töne der rauschenden Orgel durch die weiten Hallen der Kirche und begleiteten einen feierlichen Gesang von kräftigen Männer- und zarten Knabenstimmen. Salomeli wurde so sehr ergriffen, daß es weinen mußte, und gar hätte mögen katholisch werden.

Als sie wieder aus der Kirche kamen, schlug es eben 4 Uhr. Salomeli schaute nach allen Seiten, wo Anneli wohl sein möchte. „Es sei mit Rudolf im Sternen unten," sagte ein Bekannter von Konrad. „So komm geschwind, wir wollen sie aufsuchen," sagte Konrad, nahm Salomeli bei der Hand und beide eilten durch die zerstreuten Schaaren nach dem Wirthshaus zum Sternen. Hier waren alle Stuben voll Leute, meistens Katholiken, aber Anneli war nirgends zu sehen. Salomeli wollte gleich wieder gehen; aber Konrad ließ es nicht zu; es wäre ja „gschämig", wenn sie so fort gingen, ohne einen Schoppen zu trinken, Anneli werde wohl noch zu finden sein. Und hiemit schob er Salomeli zum Tische, setzte sich neben sie hin und ließ dann eine Halbe vom besten Wein bringen. Hernach bestellte er ein gutes Abendessen und nöthigte Salomeli immer zum Trinken. In dem Wirthshaus ging es recht lustig her, man lärmte, schwatzte,

fluchte, ſpielte und Niemand hätte geglaubt, daß dies die nämlichen Leute wären, welche erſt noch ſo laut und überaus andächtig gebetet hatten. Da meinte Salomeli: „die Katholiſchen wären bei ihrer ſchönen Kirche um kein Haar frömmer, als die Reformirten.“

Der gute Wein begann auch Salomelis Herz fröhlich zu machen und es ſagte zu Konrad, als er ihm wieder einſchenken wollte: „Laß es bleiben, ich habe gewiß einen Tips.“ „Das wäre brav!“ lachte Konrad und griff nach ſeinem Glas. „Schlag an! auf Geſundheit zu einem fröhlichen Rauſch!“ Salomeli mußte aus Gefälligkeit wieder trinken. „Aber jetzt gehe ich beſtimmt,“ ſagte ſie hierauf, „und will Anneli ſuchen, es iſt ja ſchon über fünf Uhr. Wo die wohl ſtecken mag?“ ſtand auf und wollte gehen, aber Konrad ließ ſie nicht hinaus. Eben kam jener Bekannte von Konrad wieder herein und ſagte, daß Anneli und Rudolf vor mehr als einer halben Stunde ſchon fort ſeien. Das that Salomeli ſehr leid und wollte ſie ärgern, daß es ſo habe gehen müſſen. Konrad fragte: „ob er ihr denn nicht ein eben ſo guter Geſpanen ſein könne? er laſſe ihr gewiß nichts Uebels geſchehen.“ Salomeli erwiderte: „Freilich wohl, aber Anneli könnte glauben, ich hätte ſie abſichtlich verlieren wollen, und das wäre mir auch nicht recht.“ „Das könnteſt du ja auch von ihr denken,“ ſagte Konrad, „und vielleicht hätteſt du nicht weit gefehlt. Sie geht gewiß nicht ungern mit Rudolf allein. Trink, trink! Zur Geſundheit!“

Salomeli fühlte ſich zwar wohl bei Konrad, jedoch wollte es ſie in mancher Hinſicht beunruhigen, mit ihm allein nach Hauſe zu kehren, darum mahnte ſie ihn fort und fort ans Heimgehen, damit ſie doch vor Sonnenuntergang nach Hauſe kämen. Aber es ſchien Konrad immer noch zu frühe zu ſein. Es ſei ja noch eine Ewigkeit bis Sonnenuntergang; er wette, daß wenn ſie noch eine Stunde hier blieben, ſie doch noch vor dem Anneli bei Hauſe wären. Salomeli wollte ſich aber nicht mehr aufhalten laſſen; er mußte aufbrechen.

Und als Salomeli auf die Straße kam, rieb sie sich ein wenig die Stirne und sagte lächelnd zu Konrad: „Jesis! ich habe fast einen Rausch, es läuft Alles mit mir herum.“ Konrad mußte laut lachen und sprach: „Was? — du, einen Rausch? — Mich nähme Wunder woher? Hast ja kaum einen halben Schoppen getrunken. Uebrigens würde dies mich freuen, müßtest dich dann auch einmal von mir am Arme, nicht nur so einfältig bei der Hand, führen lassen.“ Hierauf nahm er sie an den Arm und führte sie die Straße hinunter. Salomeli aber machte sich wieder los und sagte: „es könne in allweg noch wohl ohne Führer gehen; sie wollen doch eilen, vielleicht können sie Anneli noch einholen“ und es eilte dann munter voraus. Konrad aber pressirte gar nicht, auch lachte er oft heimlich zu sich.

Als sie etwa zehn Minuten vom Dorfe entfernt waren, stand Salomeli plötzlich verwundernd still und sagte in fast ängstlichem Tone zu Konrad: „Ei, ei! — wir kommen nicht den rechten Weg; da gehts ja immer eben nach und wir sind ja über Hügel und Berge bis ins Dorf gekommen.” Da mußte Konrad laut auf lachen: „jetzt glaube er's bald, daß sie ein Räuschchen habe. Ich wollte doch sehen, ob du es nicht merkest, daß wir nach Dußnang kommen.” „Und dann wohin?” fragte Salomeli erschrocken. „Und dann auf Tannegg, Schurten, Heerenbrunnen und gegen Hartmanns Hüsli heim.” „Aber das ist ja viel der weitere Weg,” entgegnete Salomeli. „Mein Gott, wo willst du mich auch hinführen?” „Laß dir doch nicht Angst sein!” tröstete sie Konrad und bleibe auch gerne bei mir, ich habe dir gewiß Sorg.“

„Nun,” sprach Salomeli, „hast du den weitern Weg mit mir eingeschlagen, so mußt du dich auch tummlen und desto strenger laufen,” brach ein Rüthlein von der nahen Hecke, schwang es scherzend gegen Konrad, „lauf, lauf! oder ich zwicke dich.” Konrad machte aber allerlei Faxen und suchte Salomeli im Gehen immer zu hindern. Bald stellte er sich ihr in den Weg, bald hielt er sie zurück u. s. w. Kurz, als

sie nach Schurten kamen, neigte sich schon die Sonne zum Untergang. Salomeli wollte an dem Brunnen bei der Mühle Wasser trinken, aber Konrad ließ es nicht geschehen und sagte: „Es wäre ja lächerlich. Ob sie nicht sehe, daß da droben an der Mühle eine Taverne hange. Sie solle nur keine Umstände machen, da müsse sie gewiß mit ihm einkehren. Es seien gar artige, brave Leute, und wer wisse, sei vielleicht Anneli auch da." Salomeli sagte: „Sie wolle gerne kein Wasser trinken und dursten bis sie daheim sei, wenn er nur gerade jetzt kommen wollte. Anneli sei gewiß nicht da." Konrad entgegnete, als ob er sich beleidigt fühlte: „Wenn sie ihm diese Gefälligkeit nicht erweise, so vergesse er ihr's sein Lebenlang nicht." Salomeli gerieth in ängstliche Verlegenheit; Konrad war ihr lieb, sie glaubte, er meine es gut mit ihr und konnte sich immer weniger entschließen, seinem Begehren nicht zu entsprechen. Er ließ ihr aber kaum Zeit, sich zu besinnen und führte sie eiligst die steinerne Treppe hinauf und in die Stube hinein. Und der freundliche Müller lüpfte sein weißes Käpplein, hieß die Hereintretenden fröhlich willkommen und sagte scherzend zu Konrad, als sich Beide an den reinlichen Tisch setzten: „Es ist brav, daß Ihr auch wieder einmal zu uns kommet, Herr Hochzeiter. Das wird wahrscheinlich Euere Jungfer Liebste sein? — Ihr wisset auch noch was schön ist, sonst hättet Ihr Euch kein solches Mädchen gesucht. Und — mit was kann man aufwarten? —" Konrads ganzes Angesicht leuchtete vor Freude, denn das vielsagende Wörtchen, Herr Hochzeiter, hatte ihn gar wundersam entzückt, und in diesem Augenblick hunderterlei Gedanken und Bilder in seiner Seele geweckt. Vergnüglich lächelnd blickte er auf das neben ihm sitzende schöne Salomeli, welches schamhaft die Augen niederschlug und ihr duftendes Blumensträußchen ordnete.

„Nun, Herr Müller," sprach mit heiterm Lächeln Konrad, „weil Ihr mich Herr Hochzeiter titelirt habet, so bringet uns gerade eine Halbe vom Besten, den Ihr im Keller habet."

Salomeli aber zupfte den Konrad ein wenig am Arm und ſagte leiſe: „Es wäre genug an einem Schoppen.“ „Was du nicht trinkſt, das trinke ich,“ erwiderte Konrad und der Wirth ging indeß zur Thüre hinaus.

Nach einigen Augenblicken ſtand eine Flaſche goldgelben Wein da. Salomeli aber bat um Waſſer und trank, ſo ſehr ſie auch Konrad nöthigen mochte, nur wenig Wein. Indeß kam die alte Müllerin, welche Salomeli wohl kannte, ſie Beide recht freundlich bewillkommte und dann ſcherzend ſagte: „So, ſo! Ihr ſeid Hochzeiter und Braut? — Das iſt ſchön. Aber Salomeli, ſehet,“ ſprach ſie, ohne dabei etwas Arges zu denken, „Konrad hat ſo liſtige Augen, ich meine, er ſei ein ſchlimmer Vogel. Ich ſpaſſe aber nur.“ „Das höre ich gern,“ entgegnete mit etwas erzwungenem Scherze Konrad. „Liſt führt ja den Krieg, ſomit hätte ich Hoffnung zum Siegen.“ „Wenn Ihr nicht ſchon geſiegt habet? —“ lachte die Müllerin. „So junge Maidli ſind bald erobert. Doch, Salomeli macht hierin eine lobenswerthe Ausnahme, ich weiß es; denn ſie ſorget ernſtlich dafür, daß Niemand ihre Krone raube. Ihr könntet glücklich ſein, Konrad,“ ſprach ſie etwas leiſe, als ſie an ihm vorüber in die Nebenſtube ging, „aber Ihr müßt Euer Glück nicht verliederle.“ Salomeli hatte das letzte Wort der Müllerin beſonders gerne gehört, in Konrads Zügen aber war innere Unruhe zu leſen. Er trank hierauf auf Salomelis Geſundheit und ſuchte das Geſpräch auf andere Dinge zu lenken.

„Aber Konrad,“ mahnte leiſe nach einer Weile Salomeli, „ſiehſt du nicht, daß die Sonne untergegangen iſt und es zu dämmern beginnt. Gewiß muß ich gehen, wenn ich meine Eltern nicht ängſtlich machen will. Ich bitte dich, komm doch!“ Er ließ ſich endlich bereden und bezahlte die Zeche. „Wünſch glückliche Heimkehr,“ ſprach der Müller im Hinausbegleiten und die Müllerin ſagte nochmals zu Konrad: „verliederlet Euer Glück nicht.“ Konrad aber that, als ob er

nicht gehört hätte, was sie sagte, und rief lachend zurück: „Gute Nacht, Frau Müllerin, schlafet wohl!"

Aber sie hatten es in diesem engen Thale nicht bemerkt, daß sich der Himmel in der Zwischenzeit mit Gewitterwolken bezogen hatte. Ein lauer Westwind machte das dumpfe Rollen des Donners aus der Ferne hörbar und kaum waren sie ein Viertelstündchen vorwärts gekommen, begann es in großen, schweren Tropfen zu regnen. Der Wind verstärkte sich und plötzlich strömte ein Gewitterregen hernieder, mit welchem das ferne Donnern aufzuhören schien. Salomeli jammerte, daß sie noch so spät auf dem Wege seien und keine Schirme bei sich haben. Konrad aber schien sich über diesen Regen zu freuen; er lachte nur und sagte: „Sie werden schon Schutz finden. Komm, komm!" rief er hastig und nahm Salomeli an den Arm, „in dem Hüttchen da drüben sind wir vor Sturm und Regen gesichert; es wird bald vorüber sein, die Wolken zertheilen sich." Salomeli mußte folgen, aber es war ihr recht angst; denn sie befanden sich ganz allein in einem finstern Walde, und zum ersten Mal war sie Nachts allein bei Konrad. Erst jetzt fiel ihr ein, das Sichverlieren vom Anneli und der weitere Heimweg möchten vielleicht eine abgeredete Sache sein, und Konrad dürfte vielleicht mit unlautern Absichten umgehen. Und so war es wirklich auch. Er und Rudolf hatten, mit Hülfe einiger Kameraden, die Heimkehr gerade so einzurichten gesucht. Konrad war ein ganz unbescholtener Mensch; er war häuslich, arbeitsam und that Niemandem Etwas zu leide; aber seine Liebe zu Salomeli war dennoch eine unreine Liebe, und was sich mit solcher Liebe verbindet, darüber hatte er bei seiner Erziehung nicht wachen gelernt. Er war durchaus noch nicht entschlossen, Salomeli zu heirathen, sonst hätte er ja längst bei ihren Eltern um sie geworben. Aber er meinte, wenn er hierin thue, wie es bei den Burschen und Mädchen so im Allgemeinen gäng und gäb sei, werde es nicht viel zu bedeuten haben und Salomeli werde auch kein Engel sein.

Und der Wein, den er über den Durst getrunken hatte, war geeignet, ihn hierin noch ziemlich unbesonnener zu machen, als er es im nüchternen Zustande gewesen wäre.

Salomeli stand am Eingange des Hüttchens unter dem niedrigen Dache und wollte nicht hineingehen, so sehr sie auch Konrad mit außerordentlicher Freundlichkeit und Sorglichkeit dazu nöthigte. Hier schlage ja der Regen zu, da drinnen aber wären sie unter Dach und könnten auf der Schichte trockenem Farrenkraut bequem sitzen u. s. w.

Aber es war, als ob eine innere Stimme Salomeli ernstlich mahnte: „Geh' nicht! geh' nicht!" Und mit der Freundlichkeit eines Engels sagte sie zu Konrad, als er sie fast mit Gewalt hereinziehen wollte: „Weißt du nicht, wer sich in Gefahr begibt, in Gefahr umkommt? Ich meine nicht Gefahren, wobei man Gutes thun könnte, da sollte man ja das eigene Leben wagen, ich meine solche Gefahren, die uns für Leib und Seele Schaden brächten. Meinst du, es wäre nicht besser, wir würden durch Sturm und Regen nach Hause kehren, als daß wir länger hier blieben?" — „Ach, was du da schwatzest," entgegnete Konrad unwillig; „sollte es dir denn nicht recht wohl und heimelig sein bei mir? — Wenn das nicht ist, dann liebst du mich auch nicht." „Ich versichere dich," erwiderte Salomeli seelengut, „daß außer Gott und meinen Eltern ich Niemanden so sehr liebe, wie dich. Aber, ich frage dich: begehrst du mehr von mir, als freundschaftliche Liebe? Meine Liebe zu dir ist noch größer, ich liebe dich mit Schwesterliebe. Mehr darfst du jetzt nicht von mir erwarten. — Siehe dort, wie der Stamm jener Weißtanne durch die Dunkelheit der Nacht glänzt? — Wahrlich, er erinnert mich an die Bildsäule der heiligen Ida und an Alles, was mir dort ein altes Mütterli gesagt hat, an Alles, was meine Eltern sagen, an Alles, was Gott und mein eigenes Gewissen spricht." „Ei, was du da für katholisches Zeug und Allerlei schwatzest, du einfältiges Salomeli du! Kannst ja ins Kloster gehen, wenn du frömmer sein willst als andere Mädchen," entgegnete

Konrad mit steigendem Unwillen. „Ich will dir nur kurz sagen," fuhr er eifrig fort, „daß ich Nichts in einem Sack kaufe — und damit Punktum. Meinetwegen kannst du den Bürgermeister heirathen, wenn er dich nimmt. — Es hat noch andere Mädchen genug, die eher wissen, was Brauch ist, als du. Es wird Niemand sagen können, daß ich ein schlechter Mensch sei, ich lebe noch so exakt wie die Andern."

Salomeli gerieth in einen heftigen Selbstkampf, es fiel ihr so schwer, Konrad böse zu machen, da er ihr sonst so lieb war. Konrad hatte die Hoffnung immer noch nicht aufgegeben und seine Freundlichkeit gegen Salomeli von neuem begonnen. Salomeli wankte, meinte sich gleichgültig über Alles hinweg setzen zu können, damit es nur seinen lieben Konrad nicht verliere. Aber in diesem Augenblick trat ein Stern aus den zerrissenen Wolken; es kam ihr vor, als ob er auf den Wipfel jener Weißtanne niederschwebte und ihr besonders hell zuleuchten wollte. Da meinte sie den nämlichen Stern zu sehen, den ihr die Mutter in ihren Kinderjahren von ihrer Hütte aus hundert Mal gezeigt und gesagt hatte: „Salomeli, in jenem schönen Sterne sind jetzt deine beiden Schwesterchen selig, die du nicht gekannt hast. Und wenn du recht thust und Gott vor Augen hast, wirst du einst auch zu ihnen hinaufkommen." Und Salomeli erschien es, als ob sie ihre beiden Schwesterchen als schöne Engelein aus dem funkelnden Lichte hervorschweben und ihr freundlich zuwinken sähe, sie soll Gott und ihren Eltern treu verbleiben. Rasch wand sie sich von Konrad los, trat vor die Hütte hinaus und sprach zum Himmel gewendet zu sich selbst: „Ja, Gott getreu und Vater und Mutter getreu!" „Wohin willst du?" — rief ihr Konrad nach, „es regnet ja noch." „Es regnet nicht mehr," antwortete Salomeli, „die Wolken vergehen, und siehe! dort kommt der Mond, es ist wieder hell und schön. Nun wollen wir gehen." Sprach's und schürzte sich. „Nun so lauf, so weit der Himmel blau ist!" rief Konrad erzürnt. „Wenn du mich nicht willst, will ich dich auch nicht.

Ich bin kein Hund, werde noch wohl eine Andere bekommen. Gute Nacht!“ Somit eilte er durch den Wald davon und ließ Salomeli stehen.

„So geh' in Gottes Namen!“ rief sie ihm ruhig nach. „Von hier aus ist mir der Weg nicht unbekannt, ich werde eben so sicher allein gehen.“ Dieser traurige Abschied that ihr wohl recht schmerzlich weh; aber der Gedanke, daß sie standhaft geblieben sei, war reichlicher Balsam für die erhaltene Wunde. Ja, der schwer errungene Sieg schien sie immer fröhlicher zu stimmen. Es war ihr, als ob sie Gott selbst und die heiligen Engel durch den Wald begleiteten. Sie fühlte bald eine Wonne, eine Feier im Herzen, die ihr Gemüth über alles Niedrige erhob. Der Himmel mit seinen tausend und tausend Sternen, der sanfte Mond, die ruhige Welt, Alles schien sich mit ihr zu freuen. Und in dieser frommen Gemüthsstimmung fiel ihr gar manche Stelle der heiligen Schrift aus dem Konfirmandenunterricht bei, die sie damals noch nicht verstanden hatte und die ihr erst jetzt klar wurden.

Fröhlich, im Herzen betend und wohl auch in süßer, wehmüthiger Stimmung pilgerte das gute Salomeli über die Berge dahin. Und als sie aus dem Walde trat und auf dem jenseitigen Gebirge im Mondenschein ihre liebe Matt ersah und aus ihrer Hütte sogar das Lichtlein zu erblicken vermeinte, sagte sie still: „Wie freue ich mich, mit gutem Gewissen wieder nach Hause gehen zu können! Möge mir Konrads Abschied nur nicht mehr wehe thun!“

Und Vater und Mutter saßen draußen auf dem Bänklein unter dem Birnbaum und warteten mit Sehnsucht auf ihr Salomeli; denn es war schon zehn Uhr. Längst waren alle die Schaaren junger Leute wieder heim gezogen, aber bei all den Bekannten hatte die Mutter von Salomeli und Anneli-Nichts erfragen können. Es sei eben ein großes Gedränge gewesen, man habe sich immer wieder verloren. So lange

war aber Salomeli noch nie ausgeblieben, was auch dem Vater Kummer machte. „Vater, gehe doch in den Bogen hinunter," sprach die besorgte Mutter, „und siehe, ob sie etwa bei Anneli sei." Der Vater wollte gehen und — in diesem Augenblick kam Salomeli und Anneli den Wiesenrain herauf, sehr ernstlich zusammen redend. Freudig eilten ihnen die Eltern entgegen und führten Beide in die Stube; da erzählte ihnen Salomeli, so gut es sich thun ließ, ihre Verspätung, worüber die Eltern erschraken und staunten. Anneli hatte das nämliche Schicksal mit Rudolf, der sie in Fischingen, um Salomeli zu suchen, in die Krone geführt habe. Aber auch sie stehe mit gutem Gewissen da wie Salomeli.

Des freuten sich die Eltern unaussprechlich und der Vater sprach: „Würden alle jungen Mädchen so standhaft sein, wäre nicht so viel Unglück in der Welt und die meisten Eheleute würden friedlicher zusammen leben."

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wo genug ist, kann eine Sau hausen.

Und — wie geht es der Lise? — Die wird ohne Zweifel nicht mehr ledig sein, sondern, wie ihr Vater es meinte und wünschte, längst einen reichen Herrn haben, in der Stadt oder am See? — Nein, sie ist wunderbarer Weise wirklich noch ledig, oder wenigstens nicht verheirathet. Sie sagt aber selbst: es pressiere ihr gar nicht, sie wolle auch noch recht lustig sein und in Freuden leben, ehe die Trübsalstage des ehelichen Lebens kommen, von denen so viele Leute sagen, sie gefallen ihnen nicht. Dazu aber lachte sie nur und sagte: Sie begehre jedenfalls im Ehstand nicht Trübsal zu blasen, man könne so lustig oder noch lustiger sein, als im ledigen Stand, wenn man es recht ankehre.

Es ist wahr, Lise lebt, besonders seit dem Tode ihrer Mutter, alle Tage herrlich und in Freuden; denn in ihrem

Hause herrscht immer noch ziemlicher Wohlstand, und der Vater hat ihr das Hauswesen ganz überlassen, weil er fester Meinung ist, daß sie Alles wohl verstehe. So kann sie nach Willkür schalten und walten wie's ihr gefällt. Auch wurde auf ihr Wünschen und Begehren Chleffens Mutter, sonst auch Schnäddermädle genannt, so viel als Haushälterin aufgenommen; Kathrine begehrte sie durchaus nicht mehr, denn sie wisse nichts von Lustigsein. Auch den Nachbar Heiri wollte sie nicht, der sei gerade wie Kathrine, sondern der Feek, Chleffens Vater, das sei ein mordios lustiger Kerl, wie der schwatzen könne und allerlei lustige Stücklein von Maidli und Knaben zu erzählen wisse, besonders dann, wenn sie ihm etwa einen Bränzrausch anhänke. Dieser mußte als Knecht und Taglöhner angestellt werden.

Aber wo sind die Buben? Ach, die armen Knaben vermochten es nach dem Tode ihrer lieben Mutter nicht mehr lange, bei Lise und ihrem lieblosen Vater auszuhalten. Der Vetter im Höhstock nahm sie weg und versorgte den Ulrich nach Bäretsweil zu einem Zimmermeister und Gottlieb in eine Eisenhandlung nach Lichtensteig. Es gehe beiden recht wohl, sie wünschen nicht mehr ins Vaterhaus zurück.

Auf fast unbegreifliche Weise fragt ihnen der Vater höchst selten nach, da er doch beide für seinen Gewerb so wohl hätte gebrauchen können. Aber seine Abneigung gegen diese seine eigenen Kinder behielt er so fort im Herzen und Lise blieb sein Augapfel. Auch hatten er und Lise die Mutter bald vergessen. Schon Anfangs Winters bestellte Lise ihre Liechtstubete ins Haus, und lud dann allerlei lustige Waare aus der Kohlgrub und von Binzmoos dazu ein, wobei viel blähter Nidel, Bränz, Wein und Würste verbraucht wurden; denn Solches war hier genug vorhanden. Lise wußte kaum woher es kam. Auch hatte man sie bei Zeiten auf öffentlichen Tanzplätzen gesehen.

Und in ihrer und des Vaters Abwesenheit mußten dann eben Feek und Schnäddermädle das Hauswesen besorgen, die

sich's so ziemlich wohl sein ließen, denen man wenigstens nie hätte sagen sollen: „Sind nüd z' flißig, händ i nüd z' streng, machet bald Firobig, oder: er sind viel z' süberli;" sie thatens ungeheißen und kamen solchen freundnachbarlichen Ermahnungen getreulich nach.

Der Nachbar Heiri sah klar in diesen verschwenderischen Haushalt hinein, sah, wie Schnäddermädle und Feek die Lise beluxten und allerlei Waaren heimlich nach Kohlgrub schafften; dann seufzte er oft: „Wie wird es da noch ein Ende nehmen! —" Diese Besorgniß entstand nicht etwa aus Neid, weil er sich zurückgesetzt sah, sondern es war aufrichtige Theilnahme, weßwegen er auch ein paar Mal mit dem Vetter im Höhstock Rücksprache nahm. Den Vetter schmerzte dies Alles doppelt; aber da sei man in Gottes Namen genöthigt, nur zuzusehen und sie verschwenden zu lassen, bis Alles verputzt sei und der Alte, wenn nicht auch Lise noch, dem Stillstand anheimfalle, wie es in und außer dem Sternenberg bei hundert Familien der Fall sei. So viel er höre, mache es der Vater auf der Straße nicht viel besser, als Lise zu Hause, und habe neben Gutessen und Trinken noch viele heimliche Ausgaben an gewisse Weibsbilder. Wo genug sei, könne eben eine Sau hausen, aber am Ende komme man Allem „z' Bode."

Lise wurde aber doch ihrer schlimmen Aufführung und ihrer übertriebenen Eitelkeit wegen überall verschrieen und der Vater mit ihr. Immer hoffte sie auf einen reichen Freier, aber es wollte keiner kommen, wenigstens keiner, der sie zum Weibe hätte nehmen wollen; Viele trieben nur sonst so ihren Spaß mit ihr und liefen dann wieder davon.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Zuvor gethan und nach bedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht.

Aber, wo fehlt's, wo fehlt's? — Jungfrau Lise befindet

sich schon seit mehreren Wochen gar nicht wohl, sieht aus wie eine verwelkte Rose, senkt das Köpfchen wie ein Nönnlein und mag nicht mehr recht lustig sein; dagegen ist sie aber recht auflüpfisch und bös. Vielleicht, daß auch die Veränderung der Jahreszeit Etwas beiträgt, denn es geht eben in den Herbst hinein.

Doch, wie könnte es anders sein, wer so unmäßig lebt wie sie, Allerlei ißt und trinkt, Nächte hindurch tanzt und schwelgt und bei Tage schläft? — So muß am Ende die stärkste Gesundheit zu Grunde gerichtet werden, was so junge, lustige Leutchen erst dann bedenken, wenn's zu spät ist, wenn viele derselben schon auf dem Todbett liegen.

Wahrscheinlich hat Lise einen verdorbenen Magen. Sie hat sonst die Zuckerbrödlein so gerne gegessen, und jetzt, wenn sie solche nur von ferne sieht, lüpft es sie im Augenblick und der arme Tropf muß sich — mit Euerer Erlaubniß — erbrechen.

Und was das Wunderlichste von der Sache ist, hat sie so vielerlei und so seltsame Gelüste zum Essen, kurz, nach Dingen, die kaum ein Schwein fressen würde. So sagte sie jüngst zu Schnäddermädle, und bat um's Himmels willen, sie möchte ihr einen Schlirp *) kochen, es gelüste sie so tausends nach altem Leder.

Schnäddermädle aber schüttelte bedenklich den Mauggelkopf und sagte: „Lise, Lise — ich meine nur — ja — ja —" und hustete drei bis vier Mal, ohne daß sie eigentlich Husten hatte. Lise sah sie steif an und fragte barsch: „Was häst z' mungge? du alte Narr." „Ja, ja — ihi — ihi," machte Mädle mit geschlossenem, zusammengezogenem Mund. „Ich wott das chaibe Mungge nüd ha," fuhr Lise sie zornig an und wurde fuchsroth. „Ich meine nur," erwiderte die Alte ganz leise und geheimnißvoll, „du müsseſt statt zum Dokter zum Pfarrer und ihm säge, er sell der 's Hochsig verchünde.

*) Alter Schuh.

Ihi, ihi. —" Da wurde Liſe noch mehr aufgebracht, fluchte, ſtampfte, läſterte, ſie wolle von ſo Etwas gar Nichts wiſſen, und Schnäddermädle ſei ein dummes Kalb.

Mädle hätte ihr gerne auch den Marſch gemacht, denn ſie hatte eine völlige Schlangenzunge, aber ſie fürchtete Liſes Gunſt zu verderben und recht viel dadurch zu verlieren. Darum ſuchte ſie ſich ſo gut als möglich und mit aller Liſt zu entſchuldigen und Liſe wieder gut zu machen.

Schnäddermädle verſtand ſonſt auch Etwas vom Dokteren, hatte ſchon manchem Mädchen, wie Liſe eins iſt, ſogar ihrer eigenen Tochter, der Chleffe, in ganz ähnlichen Umſtänden treffliche Dienſte geleiſtet und ſie wieder hergeſtellt. Liſe wußte das auch, und als es immer nicht beſſern wollte und ſie ſo allerlei Ungewöhnliches an ſich verſpürte, ſo erzählte ſie der Alten ihre Umſtände näher, und dieſe verſprach zu helfen.

Von dieſer Zeit an wurde Liſe immer blaſſer und trauriger; denn trotz Allem, was ihr Mädle einzunehmen gab, wollte es doch nicht beſſern, im Gegentheil, es wurde eher noch ſchlimmer. Der Vater jammerte, fürchtete um das Leben ſeines theuren Kindes, mochte nicht mehr aufs Hauſieren gehen und bat Liſe um Gottes Willen, doch einen rechten Arzt zu gebrauchen. Liſe wollte aber durchaus nicht, und die Alte ſuchte es auch zu verwehren.

Endlich mußte Liſe mit Jammer und Entſetzen einſehen, daß Nichts zu ändern ſei und daß ſie in den und den Angelegenheiten zum Pfarrer müſſe.

Wohl hatte ſie eine große Auswahl von Liebhabern und faſt an jeden das Recht, ihn als Hochzeiter und Vater anzuſprechen. Aber es war doch keiner ſo ganz nach ihrem Sinn. Was ſie aber am meiſten kränkte, war, daß ſie noch länger hätte ledig bleiben mögen. O, wie es ſie quälte, ſich ſo plötzlich aus ihrem freien, luſtigen Leben heraus geriſſen zu ſehen; denn in ſolchen Umſtänden ſei es Einem doch nicht wie ſonſt. Und wie es den Vater ärgerte, als er eines

Abends den wahren Sachverhalt erfuhr und nun alle seine Hoffnungen so plötzlich vereitelt sah. Ja, sein ganzes Herz kehrte sich in ihm um. Zum ersten Mal in Lises Leben erwachte der bitterste Haß gegen sie. Er wolle Nichts mehr von ihr wissen, sie nicht mehr unter Augen sehen, heute noch jage er sie aus dem Hause, da könne sie hinludern, wohin sie wolle.

„Habe ichs verdient um dich, du gottlose Blitzg," fuhr er Lise wüthend an, „daß du mich so in Spott und Schande bringst? — Habe ich dir nicht von Kindesbeinen an gethan und gegeben und zugelassen, was du gerne wolltest? — Nun hast du einen Schlingel zum Hochzeiter, statt daß du einen Herrn aus der Stadt hättest heirathen können. O, verfluchter, vermaladeieter Undank! Alles, „stübets und rübets" verkauf ich und wills tausend und tausend Mal lieber versaufen, als daß du nur einen rothen Heller davon haben must," sprang umher, suchte nach einem Strick und brüllte wie ein Löwe: „dich will ich nach Herzenslust züchtigen." Lise, welche zitternd und heulend neben der Alten auf der Ofenbank saß, wurde dessen gewahr, und von Angst und Furcht ergriffen, konnte sie sich noch zeitig genug aus dem Hause flüchten. Der Vater tobte ihr nach, konnte sie aber nirgends mehr ersehen, denn — es war Nacht, und zwar eine dunkle, finstere Herbstnacht, an welcher weder der Mond schien, noch irgend ein Sternlein zu sehen war. Der wuthentbrannte Vater, der in seinem Jähzorn jegliche Besinnung verlor, stürmte noch mehrmals um Haus und Scheune herum, aber er fand Lise nicht und kehrte wieder in die Stube zurück.

Und als er seine Wuth an Lise nicht befriedigen konnte, mußten eben Feek und Schnäddermädle herhalten, welche mäuschenstill in der Stube saßen. „Sie seien an all dem Unheil Schuld," fluchte er sie an, riß die Thüre auf und trieb beide mit tüchtigen Schlägen zum Tempel hinaus. So wurde das Haus plötzlich gesäubert und der unverständige Vater meinte, jetzt sei nichts Böses mehr darinnen; denn er

kannte sich selbst nicht, meinte sogar, wenn es wieder eine Sündfluth gäbe, müßte er in allweg die Arche bauen.

Und Lise saß tief unten im Thälchen, am Bächlein, unter einem überhängenden Felsen verborgen und — meinte da zu sterben. So elend hatte sie sich in ihrem ganzen Leben noch nie gefühlt. Das Benehmen ihres Vaters brannte und schnitt sie wie Messer und Feuer. Sie fand durchaus nicht, daß er Recht gehabt habe, sie so unbarmherzig zu behandeln und gar zu verstoßen. Zum ersten Mal gedachte sie wieder an ihre gestorbene Mutter — sie sei doch nie so böse mit ihr gewesen, als jetzt der Vater. Aber der — der habe eine himmelschreiende Sünde an ihr begangen. „Daß ichs ihm vergelten könnte! —“ stieg ein rachesüchtiger Gedanke in ihr auf; denn sie hatte ihren Vater eigentlich nie geliebt, so wenig als die Mutter, er mußte gleichsam ihr gehorsamer Diener, ihr Knecht sein, deßwegen fühlte sie sich auch so unaussprechlich gekränkt und beleidigt. Ferner mußte ihr bei einer solchen Erziehung die Grundlage zu besserer Gesinnung ganz fehlen. Wohl fühlt sie sich namenlos unglücklich, aber es treibt sie weder zum Gebet, noch zur Rückkehr zu ihrem Vater; von dem, meint sie nun, wolle sie gar Nichts mehr wissen, so wenig als er von ihr; aber er sollte sein zugefügtes Unrecht fühlen, und abermals stieg ein Gedanke der Rache in ihr auf. Ihr Gemüth wurde aufgeregter, des Vaters Flüche und Scheltungen rauschten in der Erinnerung wie ein verheerendes Gewitter an ihrem Ohr vorüber; sein zornentbranntes Gesicht, die geballte Faust, das Suchen des Strickes, ihre Flucht und welche Gerüchte über sie werden ausgebreitet werden, dies Alles sah und hörte sie, als ob das schrecklichste Schauspiel gerade vor ihren Augen aufgeführt würde. Ihr Stolz, ihre Selbstliebe und Eitelkeit war auf das Tiefste verletzt; es schnitt ihr durch Mark und Gebein und durchwand sie wie heftiger Krampf. „Er will mir Nichts geben? —“ stöhnte sie in heftigster Aufwallung, „will meinen Erbtheil verschwenden, mich blutarm machen? — der gottlose Vater!

— der — der —" und knirschte mit gleichem Zorn in den Zähnen gerade wie ers machte. Schrecklicher Auftritt! und doch ist er leider nur zu wahr und leider nicht der schrecklichste von denen, welche ein aufmerksamer Beobachter zu sehen bekommt. „Wie?" fuhr sie rasch unter dem Fels hervor und stierte in die Dunkelheit der Nacht hinaus, „wenn der Vater mein Erbtheil verschwenden will, wäre es Schade, wenn es verbrennen würde?" — besann sich ein wenig und begann den gähen Hügel hinan zu klimmen. — Plötzlich hielt sie wieder inne — besann sich wieder und stöhnte: „Nein! — das Feuer ist schrecklich, Mord ist schrecklich — Alles, Alles ist schrecklich! Die Welt ist eine Hölle, ein Jammerthal, ein Elend über Elend!" stieg wieder zurück und sank erschöpft nieder. „Oder soll ich aus der Welt gehen?" seufzte sie nach einer Weile mit zitternder Stimme. „Ich wäre ja nicht Schuld, der Vater ist Schuld und dafür gehörte ihm auch Etwas," stierte dann wieder mit verworrenen Blicken in der Finsterniß umher, horchte dem Rauschen des nahen Bächleins zu, das ihr gar schwermüthig in die Ohren tönte — und mit bebenden Lippen und zitternder Stimme gab sie ihrem schauerlichen Gedanken die Worte: „Ach, daß dieses Bächlein tief genug, daß es ein recht wilder, reißender Strom wäre! — Was wird mir, wenn ich heirathe? Alle Freuden meines Lebens sind dahin, und welchen unter den Vielen soll ich zum Manne nehmen? Es gefällt mir Keiner recht. Ach, daß es so kommen mußte! Ich bin aber nicht Schuld, der Vater ist an meinem Unglück Schuld. Aber sterben —" hub sie wieder jammernd an, „sterben ist auch schrecklich — schauerlich — entsetzlich! Will mich aber der nicht, den ich im Sinne habe, dann fahre mein Leben und Alles hin! Aber, er wird mich verstoßen — er hat mich ja längst nicht mehr besucht — mein Vater flucht ihm, das weiß er. — Er hätte sonst Gründe, sich von mir loszusagen. — O, Unglück, über Unglück! Mein Leben ist schrecklich — aber —" sie staunte und kämpfte, „sterben ist auch schrecklich — entsetzlich — ent-

setzlich!" Und plötzlich ergriff sie eine unwillkürliche Furcht, die weißstämmigen Birken umher schienen sich geisterähnlich bewegen zu wollen und vom Sternenberg her vermeinte sie gar ihre Mutter im Leichentuch herab kommen zu sehen. Wie schlaftrunken, nicht wissend wohin, stürmte sie gerade aus und davon, einem schauerlichen Abgrund zu, der sich hart am Fußweg befand. Schon hatte sie bewußtlos den Fuß auf den äußersten Rand des hohen Felsen gesetzt, so fühlte sie sich an ihrem Kleide gepackt und eine ängstliche Stimme rief: „Jesus! wohin willst du? Hier würdest du in tausend Stücke zerschmettern." Diese Stimme war die eines Jünglings, welcher mit einem Bürdelein weißer Körbe den nahen Berg herab gekommen war und so unvermuthet Lises Lebensretter wurde.

Lise sank auf einen umgehauenen Baumstamm nieder und seufzte: „Jesus! wo bin ich?" —

Eben begann der Mond die Dunkelheit der Nacht zu erhellen und der Jüngling erkannte in diesem ächzenden und zerstörten Mädchen Lise von Felshalden. Er trat erschrocken zurück und war unschlüssig, ob er bleiben oder gleich weiter gehen solle; denn er fing an, sich vor Lise zu fürchten, weil er meinte, sie habe sich absichtlich in den Abgrund stürzen wollen. Auch scheute er sich, ihres schlechten Rufes wegen, so nächtlicher Weile allein bei ihr zu sein, obgleich er auch zu denjenigen gehörte, welche etwa Spaß mit ihr getrieben hatten. Doch, sein menschlicheres Gefühl gewann Oberhand, er dachte, sagen die Leute auch was sie wollen, so könne er das Mädchen nicht stecken lassen. „Ich will meine Körbe hier verbergen, bis ich wieder zurückkomme," sprach der Jüngling, „und dich nach Hause begleiten, ich sehe es ist dir nicht wohl," und er verbarg die Körbe ins Gesträuch. Lise hatte sich indeß ein wenig erholt, rieb sich die Augen, strich die Haare zurück, ordnete Kleid und Schürze und fragte dann wie vom Schlaf erwachend: „Aber wer bist du, guter Mensch? —" Der Jüngling wollte es nicht sagen und be-

merkte nur bloß: das sei ihr ja gerade nicht nöthig zu wissen, wenn sie nur gut nach Hause komme; er meine, es sei ihr gar nicht wohl. Und als der Jüngling so redete, erkannte ihn Lise und stürzte mit einem lauten Schrei: „O Konrad, mein lieber Konrad!" an seine Brust. „Um Gottes Barmherzigkeit, um des jüngsten Gerichts willen, verlaß mich nicht! du weißt ja, am Skapulirsonntagnachts hast du mich da im Thal unten angetroffen, bist mit mir nach Hause gekommen und seither ein Mal — du weist Alles wohl — ich muß dich als Vater und Bräutigam ansprechen."

Konrad stand da wie vom Donner gerührt, zitterte an Händen und Füßen; ein kalter Schauer durchlief ihn und die Haare standen ihm gen Berg. Er war auch einer derjenigen, welcher erst kürzlich noch gesagt hatte: „Lise sei eine Gurre und kein ehrlicher Mensch werde ihr was anhaben," und nun sollte er eine solche zur Frau nehmen. Ein furchtbarer Kampf wühlte in diesem Augenblick in seiner Brust; er bereute es fast, sie gerettet zu haben. Nun kam ihm Alles zu Sinn, was ihm das gute Salomeli an jenem Abend im Hüttchen gesagt hatte und er sah jenes Sprüchwort vollkommen an sich erfüllt: „Wer sich in Gefahr begibt, kann in Gefahr umkommen." Lise hielt ihn immer noch fest am Arme und flehte: „Verlass' mich nicht!" Konrad war durchaus kein böser Mensch, nur hatte er, wie jeder Andere, neben seinen Tugenden auch seine Schwachheiten. Auch war seine Erziehung nicht wie die des Salomeli, daß er so genau und gerne darüber gewacht hätte, und darum wurde er unversehens von böser Versuchung überfallen und — besiegt. So sehr er seine Unbesonnenheit wegen Salomeli bereute, hielt er sich von jener Zeit an nicht mehr werth, um ihre Hand zu werben und vermied es auch so viel möglich, nach der Matt hinauf zu gehen.

Noch steht er wie versteinert da — das Gewissen schlägt ihn auf allen Seiten und der Vorsatz zum Läugnen oder zum Gestehen macht ihm sterbensbang. Endlich bringt er die

Worte hervor: „Aber soll ich denn ausessen, was ein Anderer angerichtet hat? — Die ganze Welt weiß es ja, was für Eine du bist. Warum hast du mir an jenem Abend versprochen Wein zu geben und hast mich nicht dort von jenem Brünnlein trinken lassen? Ich wäre dann nicht mit dir ins Haus hinein gekommen."

„Aber, Konrad," sprach Lise, „habe ich dich gezwungen? Und warum hast du mich nachher wieder besucht?" — „Ich mußte dir ja einen Korb bringen," wollte sich Konrad ausreden. „Warum hast du ihn aber nicht durch Mädle geschickt," erwiderte Lise, „die am nämlichen Tage in euerm Hause war und ihn mitnehmen wollte?" „Weil ich sonst noch Geschäfte hatte da unten; ich bin nicht dem Korb zu lieb zu dir gekommen," sprach Konrad und wandte sich immer mehr von Lise ab. Und Lise erwiderte ihm, schon etwas spitzig: „da habe er die Wahrheit geredet, er sei nicht dem Korb zu lieb gekommen und darum stehe eben die Sache wie sie stehe; mit gutem Gewissen könne er nicht sagen, daß er nicht Vater sei."

Konrad klopfte das Herz immer mehr; er konnte und wollte sein Gewissen nicht betäuben, er hatte noch Niemandem eine Wahrheit frech weggeläugnet. Bald fing er an, zu glauben, er habe diese Strafe wegen Salomeli verdient; aber eine solche lange und herbe Strafe, meinte er, wäre doch zu hart. Er müsse doch Tags und seines Lebens bei Lise sein, und wenn sie mit der Zeit auch Vermögen bekomme, was aber noch ungewiß sei, so wollte er lieber, sie hätte weniger Geld, dagegen aber mehr Tugenden. Darum seufzte er endlich: „Ach mein Gott, Lise! ich wollte dich mit tausend Freuden zum Weibe nehmen, wenn du nur so brav wärest wie Salomeli." Lise schien sich des Gänzlichen wieder erholt zu haben und gerieth in etwelche Heftigkeit: „Was? so brav wie Salomeli?" rief sie höhnend. „Ja, von der hört man doch viel Gutes! da wollte ich mich schämen, wenn ich nicht eben so brav, oder tausend Mal bräver wäre." „Und ich sage nein!" sprach Konrad ebenfalls heftig. „Wenn du so

brav wäreſt wie Salomeli, ſo ſtändeſt du jetzt nicht, wie du ſtehſt. Salomeli iſt das brävſte Maidli in der ganzen Gemeinde."

Liſe wurde durch ſolch ernſten Ton ein wenig beſcheidener, es mußte ihr doch Alles daran gelegen ſein, Konrad nicht böſe zu machen. Daher erwiderte ſie in freundlicherm beſcheidenem Tone: „Es iſt wahr, mit Wahrheit kann Niemand etwas Böſes über Salomeli ſagen. Du wirſt aber gewiß auch mit mir nicht unglücklich ſein." „Aber um Gottes Willen, Liſe, ſage mir doch treu und aufrichtig," hub Konrad ſeufzend an, „warum wollteſt du dich da in den fürchterlichen Abgrund hinunter ſtürzen? — Es graut mir vor dir, und hätte ich dich nicht zurückhalten können, wo wäreſt du jetzt?—" Liſe fing bitterlich an zu weinen und erzählte Etwas von dem, wie ſie ihr Vater dieſen Abend behandelt habe, weil ſie in ſolchen Umſtänden ſei: da ſolle er nur bedenken, daß auch er ſeine Schuld daran habe und ſie auch ſeinetwegen leiden müſſe. Wie ſie in der Angſt und Verwirrung davon gelaufen ſei, ohne zu wiſſen wohin; abſichtlich ſei ſie aber gewiß nicht da auf die Felſenſpitze hingekommen; es graue ihr nun ſelbſt davor. Sollte er ſie aber ſtecken laſſen wollen, dann wünſchte ſie, er hätte ſie nicht gerettet.

Bei dieſen letzten Worten lief es Konrad wieder eiskalt den Rücken hinauf und er ſeufzte zu ſich ſelbſt: „da muß ich ſie nehmen, wenn ich mich nicht um Ruhe und Seligkeit bringen will. Jeſus, was hab ich gethan!" Dann wandte er ſich zu Liſe, konnte ſich der Thränen nicht erwehren und ſprach ſchluchzend: „Um's Himmels Gottes willen, Liſe, verſprich mir nur, du wolleſt dich beſſern, wolleſt hauſen und arbeiten und beten, dann wirſt du mir lieb werden und wir werden glücklich ſein. Vergiß auch nicht, daß du mir nächſt Gott das Leben zu verdanken haſt. Ich werde deiner Fehler und Alles deſſen, was geſchehen iſt, nie mehr gedenken; wenn du von nun an dich beſſerſt, aber laß dir dein Lebetag nie mehr ſo etwas Schreckliches zu Sinn kommen, wie du vor-

hin angedeutet haſt. — Wie böſe auch dein Vater iſt, ich würde mit dir heim gehen, aber jetzt möchte es nicht rathſam ſein, und ohne dieß muß ich mit dieſen Körben noch ins Kohltobel hinunter. Darum gehe in Gottes Herrgotten Namen wieder zu deinem Vater und bitte ihn um Vergebung. Beſuchen werde ich dich, ſo bald es mir möglich ſein wird." Dann reichte er Liſe die Hand und ſie verſprach ihm, zu thun, was er geſagt habe. Konrad ging traurig das Thal hinunter und Liſe that als wolle ſie nach Hauſe.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Die Rache.

Kaum war Liſe einige Schritte vorwärts gegangen, ſtand ſie ſtille, forſchend, ob ihr Konrad nicht etwa nachſchaue. Und als ſie ihn nirgends bemerkte, wollte ſie wieder umkehren, um bei Chleffe die Nacht zuzubringen. Auf einmal aber ſah ſie drei Laternen das Thälchen auf und ab und kreuz und quer dahin ſchweben. Bald waren alle drei beiſammen und dann ſchnell wieder auseinander; die eine hier, die andere dort, bald wie im Flug, bald wieder langſam und bald waren alle drei und wieder die eine oder andere verſchwunden. Und in ſchauerig, ängſtlichem Tone hörte man das Rufen einer männlichen Stimme durch die ſtille Nacht, welche an den Felſen umher wiederhallte: „Liſe! Liſe!" Es war die Stimme ihres Vaters. Aber in Liſes Ohren klang ſie ſüß, je ängſtlicher ſie wurde, denn ſie glaubte ſteif und feſt, der Vater habe ihr Unrecht gethan und habe deßwegen auch Etwas verdient. Daher, ſtatt zu antworten und den bekümmerten Vater aus ſeiner Angſt zu erlöſen, riß ſie weidlich ihre weiße Schürze herunter, ſo auch das weiße Halstuch, ſteckte beides ſorgfältig in den Sack, ging in den Wald hinein und ſuchte ſich zu verbergen. Nun rief eine andere Stimme, es war Heiri,

eine dritte, es war Kathrine. Liſe rührte ſich nicht und hielt ſich bereit, kreuz und quer auszuweichen, wenn die Suchenden ihr nahe kommen ſollten. Sie kamen näher und ſie hörte den Vater vernehmlich ſagen, welcher ins Gebüſch hinein leuchtete: „Mein Herrgott und Vater! wo das Kind ſein mag? Was habe ich, grauſamer Vater, gethan! Ja, Alles, Alles wollte ich geben, wenn ich nur mein Kind wieder hätte!“ und ängſtlich ging er von einem Strauch, von einem Baum zum andern. Liſe hörte dies recht gerne, ſie dachte: er müſſe es doch noch erkennen, was er an ihr verlieren würde. Von einer andern Seite kamen Heiri und Kathrine und zwar ſehr nahe. Liſe ſchlich ſich hinter eine dicke Tanne. „Es iſt ſchad um jeden Tritt, den man wegen dem Krottenkind thut,“ ſagte unwillig der Heiri. „Man ſollte ſie laufen laſſen, es wäre, verzeih mirs Gott, nicht viel hin.“ „Haſt ſchier Recht,“ erwiderte in gleichem Tone Kathrine, „ſie iſt ein ehrloſes, gottsvergeßnes Kind.“

Das zu hören, gefiel Liſe eben nicht wohl, ſie dachte aber: „Ich will's euch widergelten.“ Das Suchen und Rufen wechſelte beſtändig ab und Liſe gab immer keine Antwort. „Wir wollen noch in die Kohlgrube hinunter,“ rief der Vater, „und ſehen, ob ſie nicht dort ſei,“ wollte über einen Graben ſetzen, blieb mit dem rechten Fuß in der Krümmung einer Tannenwurzel hangen, fiel, zerſchlug die Laterne und rief: „Jeſis! ich habe das Bein gebrochen!“ Das war Liſe denn doch zu viel, ſo hatte ſie's nicht gemeint. Sie gerieth in ſchreckliche Verlegenheit, durfte es nicht wagen, ſich zu zeigen, und wäre dem Vater doch gerne beigeſtanden. Kathrine und Heiri eilten dem Gefallenen zu Hülfe und vermochten ihm kaum das Bein heraus zu löſen. Es mußte geriſſen werden, und das that ihm entſetzlich weh, ſo daß er ein paar Mal laut auf ſchrie. Endlich gelang es Heiri, den Unglücklichen zu befreien. Er konnte nicht mehr gehen, Heiri mußte ihn am Rücken auf dem mühſamen Wege nach Hauſe tragen. Liſe jammerte und wußte nicht wo aus und an, fürchtete, daß

wohl gar Niemand zu Hause sein dürfte, daß Heiri zum Arzt müsse. Nach Tablat sei es weit, und wie Kathrine allein den Vater besorgen könnte? — Es fiel ihr ein, sie wolle auf Umwegen voraus eilen, sich weinend vor die Hausthüre hinsetzen und thun, als ob sie von Alldem nichts wisse, sie sei auf dem Heustock gewesen und habe während der Zeit geschlafen.

Und so machte es Lise auch. Als man beim Hause anlangte, kam sie heulend dem Vater entgegen und schrie, er soll sie doch wieder herein lassen, und als sie ihn ächzen hörte, schrie sie noch mehr und folgte den Leuten in die Stube. Heiri setzte den Vater sanft auf die Bank, und als dieser Lise erblickte, wollte er sie umarmen und sank in Ohnmacht. — Und als er wieder zu sich selbst kam, streckte er seine Hand aus nach Lise und sprach mit schwacher, stöhnender Stimme: „Nun will ich gerne sterben, da ich nur dich wieder habe.“ Lise hörte dies wundergern; aber der Vater schien ihr doch zu hart mitgenommen worden zu sein; sie gedachte, welch trauriges Leben nun in ihrem Hause entstehen müsse.

Der Vater wurde indeß auf ein Bett gebracht und Heiri eilte zum Arzt nach Tablat. Der Fuß schwellte sich immer mehr auf, er schien gerade ob dem Knöchel gebrochen zu sein, die Schmerzen nahmen mit jeder Minute zu.

Erst am folgenden Morgen konnte die schmerzhafte Operation vorgenommen werden. Der Vater war wohl ein starker Mann, aber er mußte während derselben mehrmals laut aufschreien. Lise saß indeß draußen unterm Ahornbaum und jeder Schrei, den der Leidende ausstieß, drang ihr durch Leib und Seele. Bittere Vorwürfe fingen an sie zu quälen; gleichwohl hatte sie immer ein Tröpflein Balsam gegen diesen Schmerz bereit, indem sie dachte: Sie sei nicht allein Schuld, der Vater sei auch Schuld.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Kurze Freud, langes Leid.

Liſes Vater hatte viel und ſchwer zu leiden, aber der arme Konrad litt tauſend Mal mehr an ſeiner Seele. Er hatte eine qualvolle Nacht durchwacht; Reue und Schmerz verſcheuchten ihm auch den leiſeſten Schlummer. Er befand ſich eben in jenem Gemüthszuſtand, von welchem die Bibel ſagt, daß die Gedanken ſich unter einander verklagen.

Hatte er ſeine Unglücksgeſchichte bis in die allerkleinſten Punkte durchgedacht, ſo mußte er tauſend und tauſend Mal wieder von vorne anfangen. Bald fühlte er ſich unſchuldig und warf — in einer gewiſſen Beziehung — die Schuld auf Salomeli und in der andern auf Liſe, endlich ſogar auf unſern Herrgott ſelbſt. Er habe ſich ja nicht ſelbſt geſchaffen, er müſſe ſein wie er ſei und haben was er habe, er würde Vieles anders wollen, wenn er's nur vollbringen könnte. — — Auch hätte der Herrgott wohl machen können, daß er an jenem Abend Liſe nicht hätte antreffen müſſen, er ſei ja allmächtig. — Oder beſſer wäre es geweſen, er hätte am Skapulirmorgen ſchon regnen laſſen, ſtatt wie am Abend, dann wäre er gewiß nicht nach Fiſchingen gegangen. So dachte der aufgeregte Konrad, in einem Gemiſch von kindlichem Glauben und eitler Vernunft. Aber dann wurde es ihm wieder ſeelenangſt; er mußte und konnte ſich mit Wahrheit geſtehen, daß Niemand Schuld ſei als er ſelbſt. „Habe ich nicht lange vorher einen böſen Gedanken in mir genährt?“ ſeufzte er. „Suchte ich nicht ſchon längſt zu deſſen Ausführung mit Salomeli allein zu ſein? — Habe ich mir nicht alle Mühe gegeben, ſie in Fiſchingen aufzuhalten, betrunken zu machen, Umwege einzuſchlagen und mich in die Nacht hinein zu verſpäten? — Wer macht mir wahr, daß ich hätte gehen müſſen? — Wer überzeugt mich, daß ich Liſe nicht hätte ausweichen können? — Hat mich nicht von Anfang an mein eigenes Gewiſſen laut gewarnt? — Warum

habe ich ihm kein Gehör gegeben? — Was hat mir die Müllerin gesagt? — Da wäre es leicht möglich gewesen zu entfliehen und dort wäre es leicht möglich gewesen. — Ist's nicht sonnenklar? — Ich kannte ja Lise zu gut und wußte längst, wie und was sie war. Herrgott, verzeihe mir und erleichtere meine Last!"

So seufzte und betete Konrad, härmte und grämte sich bis zum frühen Morgen.

Sonderbar! — Unter Zehn hätten sich in diesem Fall gewiß Neun ganz gleichgültig über dies Alles hinweg gesetzt; hätten gedacht: „Wenn Lise auch keine Tugend hat, so hat sie doch Geld, und mit Geld kann man Alles oder doch Vieles haben. Und am Ende ist man nicht auf ewig verbunden; ein Weilchen läßt sich's doch lustig bei ihr leben und dann, wenn die Trübsal anbrechen will, heißt's: „Ade, Lise!" — man geht und — läßt sich scheiden."

Solche Gedanken hatte mitunter Konrad auch selbst; aber es bangte ihm davor, sie auszuführen und einen Bund zu brechen, den er im Namen des dreieinigen Gottes zu halten beschworen hätte.

Ja, so dachte Konrad. Geschah es aber aus reiner, lauterer Frömmigkeit? — Man wäre versucht, es zu glauben. Wenn aber Lise in Zürich, Bern, Baden, Basel oder in Luzern gewohnt hätte und ihre Schlechtigkeiten hier unbekannt gewesen wären, man sie nach ihrer Verstellung für eine brave Person gehalten hätte, so möchte man fragen, ob nicht Konrad um des Geldes willen sich nicht bald hätte trösten können?

Konrad fürchtete sich doch am meisten vor dem Gerede der Leute, wie man ihn auslachen und verspotten, wie man sich über den manierlichen Kuerli verwundern werde, daß er in eine solche Falle gelaufen sei u. s. w. Es ist wahr, er schämte sich, der Bräutigam eines so verrufenen Mädchens zu sein, sich öffentlich zeigen zu müssen und bereute es mit

bittern Thränen, sich einst nicht geschämt zu haben, im Verborgenen bei ihr zu sein.

Aber ein anderer Kummer belastete wieder Konrads tief gedrücktes Herz; er mußte seine Geschichte den Eltern offenbaren, was ihm deßwegen besonders schwer fiel, weil sie ihm oft selbst das gute Salomeli angerathen hatten. Sein blasses, kummervolles Angesicht und die roth geweinten Augen machten sie aber bald auf ihn aufmerksam. Konrad war ein geschickter Korbflechter in feiner Waare. Die Mutter hatte ihn am folgenden Morgen heimlich beobachtet, wie er bei seiner Arbeit öfters schwere, stille Seufzer ausstieß, stierte und staunte. Es wurde ihr angst; sie fragte ihn öfters, was ihm fehle und erhielt jedes Mal zur Antwort: es sei ihm nicht wohl. Als er aber am Abend eine Parthie Körbe zum Brunnen hinaus trug, sie zu netzen, ging sie ihm nach und fragte ihn da, was ihm denn eigentlich fehle. Konrad schossen Thränen in die Augen, er sagte ängstlich und leise, er dürfe es nicht sagen. Die Mutter wurde ängstlicher und drang noch mehr in ihn, es ihr doch treu zu offenbaren und sie aus ihrer verzweifelten Ungewißheit zu erlösen. Der Vater sei ja fort.

Hierauf erzählte ihr Konrad den ganzen Verlauf der Dinge. Je mehr er erzählte, je mehr die Mutter zitterte, bis sie sich endlich auf das Bänklein unter dem Weidenbaum setzen mußte. Und als Konrad mit seiner Erzählung zu Ende war, schlug die Mutter mit jammerndem Blick die Hände zusammen und sprach: „Konrad, da hat dich unser Herrgott wegen Salomeli gestraft." Mehr vermochte sie für diesmal nicht zu sagen, und beide gingen stillschweigend in die Stube hinein. „Das ist eine Schande für uns Alle," seufzte die Mutter mehrmals zu sich selbst. „Wenn Sie nur weit her wäre und Sie Niemand kennte; aber das Mensch ist hier überall verschrieen, der arme Schlüsselibueb würde sie kaum zur Frau genommen haben." Zorn und Aerger wollten sie übermannen, Konrad vor allen Hausgenossen recht tüchtig

zu zanken. Als sie aber seine Zerknirschtheit betrachtete, wurde sie von mütterlichem Mitleid ergriffen und nahm sich vor, ihn lieber zu trösten, und auch beim Vater, wenn dieser nach Hause komme, ein gutes Wort für ihn einzulegen. Der Vater aber brachte am Abend ein fröhliches Räuschchen und mit demselben noch eine fröhlichere Nachricht nach Hause, daß sie nämlich, gewiß und bestimmt, von einer weitläufigen Base in Schönau vierhundert Gulden erben können, gestern sei sie gestorben. Darum ging er über Konrads Geschichte leicht weg und sprach tröstend zu ihm und der Mutter: „Laßt die Leute schwatzen, damit sie nicht stumm werden. Am End ist Lise doch kein Bettelmensch; eine solche würde mir auch nicht gefallen haben. Jeder Mensch hat seine Fehler und Grobheiten und Schwachheiten und allerlei Heiten, Luxus und Zeugs und Sachen mehr," streckte dann den linken Arm heraus, fuhr mit dem Ellstecken quer darüber hin und her, schlug mit dem einen Fuß den Takt und sagte lachend: „Horcht auf! ich will euch ein Liedlein geigen," schnitt ein recht fröhlich und lustig Gesicht und sang:

„Wär' Jedem an der Stirn geschrieben,
Was er sein Lebtag hat getrieben,
Wohl mancher Mann und manche Frau
Trüg' grüsliche Dinge der Welt zur Schau."

„Lustig, hell uf! sie machet der Bäsi z'Schönau de Todtebaum!"

Alle mußten lachen, selbst den traurigen Konrad riß der lustige Vater zum Lachen hin.

„So isch recht!" rief der Vater. „Wer möcht trurig si, wenn 's Säuli im Salz liit? — Sei du nur getrost, Konrad," hub der aufgeräumte Vater wieder an: „kommt Lise zu uns ins Haus, wir wollen sie schon bekehren; da können wir ja ein gutes Werk thun. Die Leute sind Narren, wenn sie deiner deswegen spotten wollen. Ist's nicht besser, sie bekomme einen braven Mann, als einen schlechten?

Ein Schelm würde sie ja noch schlechter machen und ganz und gar ins Unglück bringen. Vielleicht hat's unser Herrgott gerade so haben wollen, daß du, Konrad, Lise vom ewigen Tode retten sollst." Da sagte Konrad mit etwas leichterm Herzen leise bei sich selbst: „Ja, gelänge dies mir, wie ich sie gestern Abend vom Sturz in den schauerlichen Abgrund retten konnte." „Aber bedenke, Vater," erwiderte die Mutter, „wie Beide noch so jung sind." „Ei, du thorchtigs Fräuli," lachte der Vater, „kommt's denn beim Heirathen nur auf's Alter und auf mehrere oder wenigere Jahre an? Gibt's nicht junge Schlingel, alte Schlingel, junge nichtsnutze Maidli, alte nüdwerzi Maidli und von beiden Seiten gute und brave, und darum auch gute und schlechte Ehleut." „Ja nun," entgegnete die Mutter, „wenns nicht auf die Jahre ankommt, so meinte ich, Konrad sollte Lise lieber fahren lassen." „Nein," versetzte der Vater, „nu wo zwee ruuch Stei z'sämme chönnd, mahlet's nüd gut. Bei Konrad und Lise ist's nicht der Fall, und was bei dieser nicht ist, kann noch werden. Kurz, wenn sie kommt, muß sie trawälli, muß beten und arbeiten, und will sie das nicht, dann hat der Zimmermann 's Loch scho g'macht, und sie cha wieder 'naus spaziere. So machen's wir und bekümmern uns weiter um keinen Menschen; denn unser sind wir. Drum, Konrad, fasse Muth, greif das Werk mit Freuden an und thue deine Pflicht."

Konrad glaubte, der Vater würde auch so reden, wenn er kein Räuschchen hätte; darum fühlte er sich völlig getröstet und meinte, sein Fehltritt könnte ihm und Andern noch zum Segen werden. Daher begab er sich an demselbigen Abend noch nach Felshalden und wollte sich, auf jede Gefahr hin, bei Lises Vater als deren Bräutigam melden.

Aber wie erstaunte er, als er diesen Mann in solch mißlicher Lage fand, noch mehr aber, als der Vater ihm sogleich die Hand reichte, sie fest drückte und im freundlichsten und freudigsten Tone ausrief: „Willkommen, mein Sohn! Du

Lebensretter meiner Tochter!" Konrad wußte kaum wie ihm geschah, so sehr war er überrascht, den wilden Mann so zahm, so sanft und freundlich zu sehen. Nun glaubte er fest, Gott werde Alles zum Besten lenken. Auch Lise zeigte sich außerordentlich freundlich, züchtig und liebreich, und Konrad meinte, sie habe sich ganz geändert.

Konrad mußte sich an das Krankenlager des leidenden Vaters hinsetzen und dieser hub dann seufzend an: „Konrad, ich habe dir und meinem Kinde höchst unrecht gethan, weßwegen ich auch so hart gestraft worden bin. Nun, ich habe es verdient. Lise hat mir so eben erzählt, in welche Angst und welche Lebensgefahr ich sie getrieben und wie du sie, gleich einem Engel vom Himmel, vom Tode gerettet habest. Dank dir, tausend Dank! Ich will es dir so gut als immer möglich vergelten. Holet ihm doch zu essen und zu trinken!" So schien der Vater wieder die beste Seele zu sein.

Konrad erbot sich, diese Nacht hier zu wachen, was dem Vater sehr lieb war.

Von dieser Zeit an wurden Anstalten zu Lise's Hochzeit getroffen, was, wie natürlich, unter den Leuten viel zu reden gab. Die Einen gönnten Konrad seine Braut, die Andern mißgönnten sie ihm. Auch Salomeli gönnte sie ihm nicht, aber aus weit edlerm Grunde als jene Leute, es that ihr weh, Konrad nicht glücklich zu wissen, denn sie liebte ihn noch, aber mit Schwesterliebe.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

„Möchtet ihr es heute erkennen, was zu euerm Frieden dient."

Wenn eine verwahrloſete Gemeinde einen trefflichen Seelsorger, gute Vorsteher und gute Lehrer erhält, muß sich

nicht jeder gutdenkende Menſch darüber freuen und ſagen: Gott Lob und Dank! Wünſcht er nicht von ganzem Herzen, daß ihr geholfen und ſie aus ihrem Verderben möchte gerettet werden? — Ei nun, wer ſollte ſich nicht freuen, wenn er in des Gemeindrath Krämers Haus zu Felshalden einen gutdenkenden Menſchen, ſogar ein Familienglied einziehen ſieht, der ſich mit Gott vorgenommen hat, mit edler Hingebung Liſe und ihren Vater in Liebe und Geduld auf beſſere Wege zu bringen, ihr Seelenglück und des Hauſes Wohlſtand vor gänzlichem Untergange zu retten? — Dieſer brave Menſch iſt Konrad, Liſes nunmehriger Gatte, der aus leicht zu erachtenden Gründen ſeine Wohnung hier nehmen mußte.

Die Trauung hätte, auf Liſes Bitten, bis zur gänzlichen Herſtellung ihres Vaters verſchoben werden ſollen, damit man auch eine luſtige Hochzeit hätte feiern können. Aber, eine Woche nach der andern verſtrich, der Vater mußte immer das Bett hüten; denn der Beinbruch war ſehr bös, und aus bekannten Urſachen mußte die Trauung während dieſer Zeit vollzogen werden. Dadurch wurde Liſe'n eine ihrer freudigſten Hoffnungen vereitelt, die ſie ſchon von ihren Kinderjahren an gehegt, wie ſie denn zu Ehleffe und Andern geſagt hatte, mit welcher Pracht einſt ihre Hochzeit gefeiert werden müſſe u. ſ. w. Nun ging ſie ganz in der Stille vorüber; weder Spielmann noch Brautleute wurden dazu eingeladen. Man ließ ſich in Zell kopulieren und kam Abends bei rechter Zeit zu einem einfachen Nachteſſen wieder nach Hauſe.

Das war nun auch eine bittere Frucht von Liſes Rache gegen ihren Vater und bitterere dürften noch im Schoße der Zukunft verborgen ſein, die ſie früher oder ſpäter zu genießen hat.

Möge Gott den guten Konrad in ſeinen edlen Vorſätzen ſtärken, ſeine Bemühungen ſegnen und möge ihm die Geduld nicht ausgehen, denn hier hat er doch ein ſchweres Stück Arbeit.

Dreißigstes Kapitel.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.

Schon ist Salomeli vierundzwanzig Jahre alt und hat noch keinen Mann. Nun erst behaupten die Leute, sie müsse gewiß ledig absterben, da sei's aus und vorbei. Und schon kommen ihre Vettern und Basen auf Besuch, schleichen sich freundlich heran, wie lüsterne Katzen, wenn sie Speck oder Braten riechen; wundern gar sölli, was sie etwa mit der Zeit von ihrem Herr Vetter, der Frau und Jungfrau Bas erben könnten; denn sie wissen, daß hier Alles sehr gut steht, daß der Herr Vetter keine Geißen mehr hat, aber eine hübsche Kuh und ein schönes Rind.

Obgleich Salomeli wie eine Rose blüht, fragen sie doch bedenklich: „Salomeli, wie goht's der auh? — Ach min Gott! du gsehst übel us, häst präzis so hübsch Bagge wie mis Chind selig, das schier mit rothe Bägge gstorb=n=ist. Aber das ist halt kei natürliche Röthi, seb isch; 's sind nu Hitze=n=und Jäst. 'S Best ist halt, wenn d' ledig blibst, der Ehstand ist ja doch, in all Häg ie, en Wehstand."

Salomeli gab zur Antwort: „Sie wolle leben so lang es Gott gefalle und vom Heirathen möge sie jetzt nicht reden." Es wäre aber Schade, wenn Salomeli nicht heirathen wollte oder könnte, wer zweifelte noch, daß sie nicht eine der besten Hausmütter würde? — Es ist wahr, sie ist seit der Bekanntschaft mit Konrad etwas bedenklich geworden, hätte manchen gutscheinenden Anlaß zum Heirathen gehabt, aber es wurde jeder Freier abgewiesen. Nun, was nicht ist, kann noch werden; es ist ja nicht gut, daß der Mensch allein sei, so wird auch in diesem Fall für Salomeli gesorgt werden, oder vielleicht ist schon gesorgt.

Ihre Mutter hatte auf Ottenhub eine gute Jugendfreundin, welche seit mehreren Jahren Wittwe war, die nur einen einzigen Sohn hatte von Salomelis Alter. Die Mütter setzten ihre Jugendfreundschaft auch in ihren alten Tagen

noch fort, sie vergaßen einander nicht; denn sie waren von gleicher Denkungsart, häuslich, arbeitsam und gottesfürchtig. Auch hatte Magdalene, so hieß diese Freundin, ihren Sohn Heinrich eben so gut erzogen, wie Mutter Marei ihr Salomeli.

Aber Heinrich war nicht ganz wie die andern jungen Leute dort, er war überaus schüchtern und zahm, und die Leute sagten oft: „Der heirathet gewiß nicht." Aber stille Wasser gehen tief und stille Leute denken stets tiefer als die, welche beständig schwatzen und eben zum Denken keine Zeit haben. Heinrich scheint seit einiger Zeit tiefer zu denken als sonst; es ist, als ob er an dem Sprüchlein herum studierte: „Es kann ja nicht immer so bleiben."

Aus Heinrichs Leben weiß man nur wenig, aber dies Wenige ist unendlich viel: Er arbeitet fleißig, wie es auf Ottenhub Brauch ist, betet gern, hauset und spart und vergißt auch der Armen nicht. Er liebt aufrichtig seine alte Mutter und sucht ihr das Leben schön zu machen. Darum hat er auch ein schuldenfreies Gütli, kann Sommer und Winter eine Kuh halten und genug zu essen pflanzen. Außer der Feldarbeit beschäftigen sich er und seine Mutter mit Weben, halten überall Alles, in Haus und Feld, in zierlicher Ordnung und Reinlichkeit, wie es fast durchweg auf Ottenhub Brauch ist und wie hierin Einer dem Andern mit gutem Beispiel voran geht.

Und eines Tages sprach Magdalene zu Heinrich, ihrem Sohn, und hielt mit Weben inne: „Siehe, ich alte und schwache; die Jungen können sterben und die Alten müssen sterben, darum könntest du wohl noch lange leben, denn du bist gesund und stark; aber mir dürfte bald mein Stündlein schlagen. So, wenn du nicht allein bleiben willst, und gut ist es ja nicht, daß der Mensch allein sei, so suche dir Jemand, der dir mehr als Vater und Mutter sein kann. Du verstehst, wie ich's meine? —"

Heinrich hatte auch mit Weben inne gehalten und der

Mutter Worte ganz richtig verstanden; darum wurde er noch viel hübscher im Gesicht, als er es gewöhnlich war, schlug die Augen schamhaft nieder und that, als ob er einen Faden knüpfen wollte.

Die Mutter sagte nochmals: „Du verstehst, wie ich es meine?" — Heinrich fing das Herz laut zu pochen an und er sprach: „Ja, Mutter, freilich habe ich dich verstanden," und weil er gegen seine Mutter stets offen war, so erzählte er ihr eine große Wichtigkeit und sagte, daß er Salomeli liebe und von ganzem Herzen liebe, und wenn es geneigt wäre, so wollte er sie zum Weibe nehmen.

Der Mutter freundliches Angesicht wurde sichtbar verklärt und sie sprach: „Nun sehe ich meinen letzten Wunsch erfüllt! Salomeli ist ein Mädchen für dich und unser Haus. Ich weiß, du wirst Gehör finden; denn ich habe schon selbst mit seiner Mutter hierüber geredet. Wohl ist sie aus dem verachteten und unglücklichen Sternenberg, der leider weit und breit verschrieen ist; aber ist es nicht auch bei uns und unten und oben im Lande nöthig Buße zu predigen? — Auch im Sternenberg sind noch Leute, die beten und arbeiten und nicht bloß Salomeli und seine Eltern allein, sonst würde er ja längst zu Grunde gegangen sein*). So gehe dann bei

---

*) Der Verfasser fühlt sich verpflichtet und freut sich, hiemit durch Thatsachen beweisen zu können, daß auch bei vielen Leuten im Sternenberg, wie in jeder andern Gemeinde, Sinn und Willen für Gutes und Nützliches zu finden sei, wenn auf angemessene Weise Anregung geschieht.

So besteht z. B. schon seit 4 Jahren hier eine Jugendgesellschaft von Jünglingen, geleitet von einem hoffnungsvollen jungen Menschen, Joh. Ulrich Furrer auf Obermatt. Der Zweck dieses Vereines ist: Beförderung und Vermehrung nützlicher Kenntnisse, zunächst dessen, was fürs häusliche und bürgerliche Leben nothwendig ist, wozu ein Lesezirkel von guten Schriften veranstaltet wurde, welche Bücher der Gesellschaft bisher von Geistlichen und Lehrern zum Lesen unentgeltlich mitgetheilt worden sind. Zweitens ist jedes Mitglied verpflichtet, zur Uebung in der

erſter Gelegenheit hin, wird um ſie mit Anſtand und ſorge, daß Alles hübſch ordentlich zugehe.

Schriftſprache ein Tagebuch zu führen, bemerkenswerthe Begebenheiten und Anderes aus dem Alltagsleben hinein zu ſchreiben, auch bisweilen über ein gegebenes Thema einen Aufſatz zu verfaſſen, welcher dann, nebſt andern, in der Verſammlung, welche monatlich an zwei Sonntagabenden ſtatt findet, vorgeleſen, beſprochen und der Grundgedanke ans Protokoll genommen wird. Die Aktuarſtelle muß jedes Mitglied abwechſelnd ein Vierteljahr verſehen, damit Jeder Gelegenheit habe, ſich auch in dieſem Punkte zu üben. Jedes Mitglied leiſtet einen beſtimmten, den ökonomiſchen Umſtänden gemäßen wöchentlichen Beitrag an Geld, woraus allfällige Koſten beſtritten werden, der Ueberſchuß aber zu einem gemeinſamen Fond aufgehoben wird. Ferner hat ſich dieſe Geſellſchaft die lobenswerthe Aufgabe geſtellt, ſich von all den unnützen, Zeit und Geld raubenden Vergnügungen ferne zu halten, auch die jüngern Leute bei ihren Spielen zu leiten und Liebe zu edlern Freuden zu wecken, welche ſchöne Aufgabe ſie, nach unpartheiiſchem Zeugniß, rühmlich zu löſen ſcheint.

Gewiß verdiente ein ſolcher Verein Nachahmung, wobei noch Manches verbeſſert werden könnte. Auch verdiente er Beachtung und Beförderung von Seite der Gemeindsvorſteher und Lehrer, zumal immer häufiger geklagt wird, daß die beſcheidenen und manierlichen jungen Leute mit jedem Tage ſeltener werden. Hand an's Werk zu legen und auf angemeſſene Weiſe Verbeſſerungsverſuche zu wagen, wäre wohl das Heilſamſte. Bloßes Schelten, Klagen und Strafen macht nicht ſelten die Sache nur ſchlimmer.

Zweitens hat ſich mit Anfang dieſes Jahres ein ſogenannter Schillingverein gebildet, welcher etwa aus 24 Mitgliedern beſteht, wobei jedes Mitglied einen wöchenlichen Beitrag von einem Schilling, nicht mehr und nicht weniger, an eine gemeinſame Kaſſe zu leiſten hat, welches Geld an Zins genommen und am Ende des Jahrrs die Beſtimmung deſſelben zu einem nützlichen und wohlthätigen Zwecke beſprochen und beſchloſſen wird. Bei jeder Verſammlung, welche an Sonntagabenden in einem Privathauſe ſtattfindet, wird etwas Belehrendes und für dieſe Leute leicht Faßliches vorgeleſen und beſprochen; bisweilen auch ſelbſtverfaßte Aufſätze von jüngern Mitgliedern über Landwirthſchaft, Induſtrie, gemeinnützige Anſtalten ꝛc. ꝛc., ſo daß eine angemeſſene, geiſtige Unterhaltung niemals mangelt.

Da wurde es Heinrich so leicht und wohl ums Herz, wie es ihm noch nie gewesen war. Er säumte sich nicht

---

Und drittens besteht seit letztem Frühjahr auch eine Ersparnißkasse für hiesige arme Kinder, wobei Eines mit nur einem Rappen Einlage beginnen kann.

Die meisten dieser Kinder erhielten bisweilen von ihren Eltern und Verwandten ein paar Rappen oder Schillinge zum Geschenk. Gedachte auch Manches dies als Nothpfennig für künftige Zeiten aufzusparen, mußten diese kleinen Sümmchen nothgedrungen wieder in die Haushaltung verbraucht werden. Viele aber wußten mit solchem Gelde nichts Besseres zu thun, als — es zu vernaschen. Daher war die Errichtung einer solchen Anstalt diesen Leuten sehr erwünscht, und zwar auch darum, weil sie mit einer so kleinen Einlage beginnen können. Mit großer Freude trugen die Eltern für ihre Kinder die letzte Barschaft hin; die Einen 2, die Andern 3 bis auf 10 Rappen. Auch trafen sie von Stund an eine zweckmäßigere Einrichtung in Beziehung der Arbeit ihrer Kinder. Sie gaben ihnen einen wöchentlichen mäßigen Rast auf und wenn sie diesen gut und pünktlich gemacht haben, geben sie ihnen vom Arbeitslohn 1 bis 2 Schilling in die Ersparnißkasse. Nun arbeiten diese Kinder, wie begreiflich, mit viel größerer Lust als zuvor und eben so gerne legen sie ihre Rappen in die Ersparnißkasse, als wie sie früher damit zum Zuckerkrämer gelaufen sind. Bisweilen erhält auch der Besorger dieser Kasse von wohlthätigen Leuten kleinere und größere Gaben unter die ärmsten dieser Kinder zu vertheilen und diese in ihre Scheine gutzuschreiben. Besser könnte wohl eine solche Gabe nicht verwendet werden. Daß nur der tausendste Theil der reichen Gaben, die gar oft nur liederlichen Armen zufallen, welche nicht selten dadurch noch liederlicher werden, in die Kasse dieser armen Kinder fiele! Es sind gegenwärtig ihrer vierundvierzig.

Möchte besonders diese Anstalt, mit welcher so viel Gutes und für's Leben Nothwendiges verbunden werden könnte, kräftig ins Leben treten, gehörige Theilnahme finden und von Seite der Vorsteher und gemeinnützigen Männern unterstützt und befestigt werden, dann, hoffen wir zu Gott, würde dem Sternenberg ein Morgenroth aufgehen zu einem glücklichen Tag.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß sich in jüngster Zeit im Schulkreis Steinshof auch ein Leseverein gebildet hat, welcher gegenwärtig aus circa 32 Mitgliedern besteht, woran die meisten Gemeindsvorsteher und

lange und folgte dem reinen Zug der Liebe. Und wie es ihm die Mutter verheißen hatte, fand er Salomeli und dessen Eltern geneigt und es fand die baldige Verlobung statt.

Salomeli und seine Eltern machten aus dieser Bekanntschaft kein Geheimniß. Gleichwohl sprangen sie nicht in den Häusern umher, zu verkünden, daß Salomeli Braut sei; die Sache wurde ohnedieß zeitig genug ruchtbar. Schon am andern Abend hieß es beim Brunnen, Jörrlis Salomeli sei Braut mit dem und dem, und einige konnten sich nicht genug verwundern, wie das auch zugegangen sei, man habe ja seit der Bekanntschaft mit Konrad, schon vor drei Jahren, kein Wörtchen gehört, daß es einen Liebsten habe, nun sei sie auf ein Mal Braut und habe einen schönen, braven Hochzeiter, einen ab Ottenhub, wo sie es recht gut haben werde.

„Gell, das dünkt euch doch sonderbar," sagte der alte Schulmeister zu ein paar Mädchen und Jünglingen, indem er eben eine Gelte unter die Röhre stellte, „ihr meinet, das sei ein großes Wunder, daß wieder einmal ein Päärchen ehrlich zusammen gekommen ist, die nicht vorher Jahr und Tag auf allen Märkten und Tanzböden, auf Ofen und Bänken mit einander herum gekalbert sind. Probiert's und macht's wie Salomeli. Hat sie auch keinen Herren bekommen, so hat sie doch keinen Bettler und dazu einen braven Mann. Fahret ihr aber in euerer gemeinen Weise fort, so bekommt ihr nur Lausbuben zu Männern, und ihr, Bursche, verdruckte Säuständli zu Weibern; dann hat Jedes was es nicht will, aber was ihm gehört." Somit war seine Gelte längst mit Wasser voll, er

---

Schullehrer Theil nehmen, der sich regelmäßig Sonntag Abends im dortigen Schulhaus versammelt.

Der Hauptzweck dieses Vereins ist: „Gemeinnütziges Wirken, zunächst für das Wohl der Gemeinde." Möge er in dieser edlen Bestrebung fortbestehen und in seinen Bemühungen gesegnet sein!

lupfte sie auf den Kopf, sagte gut Nacht und ging. Die Andern gingen auch, aber sie vergaßen, was ihnen der alte Schulmeister gesagt hatte.

So erwünscht Salomelis Verlobung war, brachte sie doch seine Eltern in nicht geringe Verlegenheit. Ihr Gütchen hatte sich im Laufe der Jahre durch Fleiß und Thätigkeit vergrößert und der arbeitenden Hände mehr nöthig gemacht, besonders weil der Vater seinen Handel immer noch fortsetzen wollte. Heinrich war fast in gleicher Verlegenheit, denn seine Mutter mochte eben nicht mehr wohl nachkommen.

Aber wo wahre Liebe lebt, läßt sich gar Vieles zu gegenseitiger Nützlichkeit ausgleichen. Heinrich und Magdalene baten Salomelis Eltern, in ihr Haus zu kommen, sie hätten ja Platz genug und dann wären doch Alle beisammen. Wohl that es diesen weh, ihr verschönertes Gütchen zu verkaufen, doch willigten sie ein.

Es zeigte sich für Jörrlis-Liegenschaften bald ein solider Käufer und nach einem Vierteljahr wurde Salomelis Hochzeit verkündet.

Und als in den nächsten Tagen Salomelis Brautfahrt abgeholt wurde, konnten sich die Leute nicht genug darüber verwundern, wie brav und sauber Bett und Kasten und alles Andere war. Viele mußten sagen: „Das hätte man doch vor fünfzehn Jahren nicht gemeint, daß Jörrli noch so wohlhabend würde."

„Wisset ihr aber, wie viel Vermögen Salomeli jetzt schon hat?" sagten wieder Andere. „Zwölf hundert Gulden hat sie jetzt schon, das wissen wir bestimmt. Und kein Mensch kann ihnen mit Wahrheit nachsagen, daß sie Jemanden nur eines Hellers werth betrogen hätten. Wohl hatten sie ihre Fehler, wie andere Menschen, aber dennoch waren sie gut und brav."

Da wünschte manche Frau, wenn sie nur einen Mann

hätte wie Jörrli einer sei, und mancher Mann wünschte eine Frau, wie Mutter Marei eine sei, und Kind und Buben so brav wie Salomeli, dann würden sie glücklicher sein.

Ein solch schönes Zeugniß konnten diese guten Leute mit sich von der Matt wegnehmen, wo sie nicht nur kurze Zeit, sondern viele Jahre gelebt hatten.

Mit vielen Thränen nahmen sie von all ihren Nachbarn, Freunden und Bekannten Abschied. Dem Anneli im Bogen muß der Abschied von Salomeli gewiß auch sehr wehe gethan haben? — Doch nein, nicht so sehr, als wenn es ein Jahr früher geschehen wäre; es war verheirathet an einen braven Mann im „obern" Gsell.

Die Hochzeitsfeier auf der Hub wurde recht fröhlich in einem traulichen Kreise von den nächsten Verwandten und Nachbarn begangen. Heinrich hatte sich in seiner Pfarrgemeinde, der Kirche zu Wyla, trauen lassen, wo er einst getauft und konfirmirt worden war. Und als die Nacht hereinbrach und man munter scherzend beisammen saß, wurde es draußen plötzlich helle und es ertönte ein feierlicher, harmonischer Männergesang. — Es waren Heinrichs Kameraden, welche dem Brautpaar zu Ehren ein Ständchen brachten und eine Art Fackelzug veranstaltet hatten.

Diese Ueberraschung rührte besonders das Brautpaar, die Eltern und alle Andern zu Freudenthränen. Heinrich eilte hinaus und wollte den ganzen Zug herein holen. Aber Keiner ließ sich dazu bewegen; für dies begehren sie weder Essen noch Trinken, sondern wenn er's erlaube, wollen sie ihm noch einige Lieder singen. Heinrich mußte sich zu Letzterm verstehen und die Jünglinge begannen von neuem ihren lieblichen Gesang. Und alsbald versammelte sich fast das ganze Dörflein vor Heinrichs Haus und Jung und Alt stimmte in die fröhlichen Lieder der Jünglinge mit ein, daß es laut und schön durch die stille Nacht wiederhallte von Berg und Thal. Hierauf wünschten sie dem Brautpaar

gute Nacht, Glück und Segen und begaben sich munter nach Hause.

So war Heinrichs und Salomelis Hochzeitfest.

Einunddreißigstes Kapitel.

Und — sie stießen ihn hinaus.

„Sie tödten mich! — reiben mich gänzlich auf! — Ich muß zu Grunde gehen! — Sie wollen keinen guten Rath annehmen, immer und immer nicht begreifen, daß sie auf solchem Wege an den Bettelstab kommen und sich mit Leib und Seele in die tiefste Hölle stürzen. Hätte ich mich nicht flüchten können, wäre ich und mein Büblein da wohl nicht mehr am Leben. Erbarm's Gott, was das für Leute sind!"

So klagt eine bekannte Stimme an einem späten, schönen Sommerabend, da ringsum noch hie und da ein Vögelein singt, tausend und tausend Blumen ihren süßen Duft aushauchen, allmählig die muntern Sterne wie rein gewaschen aus dem blauen Himmelsmeer hervortauchen und sich um den aufschwebenden freundlichen Vollmond versammeln. Es ist ein junger, blasser Mann, in dessen Zügen tiefer Gram und stille Schwermuth sich kund geben. Er sitzt zwischen einem alten Mann und einer ältlichen Frau, welche ein schönes Kind in der Schooß wiegt, auf grünem Rasen, unter einem überhängenden Apfelbaum, neben einem netten Häuschen, dessen niedriges Schindeldach im Mondschein glänzt. Es ist eben der arme und, wie es scheint, recht unglückliche Konrad —, welcher Vater und Mutter sein kreuzvolles Leben im Ehstand klagt, das er schon in den ersten drei Jahren, wie es zu befürchten war, so bitter schmecken mußte.

Er erzählt nun, wie der Krämer immer noch an der Krücke gehen müsse, schwerlich mehr werde hausieren und Etwas verdienen können; wie er sich aber auch nicht schone, sondern täglich das verfluchte Bränzsaufen fortsetze, seine Spielkameraden zu sich einlade und kärtle; wie Lise, trotz allem seinem Bitten und Beten, sich noch um kein Haar gebessert habe und immer noch die nämliche sei, wie vordem; wie sie ihn gar nicht möge, und was ihm fast das Herz zerreiße, müsse er wahrnehmen, daß sie sogar mit gewichtigen Personen verbotenen Umgang pflege; wie sie ihr Kind gar nicht liebe, so daß es ohne ihn sterben und verderben müßte,

und es sei doch ein so liebes artiges Kind, für welches er sein Leben lassen könnte. Tausend und tausend Mal habe er ihr schon zu Gemüthe geführt, welch Unglück auf sie und ihren Vater warte; sie soll ihm doch die Freude machen und sich von einem noch schrecklichern Abgrund retten lassen, als vor welchem er sie gerettet habe. Aber kaum einen Tag könne sie sich halten, so seien alle Ermahnungen wieder vergessen. So verstockt und hartnäckig hätte er nicht geglaubt, daß ein Mensch sein könnte. Und von Hausen und Arbeiten verstehe sie so wenig als das Kind da, verderbe in einem Tag mehr, als in drei Wochen verdient werden könnte und übe zudem noch eine verschwenderische Wohlthätigkeit aus, so daß sie das Kleid vom Leibe hergeben könnte; der Vater sei in seiner Krankheit die wahre Ungeduld, er zweifle bald selbst, ob er je mehr seinem Berufe werde nachgehen können, sehe, daß sein Geld und sein Kredit abnehmen und doch müsse Alles im alten verderblichen Gang fortgehen. Er wolle sich so wenig belehren lassen als Lise, sein Stolz gäbe es ihm nicht zu, auch nur in Etwas seinen Kopf zu brechen. Und eben sei ihm diesen Abend das Herz so voll gewesen, indem er nun wisse, daß er von mehrern Seiten im Rechtstrieb sei, und habe auch ihn in Liebe und Güte zur Umkehr ermahnen wollen, da sei er gleich aufgefahren wie eine siedende Milch: ein solcher Schnuderbueb, wie ich einer sei, müsse ihm nicht zusprechen; er sei älter als ich, sei vor mir da gewesen und wisse eher was Brauch sei, als ich. Gleich sei Lise eingefallen und habe geheult: so zanke er sie jeden Tag. Er habe ihr zu schweigen befohlen, da sei das hölliſche Zornfeuer in dem wilden Krämer plötzlich aufgelodert und entsetzlich! er habe nach einem Tischmesser gegriffen. — Er habe gerade das Büebli auf dem Arme getragen, gefürchtet, er könnte vielleicht das unschuldige Kind treffen und habe sich im Augenblick geflüchtet."

Bei dieser Erzählung wurde es der Mutter fast ohnmächtig und Konrad nahm ihr gleich das Kind aus der Schooß. Der Vater aber saß in tiefen Gedanken da und kämpfte, was er sagen sollte. „Habe ich's nicht gesagt?" sprach nach einer Weile die beängstigte Mutter, „er sollte sie lieber fahren lassen. Nein, Konrad, dich lassen wir nicht mehr nach Felshalden hinunter, du bleibst wieder bei uns, wie zuvor, und das Büebli wollen wir mit tausend Freuden ernähren und erhalten und es zur Ehre Gottes auferziehen." „Ja, ja," sprach endlich tief bewegt der Vater, „der Herrgott hat ihnen einen Propheten geschickt, aber sie haben ihn verstoßen. O Jeru-

salem, Jerusalem! wenn du diesen deinen Tag wüßtest, aber er ist vor deinen Augen verborgen. Höret," fuhr der Vater fort, „Konrad hat bisher seine Pflicht gethan, das wird ihn und uns nicht reuen. Was weiter gethan werden kann, weiß ich noch nicht. Für einmal bleibt er da und morgen will ich mit den Leuten selbst reden. Konrad, gib mir das liebe Kind, ich will es in die Stube tragen; siehe, es ist aber entschlummert." Der Großvater hob es sanft auf seine Arme, konnte sich der Thränen nicht erwehren, indem er wehmüthig sagte: „Armes, armes Kind! wenn du es auch wüßtest, was für eine Mutter du hast!" Und er trug das Knäblein sorglich in die Hütte, und Mutter und Konrad folgten ihm traurig nach.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wer nicht hören will, muß fühlen.

Schon zwölf Jahre lebt Salomeli mit ihrem braven Heinrich in einer recht glücklichen Ehe. Ein Knabe und ein Mädchen blühen ihnen als Pfänder reiner Liebe, die ihres Herzens Lust und des Lebens Freude sind.

Magdalene ist vor fünf Jahren schon selig gestorben, Mutter Marei und Jörrli aber leben noch, sind frisch und gesund; man meinte, sie könnten recht alt werden, was auch ihrer Kinder herzlichster Wunsch ist.

Und im Herbste desselbigen Jahres gruben eines Tages, es war ziemlich kalt und frostig, Heinrich und Salomeli auf dem Felde unten am Dörflein Erdäpfel aus. Und als sie fleißig arbeiteten, sich kaum aufrichteten und nicht in die Lüfte hinaufschauten, wo die Vögel herumfliegen, sahen sie plötzlich ein schrecklich abgemagertes, arm und elend gekleidetes Bettelmensch keuchend und mit verbundenem Kopfe, ein Bündelein Erdäpfel tragend und ein kleines, eben so zerlumptes Mädchen an der Hand führend, vor ihnen stehen. „Um tausend Gottes willen gebet mir auch ein paar Erdäpfel," flehte und keuchte die Arme, „oder einen Rappen, ich mag fürwahr keine Erdäpfel mehr tragen, ich bin zu schwach. Mein Gott, wie ist mir so weh!" Sie warf das Säcklein auf die Erde, setzte sich langsam nieder und stützte den Kopf mit den hagern, dürren Händen. Das Mädchen setzte sich, zitternd vor Frost, neben sie hin und weinte.

Heinrich und Salomeli wurden über diese traurige Erscheinung tief ergriffen. Salomeli sprach: „Wenn du nur

könntest mit mir heim kommen, ich wollte euch beiden warme Suppe geben." „Ach Gott, ja," seufzte die Bettlerin, „aber ich muß zuerst ein wenig Athem schöpfen. Ich bin krank, aber ich mußte dennoch ausgehen, damit ich für meine fünf Kinder auch wieder etwas zu essen bekomme; wir haben seit gestern nichts mehr genossen." „Aber woher bist du auch, Frau?" fragten Heinrich und Salomeli zugleich. „Ich bin aus der Kohlgrub," antwortete sie, „daß Gott erbarm!" und ächzte laut. „Aber du bist doch keine geborne Kohlgrübleri?" fragte Salomeli. „Ach nein," erwiderte sie kleinlaut, „ich bin sonst aus der Felshalden." „Herr Jesus!" rief Salomeli, „aber doch nicht Lise? —" Da verhüllte die Elende ihr Angesicht, weinte laut und sagte endlich: „Ja, ich bin die unglückhaftige Lise, und du das glückliche Salomeli, jetzt kenn ich dich, wir sind ja mit einander zum Heeren gegangen. O Jesis, Jesis! wie bin ich ein jämmerlicher Tropf! Sünden wie Berge und so arm wie Lazarus." Salomeli gerieth vor Erstaunen fast außer sich und fragte dann ungescheut: „Aber wie geht's auch Konrad?" „Ach, dem geht's wohl," sagte sie. „Er ist längst wieder verheirathet und lebt glücklich, eben glücklicher als bei mir. Ich habe nun schon den dritten Mann; bin von Konrad geschieden, einer ist gestorben, und der, den ich jetzt habe, bringt mich um! Er hat mich heute so übel traktirt, daß es ein Wunder ist, daß ich noch lebe." Hiemit löste sie den Lappen von der Stirne, „da sehet!" Sie hatte drei tiefe Wunden und ein schwarzblaues Auge. „Den größten Schmerzen fühle ich aber auf der Brust; denn er ist mit den Schuhen auf mir herum getreten, und nur weil ich nicht betteln gehen und ihm keine Rappen zu Bränz bringen konnte." Heinrich und Salomeli wurden mit Grauen und Entsetzen erfüllt.

„Sage mir noch," bat Salomeli, „wo ist auch dein Vater?" „Ach, du lieber Gott! der hinkt an einer Krücke in der Welt herum und bettelt. Aber ich habe ihn an die Krücke gebracht, und er hat mich durch eine verwahrloſete Erziehung ins tiefste, tiefste Elend gestürzt. Ich muß seinetwegen Hunger leiden und geschlagen werden und er meinetwegen arm und elend sein. O, daß ich Konrads Ermahnungen gefolgt hätte! Er wollte mich bekehren, aber ich habe es nicht angenommen. Ach, ich hatte ja die Bitten meiner sterbenden Mutter verschmäht. Ach, Gott sei mir armen Sünderin gnädig!" seufzte sie und blickte mit ihren hohlen Augen bittend um Barmherzigkeit zum graubewölkten Himmel hinauf. Salomeli und Heinrich weinten fast laut. „Nur noch Eins möchte ich fragen,"

hub Salomeli an, „wo ist auch Chleffe?“ „Chleffe?“ fragte Lise mit etwas finsterm Blick. „Sie und ihre Mutter, meine Verführer, schmachten im Zuchthaus; der Vater aber ist im Rausch über einen Felsen todtgefallen. Aber, jetzt mag ich nicht mehr reden,“ sagte sie mit schwacher Stimme, „es kommt mir so sehr über's Herz —“ und gleich legte sie das müde und verwundete Haupt auf ein Häufchen Erdäpfelstauden nieder und athmete sehr schwer. Salomeli und Heinrich traten ängstlich hinzu und wollten sie nach Hause tragen. Sie winkte aber, sie möchten sie doch liegen lassen, es sei ihr so weh.

Das Mädchen fing laut an zu schreien. Salomeli kniete zu der Kranken nieder, schob ihr Heinrichs Rock unter den Kopf, riß ihre Schürze weg und deckte sie damit. Heinrich schenkte Most ein, von dem noch ein paar Tropfen vom Abendessen im Kruge vorhanden waren und Salomeli benetzte ihr damit Lippen und Schläfe. Das arme verlassene Kind schrie immer heftiger und kroch an der unglücklichen Mutter herum. Lise blickte mit einem unbeschreiblichen Schmerz nach dem weinenden Kinde, faßte es bei dem magern Händchen, blickte nach Salomeli und Heinrich mit bittendem und lautredendem Auge hinauf und stammelte: „Erbarmen, Erbarmen, für mein armes, verlassenes Nenneli! — Ich — ich muß — sterben —“ faltete die Hände über die Brust, betete vernehmlich: „Herr — Jesu — nimm meinen — Geist auf! —“ und — sie verschied. —

Und ein schauerig kalter Herbstwind strich über das öde Feld dahin, von dem nahen Baume rieselte welkes, rothes Laub auf das blasse Antlitz der Todten und in das Seufzen des Windes mischte sich das Jammergeschrei der armen, armen Waise um ihre gestorbene Mutter, und Salomelis Schluchzen um die unglückliche Lise.

Das war das schauerliche Ende eines Mädchens, dem ein stolzer, unverständiger Vater ohne Tugend und Frömmigkeit einen Himmel auf Erden bereiten wollte.

Heinrich und Salomeli erfüllten den letzten Willen der Entschlafenen getreu; sie nahmen die mutterlose Waise liebreich auf und erzogen sie, wie ihre eigenen Kinder, in der Furcht Gottes.